

Vierte Stolpersteinverlegung in Künzelsau



3. März 2020



Vorwort

Es hat lange gedauert, bis diese Dokumentation zur Stolpersteinverlegung am 3. März 2020 fertig geworden ist. Das lag, neben anderen Gründen, vor allem daran, dass einige Teile, die Hintergründe betreffen, Zeit brauchten. Besonders der Teil über die Familie Wissmann ist sehr umfangreich. Aber ich denke, nicht ohne Grund.

Selig Wissmann, der Mann von Ida Wissmann, für die ein Stolperstein gelegt wurde, war als jüdischer Religionslehrer in Künzelsau von 1892 bis 1927 die treibende Kraft für den Bau der Synagoge im Jahr 1907. Und er war als Stadtrat und in der ganzen Stadt angesehene Persönlichkeit eine wichtige Integrationsfigur für das Verhältnis von Juden und Christen in der Kleinstadt Künzelsau.

Seinem Sohn Leo, der ab 1962 von Israel aus den Kontakt zu Künzelsau wieder aufgenommen hat, verdanken wir den 1986 gesetzten Gedenkstein für die zerstörte Synagoge und die ehemalige jüdische Gemeinde.

So gut wie unbekannt in Künzelsau ist Julius Wissmann, ein älterer Bruder von Leo. Julius Wissmann war von 1924 bis 1939 Mitglied des Oberrats der jüdischen Religionsgemeinschaft in Württemberg. In diesem für die württembergischen Juden höchsten Organ hat er in der Zeit des Nationalsozialismus daran mitgewirkt, dass trotz der Unterdrückung das religiöse, soziale und kulturelle Leben, immer soweit das noch möglich war, aufrecht erhalten werden konnte. Die letzten beiden Jahre seiner Tätigkeit vor seiner Emigration nach Brasilien 1939 galten der Auswanderung, zu der er vielen Juden in Kooperation mit ausländischen Konsulaten und deutschen Behörden verhalf..

Die Stolpersteinverlegung am 3. März 2020 stand auch dadurch im Zeichen der Familie Wissmann, dass Yan Wissmann, ein Ururenkel von Ida und Selig Wissmann, dabei anwesend war.

Besonders eingegangen wurde in der Dokumentation auch auf einen Ort, zu dem 9 der 24 aus Künzelsau deportierten Juden 1942 gebracht wurden: dem Transitghetto Izbica, ein Name, der den meisten unbekannt ist.

Auch auf die Terrorakte in Hohenlohe im März 1933, von denen, außer Kommunisten und Sozialisten, Juden betroffen waren, wurde besonders eingegangen. Das erste Todesopfer des Nationalsozialismus nach der Machtergreifung in Württemberg war am 20. 3. 1933 der ehemalige jüdische Stadtrat in Künzelsau Max Ledermann.

Bei dieser Stolpersteinverlegung wurde ein Stein verlegt für eine nichtjüdische, also christliche, Person, Clara Rupp. Diese Frau, eine Entdeckung unseres Stadthistorikers Stefan Kraut, verdient es, als bedeutende Künzelsauerin, die im III. Reich Widerstand geleistet hat und bis 1945 im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück war, erst noch entdeckt zu werden. Diese Dokumentation könnte ein erster Schritt dazu sein.

Lehrerinnen und Lehrern kann ich Anregungen für ihre pädagogische Arbeit mit dem Thema Judenverfolgung und Holocaust versprechen, die sie von den an der Stolpersteinverlegung beteiligten Lehrerinnen und Lehrern gewinnen können.

Am – vorläufigen – Ende der Verlegung von Stolpersteinen in Künzelsau möchte ich an ihren Anfang erinnern. Den ersten Stolperstein in Künzelsau ließ Hans Lung für seinen in Grafeneck ermordeten Onkel Karl im Jahr 2007 legen.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage der Akzeptanz der Stolpersteine in Künzelsau. Im April 2010 stellte die Hohenloher Zeitung ihren Leserinnen und Lesern die Frage, „ob es mehr Stolpersteine braucht, um an die Opfer des NS-Terrors zu erinnern“ (HZ, 9. 4. 2010, S. 30, Gegen mehr Stolpersteine). Das Ergebnis: Von 458 Personen, die an der Umfrage beteiligt waren, hatten sich 78,4 % dagegen, 21,6 % dafür ausgesprochen.

Nachdem nun in Künzelsau 74 Stolpersteine gelegt sind, stellt sich die Frage, ob die Stolpersteine danach mehr akzeptiert werden als vorher.

Ich danke allen, die die Stolpersteinverlegungen und auch diese Dokumentation unterstützt haben. Ich danke den Schülerinnen und Schülern der Brüder-Grimm-Schule, der Georg-Wagner-Realschule, des Schloss-Gymnasiums und des Ganerben-Gymnasiums und ihren an den Stolpersteinverlegungen engagierten Lehrerinnen und Lehrern. Ich danke den Paten für die Finanzierung der Stolpersteine. Ich danke Herrn Kraut, dessen Archivforschungen die Grundlage waren für die Biographien der Personen, die einen Stolperstein bekommen haben. Ich danke den Vereinen Stadtgeschichte Künzelsau (SGK) und Künzelsauer Seniorinnen und Senioren (KÜSS), die zusammen mit der Stadt Träger der Stolpersteinverlegung sind, für ihre Unterstützung. Ich danke Frau Schwedler, deren Briefwechsel mit Leo Wissmann und deren Sammlung von Berichten, Fotos und Dokumenten über die Familie Wissmann die Grundlage waren für meine Darstellung dieser Familie, die in dieser Dokumentation den größten Raum einnimmt. Ich danke auch Frau Margret Maier, der Tochter unseres früheren Museums-Leiters Wilhelm Hägele, für ihren Beitrag, der erklären kann, warum Leo Wissmann nach einem ersten Besuch seiner Heimatstadt Künzelsau im Jahr 1962 immer wieder nach Künzelsau kam, weil er nämlich hier Freunde hatte.

Ich danke nicht zuletzt Yan Wissmann, dem Urenkel des Künzelsauer jüdischen Religionslehrers Selig Wissmann, der zur Stolpersteinverlegung für seine Ururgroßmutter Ida Wissmann von Berlin nach Künzelsau gekommen ist und mich bei meiner Arbeit, auch mit Bildern aus seiner Familie, unterstützt hat.



Abb. 1 Margret Biehal, die Vorsitzende des Vereins Stadtgeschichte Künzelsau im Gespräch mit Yan Wissmann und seiner Frau Laura (von rechts nach links)

Yan Wissmann war am Vortag der Stolpersteinverlegung zusammen mit seiner Frau Laura zu Gast im Vereinshaus des Vereins Stadtgeschichte und brachte zum Ausdruck, dass er sich mit Künzelsau auch weiterhin verbunden fühlt.

Am Abend dieses Vortages fand im Foyer des Rathauses eine Veranstaltung zur Erinnerungskultur statt, an der neben Yan Wissmann auch Gunther Demnig, der Urheber der Stolpersteine, und Stadthistoriker Stefan Kraut teilnahmen. Die HZ berichtet von einer lebhaften Beteiligung der Künzelsauerinnen und Künzelsauer am Besuch und bei der anschließenden Diskussion. (HZ, 5. 3. 2020, S.33 Fragen zur Erinnerungskultur, am Ende dieser Dokumentation, in: Beitrag der örtlichen Presse)

Ich wünsche den Stolpersteinen in Künzelsau, sich als würdiges Element des Stadtbildes zu etablieren, um das Sich-Erinnern an die ehemaligen Mitbürgerinnen und Mitbürger, auf die sie hinweisen, wachzuhalten.



Abb. 2 Podiumsdiskussion zur Erinnerungskultur im Foyer des Künzelsauer Rathauses: Yan Wissmann, Gunther Demnig, Stadthistoriker Stefan Kraut (von links nach rechts)

Heinz-Wilhelm Koch, Künzelsau, 19. 6. 2022

Station 1: Stuttgarter Str. 69



Abb. 3 (E. Biehal)

Pate des Stolpersteins: Verein Stadtgeschichte Künzelsau

Auf dem Stolperstein für Klara Neumann steht als Ort der Deportation *Transit-Ghetto Izbica*. Dieser Ort sagt den meisten nichts, er hat aber im Zusammenhang des Holocaust eine besondere Bedeutung, er findet sich auch auf 8 weiteren Stolpersteinen in Künzelsau.

So wie am 1. Dezember 1941 ca. 1000 jüdische Menschen aus Württemberg in einem Zug von Stuttgart nach Riga deportiert wurden, so startete dort am 26. April 1942 ein Zug mit Menschen jüdischer Herkunft aus Baden und Württemberg mit der Zielbestimmung Izbica. Keiner von ihnen überlebte.

Izbica, eine kleine Stadt in der Nähe von Lublin in Polen, galt als Durchgangslager, es lag in der Nähe der Vernichtungslager Belzec und Sobibor. 1941 lebten, nach Aussagen des polnischen Historikers R. Kuwalek, 7000 Juden in Izbica, von denen etwa 2000 aus anderen polnischen Gebieten dorthin deportiert worden waren.

Während des Jahres 1942 wurden aus Deutschland, Tschechien und der Slowakei Juden nach Izbica deportiert. Insgesamt passierten, nach Angaben des gleichen Historikers, während der NS-Herrschaft über 26 000 polnische und ausländische Juden Izbica.



Abb. 4 (Deutsches Museum Berlin) Izbica

Kuwalek schreibt: „Izbica war unter keinen Umständen darauf vorbereitet, die ausländischen Juden aufzunehmen. Seit jeher war die Ortschaft mittellos und primitiv gewesen, bewohnt vor allem von verarmten Juden. Die meisten Straßen in Izbica waren nicht gepflastert und noch heute erinnern sich Bewohner Izbicas an die damaligen hygienischen Bedingungen.“



Abb. 5 (Deutsches Museum Berlin) Izbica

Von Izbica wurden die Menschen in verschiedenen Schüben zu den Vernichtungslagern Sobibor und Belzec deportiert. Vor ihrer Fahrt zu den

Vernichtungslagern hatte man ihnen gesagt, sie würden zu einer neuen wirtschaftlichen Existenz im Osten gebracht. Der Historiker Kuwalek schreibt: „Selbst im Herbst 1942, als fast täglich Züge in die Vernichtungslager fuhren, behielten die ausländischen Juden weiter die Hoffnung, eine Deportation bedeute die Fahrt zu Arbeit, die es in Izbica nicht gab.“



Abb. 6 (Deutsches Museum Berlin)



Abb. 7 (Deutsches Museum Berlin)

Menschen in Izbica

Der Historiker stellt die Frage, weshalb Juden aus dem Westen an einen Ort wie Izbica gebracht wurden, und er nennt zwei hypothetische Antworten: „Die Deportationen nach Izbica könnten schlicht der Propaganda gedient haben. Es ging darum, dass die Nationalsozialisten den in Deutschland, Tschechien oder der Slowakei verbliebenen Juden demonstrieren wollten, dass sie tatsächlich zur Arbeit in den Osten „umgesiedelt“ würden. Deshalb hatte man anfangs noch die Möglichkeit, Nachrichten zu versenden.

Der zweite Grund könnte darin begründet liegen, dass die Vernichtungslager noch nicht ausreichend Kapazitäten hatten, um so viele Transporte aufzunehmen. Erst ihr Ausbau in Juni 1942 mit den vergrößerten Gaskammern machte es möglich, eine so große Anzahl von Menschen zu töten.“ Und er kommt zu dem Ergebnis: „Izbica wurde so zum Vorhof der Vernichtungslager, zu der Station ... , an der Menschen auf den Zug ohne Rückkehr warteten.“ (R. Kuwalek in: Bildungswerk Hantz, Das

Transitghetto Izbica. Der polnische Historiker Robert Kuwalek zur Geschichte Izbicas als Durchgangslager in den Jahren 1942/43)

Die Stolpersteinverlegung am 3. März 2020 begann vor dem Haus von Klara Neumann um 9.00 Uhr morgens. Wegen der nicht ganz ungefährlichen Verkehrssituation an der B 19 waren die Schülerinnen und Schüler erst zur zweiten Station bestellt. So war nur eine sehr kleine Gruppe bei der Verlegung dieses einzelnen Stolpersteins anwesend. Für den Verein Stadtgeschichte wurde der folgende Text zur Erinnerung an Klara Neumann vorgetragen:

Klara Neumann, Text für Stolpersteinverlegung

In diesem Haus lebte Klara Neumann, für die der Verein Stadtgeschichte Künzelsau den Stolperstein übernommen hat.

Wir wissen wenig darüber, wie sie gelebt hat.

Ihr Vater, Isak Neumann, ein Jude aus Nagelsberg, zog 1880 nach Künzelsau und gründete im gleichen Jahr eine eigene Familie. Als sein Beruf ist *Handelsmann* angegeben, ebenso wie für seinen Vater und Schwiegervater. Man darf sie sich als Viehhändler vorstellen.

Die Familie bekam drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Klara, das mittlere der drei Kinder, wurde 1884 in Künzelsau geboren.

Der Vater starb schon 1912 mit 61 Jahren. Der Bruder war als Kaufmann in Frankfurt/M. tätig, die Schwester hatte noch vor dem Tod des Vaters einen Kaufmann aus Öhringen geheiratet.

Klara, die unverheiratet war, erwarb um 1920 ein neu gebautes Haus, eben dieses Haus hier in der Stuttgarter Straße. Ihre Mutter bewohnte dieses Haus zusammen mit ihr bis zu ihrem Tod 1930.

Nach der Pogromnacht 1938 änderten sich die Lebensverhältnisse der Juden grundlegend. Eines großen Teils ihres Privatvermögens beraubt, wurde auch ihre Bewegungsfreiheit eingeschränkt: Juden durften keine Kinos, Theater, Konzerte und Bäder besuchen, keine Kraftfahrzeuge fahren; Wertgegenstände und Schmuck wurden ihnen abgenommen.

Die Gemeinden bekamen freie Hand, Juden in eigens dafür eingerichtete Judenhäuser einzuquartieren, um auf ihre Häuser und Wohnungen zugreifen zu können und diese in arischen Besitz zu überführen.

Das war auch der Fall bei der Hausbesitzerin Klara Neumann, die im Oktober 1939, 55-jährig, gedrängt wurde, in das für Juden vorgesehene Altenheim in Buttenhausen im Kreis Münsingen umzuziehen.

Altenheime dieser Art, von denen es in Württemberg sieben gab, werden inzwischen als „Zwangsaltersheime“ bezeichnet. Ich zitiere Wikipedia: „Durch die zwangsweise Umsiedlung in die Heime und durchgesetzte Ausgehverbote verloren die Betroffenen ihre sozialen Kontakte außerhalb des Heims.“ Die Heime zeichneten sich aus durch

„schlechte hygienische Bedingungen, knappe Lebensmittel [und es bestand] kein Anspruch auf neue Kleidung.“ (Wikipedia Artikel Zwangsaltersheime)

Die Heime hatten darüber hinaus die Funktion, die Juden für die Deportation in die Vernichtungslager zu sammeln.

Im April 1942 wurde Klara Neumann über den Stuttgarter Nordbahnhof nach Izbica deportiert. Izbica ist eine kleine Stadt in der Nähe von Lublin, die seit Jahrhunderten überwiegend von Juden bewohnt wurde (ca.90 %).

Es wurde von den Deutschen als „Transitlager“ benutzt, durch das ca. 26 000 Menschen in die Vernichtungslager Belzec und Sobibor weiterbefördert wurden (nach Kuwalek).

Der Ort war total überfüllt, die Unterbringung und die hygienischen Verhältnisse waren katastrophal. Der polnische Historiker Robert Kuwalek stellt sich die Frage, ob die Deportierten „sich bewusst waren, dass Izbica die letzte Etappe vor dem Tod in den Vernichtungslagern war. ... Informationsquelle waren vor allem die polnischen Eisenbahner. ... Vermutlich kannten die Menschen keine genauen Einzelheiten über das Lager (Belzec) selbst, da verschiedene Gerüchte darüber kursierten.“

In welchem Vernichtungslager Klara Neumann ermordet worden ist, Belzec, Sobibor oder Treblinka, ist nicht bekannt.

Durch Beschluss des Amtsgerichts Münsingen wurde sie im Mai 1949 für tot erklärt. Der Zeitpunkt ihres Todes wurde auf den 31. Januar 1945 festgelegt.

Heinz-Wilhelm Koch

Ausführungen von Herrn Kraut:

Klara Neumann wurde am 14. März 1884 in Künzelsau als Tochter des aus Nagelsberg stammenden Handelsmanns Isak Neumann (1851-1912) und der Sofie geb. Weinmann (1852-1930) geboren. Anfang der 1920er wurde sie Besitzerin dieses neu gebauten Hauses – worin sie anscheinend mit ihrer Mutter lebte. Sie ist, nachdem die Geschwister längst schon fortgezogen waren und ihre Mutter verstorben war, am 11. Oktober 1939 nach Buttenhausen, Kreis Münsingen gezogen.

Dort wurde 1940 am Ort ein jüdisches "Altersheim" für zwangseingewiesene ältere jüdische Personen aus anderen Orten eingerichtet (Gebäude Mühlsteige 30), bis durch die Deportationen 1941 bis 1943 alle noch in Buttenhausen lebenden jüdischen Einwohner in die Vernichtungslager oder das Ghetto Theresienstadt verschleppt wurden.

Von Stuttgart wurde Klara Neumann am 26. April 1942 nach Izbica deportiert.

Für tot erklärt wurde sie durch Beschluss des Amtsgerichts Münsingen vom 16. Mai 1949. Zeitpunkt des Todes: 31. Januar 1945.

Station 2: Am oberen Bach 5



Abb. 8 (E. Biehal)

Familie Berney

Als ich vom Haus von Klara Neumann zur zweiten Station am oberen Bach komme - etwas zu spät - , ist dort schon eine größere Menschenmenge versammelt, die zu einem großen Teil auch der weiteren Stolpersteinverlegung folgen wird. Ins Auge fällt dabei eine Gruppe von Schulkindern aus der Georg-Wagner-Realschule, die zusammen mit ihrer Lehrerin, Frau Gudehus, sich im Unterricht darauf vorbereitet haben, bei der zweiten und dritten Station die Stolpersteinverlegung mitzugestalten.



Abb. 9 (E. Biehal)
Eigentlicher Beginn der Stolpersteinverlegung am Oberen Bach

Die Schülerinnen und Schüler der Georg-Wagner-Schule stellen die Familie Berney vor: „Oberer Bach 5

„Hier wohnte Familie Berney. Siegfried und Hedwig Berney betrieben einen Viehhandel.

1940 zogen die Berneys nach Frankfurt.

Siegfried Berney wurde 1942 ins polnische Lager Izbica deportiert und ermordet.

Hedwig Berneys Spur verliert sich in Theresienstadt, vermutlich wurde auch sie in Izbica ermordet.

Ihre Tochter Trude Berney wanderte 1937 nach Palästina aus und überlebte als Einzige..“

Die Schulkinder stellten auch die Paten für die Stolpersteine vor:

für Siegfried Berney

Helga Staak

für Hedwig Berney

Johannes von Hebel

für Trude Berney

Eberhard Dietz

Es ist nötig, eine Bemerkung zu der Schulgruppe zu machen: Die Schülerinnen und Schüler sind sehr jung, sie gehören zu einer 6. Klasse der Georg-Wagner-Realschule. In der Regel sind die an einer Stolpersteinverlegung mitwirkenden Schülerinnen und Schüler aus einer Klasse, in der im Geschichtsunterricht das Thema Nationalsozialismus behandelt wird, das ist meist die 9. Klasse.

Ich habe der Deutschlehrerin der Klasse, die mit den Kindern die Stolpersteinverlegung gestaltet hat, nachträglich einige Fragen gestellt, um zu verstehen, welche Überlegungen sie dazu veranlasst haben, einer 6. Klasse das Thema Holocaust zuzutrauen. Ihre Antworten zeigen, dass es auch mit Kindern dieses Alters möglich ist, über den Holocaust zu sprechen. Ihre Antworten lassen ihre pädagogischen Überlegungen erkennen, die auch für andere Lehrerinnen und Lehrer hilfreich sein können, sich auf ein ähnliches Unternehmen einzulassen.



Abb. 10 (W. Lüdemann)

Schulkinder tragen die Lebensgeschichte der Familie Berney vor.



Abb. 11 (W. Lüdemann)



Abb. 12 (W. Lüdemann)

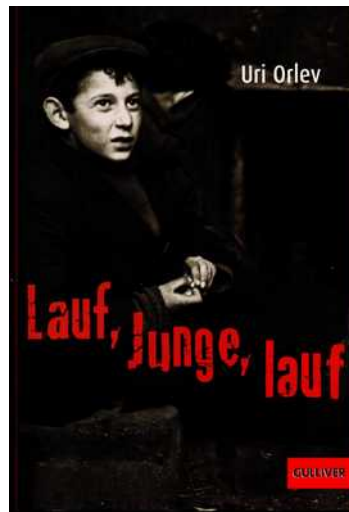


Abb. 13 (Beltz-Verlag)

Meine Fragen an Frau Gudehus und ihre Antworten:

K: Frau Gudehus, in weiterführenden Schulen wird im Fach Deutsch in der 6. Jahrgangsstufe oft ein Jugendbuch gelesen. Ich vermute, dass nicht viele Lehrerinnen und Lehrer sich dabei für ein Buch über das Thema Holocaust entscheiden. Warum haben Sie ein Buch zu diesem Thema ausgewählt?

G: Ich kannte das Buch von früher. Meine 6. Klasse war sehr international mit Kindern aus Polen, Griechenland, mit russland-deutschem Hintergrund usw. Als Geschichtslehrerin fange ich in der 6. Klasse normalerweise mit der Steinzeit, Antike etc. an. Das Thema Nationalsozialismus erreicht man dann in Klasse 9. Ich merkte aber, dass das Thema die Kinder bewegt und sie gleichzeitig fast nichts darüber wissen.

K: Sie haben das Jugendbuch „Lauf, Junge, lauf“ von Uri Orlev ausgewählt. Wie haben die Kinder Ihrer Deutschklasse dieses Buch aufgenommen?

G: Ich hatte den Eindruck, dass die Kinder das Buch genauso bewegt hat wie mich selber. Immer wieder erklärte ich ihnen, dass das Buch und das Thema Judenverfolgung eigentlich für ältere Schüler vorgesehen ist. Sie waren fast ein bisschen stolz, dass sie als Sechstklässler es schon behandeln durften.

K: Halten Sie dieses Buch für besonders geeignet, um Zwölfjährigen das Thema Holocaust nahezubringen?

G: Ja, denn es beruht auf einer wahren Geschichte und ist sprachlich sehr einfach geschrieben. Für die Kinder war es schockierend zu lesen, was ein 9jähriger Junge alles erleben und erleiden muss – dieses Alter hatten ja meine Schüler selber noch nicht lange hinter sich. Ich würde das Buch hundertprozentig empfehlen.

Es gibt auch eine herzerreißende Verfilmung, in der man am Schluss sogar den „Helden“ und Erzähler Joram Friedman mit seiner Familie am Strand in Israel sitzen sieht. Den Film haben wir uns in der Schule auch angesehen.

K: Sie waren mit einigen Kindern Ihrer Deutschklasse aktiv an der Stolpersteinverlegung beteiligt. Wie fanden die Kinder diese Möglichkeit?

G: Die Kinder, die dabei waren, fanden es wohl interessant. Es gefiel ihnen auch, sich der Öffentlichkeit in positiver Weise zu präsentieren. Allerdings erforderte die Zeremonie selbst einiges an Konzentration und Ernsthaftigkeit, da bleiben Erwachsene doch eher bei der Sache.

K: Wie haben die Kinder es erlebt, dem Thema Judenverfolgung und Judenvernichtung in Künzelsau zu begegnen? Haben sie in diesem Zusammenhang Fragen gestellt?

G: Fast alle Schüler sind erst mal erstaunt zu hören, dass die Judenverfolgung auch hier stattfand. Heute ist das Thema Judentum derart abstrakt für sie, und niemand begegnet jemals einem Menschen jüdischen Glaubens. Dass es auch hier jüdische Mitbürger gab, ist für sie ein völlig neuer Gedanke.

K: Sie waren bei den Stolpersteinen für zwei Familien einbezogen, die Familie Berney und die Familie Stern. Der Familie Stern ist die Flucht in die USA gelungen, die Eltern in der Familie Berney wurden nach Izbica, einem Ort in Polen, den bei uns so gut wie niemand kennt, deportiert. Von dort wurden sie in eins der beiden Vernichtungslager, Belzec oder Sobibor gebracht und dort ermordet. Hatten Sie Gelegenheit, im Unterricht über die Familien zu sprechen?

G: Nein, das war kaum möglich, weil einfach über diese konkreten Fälle zu wenige Informationen vorhanden waren. Das Tolle an der Geschichte „Lauf ,Junge, lauf“ ist ja eben, dass ein Überlebender von seinen persönlichen Erfahrungen erzählen konnte. Das ist wesentlich eindringlicher als ein kurzer schriftlicher Bericht über Menschen, die einem letztendlich doch fremd bleiben.

K: Ihre Schülerinnen und Schüler haben bei der Stolpersteinverlegung einen Text aus dem Tagebuch der Anne Frank vorgetragen. Welche Bedeutung hatte der Text in diesem Zusammenhang für Sie und Ihre Schülerinnen und Schüler?

G: Über die Geschichte von Anne Frank wussten die Kinder von mir, ich hatte ihnen einiges erzählt und aus dem Tagebuch vorgelesen. Das ist auch ein Beispiel dafür, wie persönliche Berichte Geschichte lebendig und nachempfindbar machen können.

K: Wie würden Sie es rückblickend und insgesamt beurteilen, mit zwölfjährigen Kindern an einer Stolpersteinverlegung beteiligt gewesen zu sein?

G: Es war eine wertvolle Erfahrung und für die Kinder auch gut zu erleben, dass in Künzelsau viele Gruppen und einzelne Bürger/innen für eine aktive Erinnerungskultur eintreten. Außerdem durften sie den Künstler Gunter Demnig kennenlernen, der die Stolpersteine zu seinem Lebensprojekt gemacht hat – das war bestimmt für alle sehr eindrucksvoll.

K: Frau Gudehus, ich danke Ihnen herzlich für die Beantwortung der Fragen und insbesondere für die Teilnahme an der Stolpersteinverlegung.



Abb. 14 (E. Biehal)

Das Ergebnis der Nachforschungen von Herrn Kraut über die Familie Berney:

Siegfried Berney war am 1. Juni 1881 in Karbach bei Marktheidenfeld geboren. Er heiratete 1912 eine Künzelsauerin und trat 1918 in die Viehhandlung seines Schwiegervaters ein. Er wohnte in dem Häuschen Oberer Bach 5 – und betrieb nebenbei einen Gardinenhandel. Zusammen mit Schwiegervater Samuel und Schwager Heinrich Stern führte Siegfried Berney einen Vieh- und Güterhandel. Die Firma wurde aufgelöst infolge Tod des Schwiegervaters und Berneys Ausscheiden am 1. Januar 1931. Beide, Stern und Berney, hatten abgewirtschaftet, waren dem Konkurs nahe. Als Handlungsagent war Berney mindestens 1932 bis 1936 tätig - er war nun Hauptaufkäufer der Viehhandlung Morgenroth.

Am 26. Januar 1938 suchte Siegfried Berney um eine fortlaufende Unterstützung aus der Stadtkasse nach, weil er infolge der Maul- und Klauenseuche seit Monaten nicht mehr handeln und nichts mehr verdienen konnte. „Berney ist 56 Jahre alt und lebt mit seiner Frau allein. Er hat auf seinem Wohnhaus im Wert von etwa 4000 RM: 2866 Schulden. Bareinnahmen: monatlich 15 RM Miete; Zinsen- und Steueraufwand monatlich etwa 19 RM, sodass ihm bei Anrechnung seiner eigenen Wohnung mit 30 RM: 26 RM Reineinnahmen verbleiben.“ Ihm wurden „wohl oder übel“ 10 RM pro Monat verwilligt. Als städtischer Hilfsarbeiter musste er sich allerdings zur Verfügung stellen.

Zum 1. April 1938 wurde sein Betrieb offiziell eingestellt.

„Die Unterstützungszahlung an Berney hat der Bürgermeister auf 1. 11. 38 einstellen lassen, weil Berney erklärt hat, vorläufig noch handeln zu dürfen und deshalb nicht bei der Stadt arbeiten zu können.“

Am 2. Oktober 1940 ist Berney mit Frau nach Frankfurt / Main verzogen.

Er wurde am 26. April 1942 nach Izbica deportiert.

Seine Ehefrau Hedwig Berney, geb. Stern, welche am 31. August 1887 in Nagelsberg geboren worden war, teilte das Schicksal ihres Mannes. Ihre Spur verliert sich in Theresienstadt. Ihr einziges Kind Truda hatte Anfang 1937 noch nach Palästina auswandern können.

Das letzte Wort sprach – wie so oft nach Kriegsende - das Amtsgericht Künzelsau. Durch rechtskräftigen Beschluss vom 01. Dezember 1949 wurden die Eheleute Berney für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes ist der 08. Mai 1945 festgestellt.

Station 3: Hauptstr. 9



Abb. 15 (E. Biehal)

Das Ehepaar Stern

Wie bei der vorigen Station **stellten die Schulkinder der 6. Realschulklasse das Ehepaar Stern vor:**

„Hauptstraße 9

Hier wohnte das Ehepaar Stern: Adolf und Cäcilie.

Adolf Stern betrieb eine Metzgerei, wo er jüdische Kunden mit koscherem Fleisch versorgen konnte.

Adolf und Cäcilie Stern sowie ihre drei Töchter wanderten 1938 in die USA aus.“

Die Schulkinder stellten auch **die Patenschaften** vor:

Die Patenschaften für diese Stolpersteine haben **Friedrich Küßner und Sylvia Roth** übernommen.



Abb. 16 (E. Biehal) Frau Gudehus mit Schülerinnen und Schülern einer 6. Klasse der Georg-Wagner-Realschule

Im Anschluss daran lasen die Schülerinnen und Schüler eine Textauswahl aus dem Tagebuch der Anne Frank:

Aus dem Tagebuch der Anne Frank

28. September 1942

Es beklemmt mich doch mehr, als ich sagen kann, dass wir niemals hinaus dürfen, und ich habe große Angst, dass wir entdeckt und dann erschossen werden.

19. November 1942

Zahllose Freunde und Bekannte sind weg, zu einem schrecklichen Ziel. Abend für Abend fahren die Militärfahrzeuge vorbei, und an jeder Tür wird gefragt, ob da auch Juden wohnen. Wenn ja, muss die ganze Familie sofort mit.

Niemand kann seinem Schicksal entkommen, wenn er sich nicht versteckt.

11. April 1944

Einmal wird dieser schreckliche Krieg doch vorbeigehen, einmal werden wir doch wieder Menschen und nicht nur Juden sein

15. Juli 1944

Wenn ich zum Himmel schaue, denke ich, dass sich alles wieder zum Guten wenden wird, dass auch diese Härte aufhören wird, dass wieder Ruhe und Frieden in die Welt kommen werden.



Abb. 17 (E. Biehal)

Als ehemaliger Nachbar der Familie Stern meldete sich **Herr Emil Jäger** zu Wort.



Abb. 18 (W. Lüdemann)
Herr Jäger als früherer Nachbar der Familie Stern

Ich bat ihn nachträglich, mir als Zeitzeuge seine Erinnerungen an seinen jüdischen Nachbarn noch einmal zu erzählen.

(Interview mit Herrn Emil Jäger über Adolf Stern am 17. 9. 2020 im Garten der Stadtvilla in Künzelsau)

„Stern war mein allernächster Nachbar. Wir wohnten Hauptstr. 282 und Stern Hauptstr. 283, nach der alten Zählweise; später dann Adolf-Hitler-Str. 7 bzw. 9 und nach dem Krieg Hauptstr. 7 bzw. 9.

Es bestand ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis zwischen den beiden Familien. Stern, der 1936 nach New York emigriert war, kam nach dem Krieg in den 50er Jahren zweimal noch zu einem Besuch nach Künzelsau, immer per Schiffsreise. Er hatte hier keine Angehörigen mehr und war bei seinem zweiten Besuch auch schon über 80.

„Wo ist denn der Emil?“ waren seine ersten Worte, die er bei seiner ersten Reise im Jägerschen Laden an Frau Jäger richtete. Diese musste ihrem früheren Nachbarn mitteilen, dass ihr Mann in der Zwischenzeit verstorben war. Der 1928 geborene Sohn Emil war beim ersten Besuch ca. 23 und kann sich gut an den jüdischen Besucher aus den USA erinnern. Dieser habe von anderen Juden aus Künzelsau, die auch in New York lebten, erzählt, z.B. von der Familie Morgenroth oder von Sally Würzburger, dem einzigen Überlebenden aus seiner Familie, die ebenfalls in der näheren Nachbarschaft gewohnt hatte. Er arbeitete in New York als Friseur. Adolf Stern habe bei seinen Besuchen in Künzelsau immer in der „Glocke“ übernachtet, mit deren Wirt Breuninger ihn eine freundschaftliche Beziehung verband. Stern habe in seiner Zeit in Künzelsau eine Metzgerei gehabt und den Glockenwirt immer wieder mit Fleisch beliefert. Die Metzgerei sei nicht groß gewesen, Stern habe nicht viel geschlachtet, meist Kälber und Hammel. Seine Kunden seien Juden und Nachbarn gewesen. Er habe auch eine Gastwirtschaft gehabt, in der vor allem Juden verkehrten, die meist Karten spielten.

Die Haupteinnahmequelle Sterns dürfte eine Fellhandlung gewesen sein. Er habe einen Schuppen für die Häute von Kaninchen, Kälbern und anderen geschlachteten Tieren, die ihm für wenig Geld überlassen wurden und die dort behandelt wurden, besessen. Als Stern als Jude 1936 emigrierte, sei der Schuppen von Albert Kraut übernommen worden, der 1. Stadtverordneter der Stadt Künzelsau war und als Treuhänder für jüdisches Vermögen fungierte. Nach dem Krieg habe Robert Kurz den Schuppen pachtweise von der Familie Kraut übernommen, die einen Lederbetrieb hatte, mit Schuhmacherbedarf, Häuten und Fellen. Robert Kurz war bis zu seiner Rückkehr nach dem Krieg Export-/Import-Händler für Häute und Leder gewesen.

Herr Jäger äußerte den Eindruck, dass Adolf Stern auch nach dem Krieg zu seinen Nachbarn eine sehr versöhnliche, nicht verbitterte Haltung gehabt habe



Abb. 19 (W. Lüdemann)
Gespräch am Rande, mit Yan Wissmann

Die Archivforschungen von Herrn Kraut zur Familie Stern:

Adolf Stern war am 13. Juni 1877 in Künzelsau geboren, lernte das Metzger-Handwerk und ließ sich 1903 in seiner Heimatstadt nieder, und heiratete Cäcilie Hirschheimer aus Lehrensteinsfeld. In seinem Geschäft konnte er seine Kunden mit koscherem Fleisch bzw. Fleischprodukten versorgen.

Das Ehepaar hatte drei Töchter, welche heirateten und später auswanderten. Auch die Eltern sind am 15. Juli 1938 nach New York ausgewandert.

Die „Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs“ vom 16. Februar 1928 berichtete:

Im Januar d.J. feierten der Restaurateur und Metzger Adolf Stern und Frau in Künzelsau das Fest der silbernen Hochzeit. Das Ehepaar genießt in allen Kreisen der Gemeinde das größte Ansehen. Die Gemeinde nahm an der Feierlichkeit regen Anteil. Wie erwähnt, war es für viele Juden, die Künzelsau besuchten, wichtig, ihre Mahlzeiten nach den Speisevorschriften einnehmen zu können. Das „Gesetz über das Schlachten von Tieren“ vom 21. April 1933 gebot, warmblütige Tiere beim Schlachten vor Beginn der Blutentziehung zu betäuben.

Ausnahmen waren nur bei Notschlachtungen gestattet – es wurde als Schächtverbot angesehen und erschwerte Stern die Arbeit.

Eine Fell- und Häutehandlung hatte er nebenher betrieben.

Station 4: Kannengässle 9



Abb. 20 (M. Stahl)

Schülerinnen und Schüler der Gebrüder-Grimm-Schule mit ihrem Lehrer Herrn Frank Bolsinger haben es übernommen, die **Familie Adler** sowie auch die Paten vorzustellen.

Vortrag der Klasse 7b der Brüder-Grimm-Schule Künzelsau (SBBZ, Förderschwerpunkt Lernen)

Text: Frank Bolsinger

Herr Bolsinger:

Frank-Walter Steinmeier sagte in seiner Rede am 29. Januar 2020 zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus: „Wir können uns nicht damit begnügen, das Unbegreifliche der Shoah zu beschwören. Sondern wir wollen das Unermessliche ermessen, das Unfassbare erfassen, das Verlorene betrauern – um der Opfer willen: der europäischen Juden, der Sinti und Roma, der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, Kranken und Behinderten, der als sogenannte ‚Asoziale‘ und ‚Berufsverbrecher‘ Erniedrigten.“ Und er betont: „Wir werden heute neue Formen des Gedenkens finden müssen für eine junge Generation, die fragt: ‚Was hat diese Vergangenheit mit mir und meinem Leben zu tun?‘“

Wir erinnern an Eugen Adler und danken **Marco Stahl**, dass er **die Patenschaft** für den Stolperstein übernimmt.

Wir erinnern an Fanny Flora Brandt und danken **Julia Stier** für die **Patenschaft**.

Wir erinnern an Alfred Adler und danken **Bernhard Tiemann** für die **Patenschaft**.
Und **wir erinnern an Ruth Dina Adler** und danken **Siegfried Rein** für die **Patenschaft**.

Niko:

Eugen Adler zog am 1. Juni 1920 nach Künzelsau, hier in die Kannengasse 9. Knapp zwei Wochen zuvor heiratete er seine Frau Fanny Flora Brandt in Odenheim bei Bruchsal.
Ursprünglich kam Eugen Adler aus Speyer am Rhein, wo er 1892 geboren wurde.

Ardijan:

Eugen Adler war Bäckermeister und Wirt.
Hier übernahm er das Gasthaus „Zur Kanne“. Hier konnte er rituell korrekte Speisen anbieten, also koscheres Essen.

Susanna:

Fanny Floras und Eugens erstes Kind starb bereits nach 8 Lebensmonaten im Januar 1922 an Keuchhusten. Es ist in Hohebach begraben.
Es folgten weitere zwei Kinder: Alfred, 1922 geboren und Ruth Dina, 1924 geboren. Die Familie wanderte am 10. 09. 1936 nach New Orleans in die USA aus, das liegt ganz im Süden der USA im Bundesstaat Louisiana. 1959 wohnte die Familie drei Autostunden westlich von New Orleans in Lake Charles.
Im Alter von ungefähr 73 Jahren, also vor 25 Jahren, besuchte Ruth Dina ihre alte Heimatstadt Künzelsau, mit Kindern und Enkeln.

Lenja:

Heute lassen wir eine typische jüdische Backware wieder aufleben, die Alfred Adler in Künzelsau gebacken hat: Berches oder Challot. Das sind geflochtene Brote aus Weißmehl, Hefe, Eiern und etwas Fett. Es gibt unterschiedliche Rezepte. Die Anzahl der Zöpfe und die Form ist je nach Brauch und Anlass unterschiedlich. Challot werden meist für Schabbat und jüdische Feiertage gebacken.

Thyra:

Die Kaschrut sind jüdische Speisegesetze. Ein Speisegesetz aus der Halacha besagt, man solle Fleisch nicht mit Milchprodukten kombinieren.
Unsere Berches haben als Zutaten weder Fleisch- noch Milchbestandteile. Deshalb sind sie parve, also neutral. Man kann Berches also mit Fleisch- bzw. Wurstwaren oder mit Milchprodukten kombinieren.

Leonie:

Eine Form der Berches wurde auch beim Körnersbeck nachgemacht, der Bäckerei zum Schwanen. Beim Nachfolger Alfred Walter wurden sie bis 2001 hergestellt. Dieses Brot wurde auch von vielen nichtjüdischen Künzelsauern gegessen.

Victoria:

Heute wollen wir an diese jüdische Tradition wieder anknüpfen und haben für Sie, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, Berches gebacken. Sie dürfen die Berches nun gerne probieren.



Abb. 21 (M. Stahl) Im Kannengässle

Mein Kommentar im Nachhinein:

Für die Berches danken wir den Schülerinnen und Schülern der Brüder-Grimm-Schule und der Schulleiterin, Frau Neher, die sie mit ihnen gebacken hat. Das war eine tolle Idee, die auch geschmeckt hat!!! Leider haben wir kein Foto von der Austeilung der Berches.

Marco Stahl als Pate des Stolpersteins von Eugen Adler meldete sich zu Wort:

Mein Name ist Marco Stahl. Ich komme ursprünglich aus Ingelfingen. Vor 25 Jahren bin ich bei meinen Eltern ausgezogen und im letzten Jahr mit meiner Frau und unserer kleinen Tochter wieder in die Heimat zurückgekehrt. Die letzten Jahre haben wir in Berlin gelebt und in der Zeit wollte ich bereits Pate eines Stolpersteines werden. Dass es nun in meiner Heimat klappt, empfinde ich als Ehre. Danke an die Stadt Künzelsau, ganz besonders an Herrn Kraut, Herrn Koch, Herrn Demnig und an alle Menschen, die dies ermöglicht haben.

Mit meiner Patenschaft möchte ich den Menschen gedenken, die im Gegensatz zu mir ihre Heimat Künzelsau nicht freiwillig verlassen haben und auch nie mehr in diese zurückkehren konnten. So wie ich es konnte.

Ich wünsche mir, dass ich mit meiner Patenschaft einen kleinen Beitrag gegen das Vergessen leisten kann. Jeden Tag werden Menschen wegen ihrer Nationalität, ihrer Religion, ihrer Hautfarbe oder

ihrer Sexualität verfolgt, verletzt und getötet. Auch in unserem Land. Als hätten wir aus der Geschichte nichts gelernt.



Abb. 22 (M. Stahl)

Marco Stahl als Pate des Stolpersteins von Eugen Adler

Viel wichtiger als die Frage, ob die heutige Generation Schuld an dem hat, was damals geschehen ist, finde ich die Frage, was wir dafür tun, dass sich diese furchtbaren Dinge nicht wiederholen. Ich finde, die Antwort lautet „Zeichen setzen“. Gegen Hass, gegen Ausgrenzung, gegen Verfolgung und deshalb bin ich Pate eines Stolpersteines.

Ein Jahr später hat Herr Bolsinger die Stolpersteinverlegung, an der seine Schülerinnen und Schüler beteiligt waren, noch einmal im Unterricht thematisiert. Und es ist höchst interessant, **was bei ihnen hängen geblieben ist.**



Abb. 23 (M. Stahl)

Zitatensammlung von Schülerinnen und Schüler der Klasse 8 und von Frau Neher, Schulleiterin der Brüder-Grimm-Schule Künzelsau, im Juli 2021 (also über 1 Jahr nach der Stolpersteinverlegung)

Wir hatten als Klasse das Thema Juden in der Geschichte. Dadurch kamen wir darauf, bei der Stolperstein-Aktion mitzumachen **(Thyra)**.

Wir haben uns alle versammelt. Leider waren viele Klassenkameraden krank. Ich war auch nicht dabei **(Ardijan)**.

Es kamen noch andere Schulen dazu **(Niko)**.

Wir sind immer von einer Stelle zur nächsten gegangen **(Michelle)**.

Wir standen im Halbkreis **(Niko)**.

Während wir den Text gesprochen haben, wurden die Stolpersteine von Herrn Demnig verlegt **(Niko)**.

Wir haben die Stolpersteine an die verschiedenen Orte gesetzt, wo die jüdischen Mitbürger gewohnt haben **(Simon)**.

Ich fand interessant, dass es goldene Steine gibt für die damalige jüdische Bevölkerung. Die Steine sehen schön aus **(Sven)**.

Die Namen sind auf den Stolpersteinen. Man kann nachlesen, wer... **(Niko)**. [Niko verstummt; Anmerk. d. Verf.]

Jeweils eine Schule hat [...] vorgetragen, was sie vorbereitet hat **(Niko)**.

Es wurde [...] gesagt, wer da gelebt hat **(Annabell)**, wie sie dort gelebt haben **(Michelle)** und wir haben Besonderes über die Menschen erfahren **(Annabell)**. Herr Koch erzählte vieles von den Familien, an die erinnert wurde. Das war sehr interessant **(Michelle)**.

Ein älterer Herr hat sich an die damalige Zeit erinnert und hat noch vieles von den Familien gewusst, an die an diesem Tag erinnert wurde **(Lukas)**.

Eine solche Aktion ist besonders, weil wir so etwas nicht jeden Tag erleben **(Annabell)**.

Dass wir mit den anderen Mitschülern Spaß hatten [...] war cool. Es war etwas peinlich, vor anderen zu reden, aber man musste es ja durchstehen. Es ist eine normale Sache, heute über den damaligen Krieg zu reden. Die Juden hatten es damals sehr schwer **(Niko)**.

Man erinnert sich an die schlimme Zeit, als die jüdische Bevölkerung vertrieben oder getötet wurde. [...] Es ist wichtig, dass man die Geschichte nicht vergisst und dass ein solcher Rassenwahn nie mehr passieren kann **(Lukas)**.

Es macht einen guten Eindruck für die Menschen, dass wir [jungen Leute; Anmerk. d. Verf.] zeigen, dass wir uns für die Dinge interessieren, die hier in Künzelsau passiert sind.

Wir haben über die Familie Adler berichtet, wie sie dort gelebt haben. Familie Adler war jüdisch. Die Familie hatte eine Bäckerei. Sie ist ausgewandert **(Simon)**.

Es wurden die Stolpersteine eingesetzt. [...]

Die Stolpersteine sind ein Andenken **(Michelle)**.

Wir wollten als Klasse mithelfen, dass die Familie Adler nicht vergessen wird. Das Ganze wurde auch in der Zeitung veröffentlicht. Wir machten das für einen guten Zweck, damit wir zeigen, dass wir uns für Familie Adler interessieren und nicht nur etwas gesagt haben (**Niko**).

Neben dem Bücherladen ist eine Gasse [die Kannengasse]. [Zur Stolpersteinverlegung des] Künstler [sic!] Demrig haben wir Texte gelesen (**Simon**). **Und dort** [in der Kannengasse 9; Anmerk. d. Verf.] **haben Leonie und Thyra** [anschließend; Anmerk. d. Verf.] **Berches verteilt (Michelle)**.

Die Menschen waren überrascht über die [sic!] Aktion. Und ich hatte auch das Gefühl, dass sie sehr dankbar waren (**Annabell**).

Fast alle Beteiligten haben sich etwas von den Berches genommen (**Lukas**).

Bei manchen Menschen zauberten die Berches beim Austeilen ein Lächeln ins Gesicht (**Annabell**).

Das Brot war auch sehr köstlich. Das war schon einmal interessant, solch ein jüdisches Brot zu probieren (**Michelle**).

In den Berches ist kein Fleisch und keine Milch. [...]

[Sie] haben so ähnlich geschmeckt wie ein Hefezopf (**Lukas**).

Am Montag haben wir diese Berches gebacken. [Sie] sind im Ofen sehr stark aufgegangen. Nach dem Backen waren sie sehr weich (**Susanna**).

Susanna:

„Am Dienstag durfte ich nicht mit bei der Stolperstein-Aktion dabei sein, weil ein Mädchen von meiner Gruppe einen Verdacht auf Corona hatte. Ich hatte keinen Bock auf meine Gruppe. Deshalb wollte ich so gerne bei der Stolperstein-Aktion dabei sein.“

Niko:

„Wir haben etwas Besonderes gemacht. Ich habe auch meinem Vater davon [also von der Verlegung der Stolpersteine; Anmerk. d. Verf.] erzählt, und ich habe ihm erklärt, was wir da gemacht haben. Mein Vater fand das auch interessant. Es würden wenige Jugendliche machen, die ich kenne.“

Über das Backen der Challot berichtet Frau Neher:

„Herr Bolsinger und die Schülerinnen und Schüler der Klasse 7b fragten, ob im Kochen eine Begegnung mit jüdischer Backkultur möglich wäre. Gedacht war an Berches bzw. Challot oder Challa, ein jüdisches Feiertagsbrot. Dieses Gebäck wurde von Familie Adler in Künzelsau gebacken und von vielen Künzelsauern geschätzt. Es gibt viele Variationen dieses Hefezopfes. Vor allem die Anzahl der verwendeten Eier variiert stark. Daher haben wir zwei Rezepte ausprobiert und gekostet. Auch die Schreibweise ist vielfältig und hängt wohl mit verschiedenen Regionen zusammen. Gemeint ist immer ein schwerer Hefeteig mit Öl und Eiern, der lange ‚Gehzeiten‘ braucht, aus drei, vier oder mehr Strängen zum Zopf geflochten und mit reichlich Mohn bestreut wird.

Uns hat der Teig mit 7 Eigelben am besten geschmeckt, daher haben wir dieses

Rezept verwendet und Challa für die Stolpersteinverlegung der Familie Adler gebacken.

Sie [die Schülerinnen und Schüler; Anmerk. des Verf.] waren gespannt auf das Backergebnis. Da sie noch keine Erfahrung mit schweren Hefeteigen hatten, waren sie in Sorge, ob der Hefeteig aufgeht, denn anfangs war er sehr feucht und bewegte sich kaum. Aber nach und nach entwickelte er sich... Dann gestaltete sich das Herstellen von Strängen mit dem feuchten Teig schwierig und auch das Flechten. Doch als die Zöpfe dann im Ofen waren konnte man schon sehen, dass sie sich prächtig entwickelten und wirklich gut gelangen.“



Abb. 24 (E. Biehal) Herr Jäger als Zeitzeuge

Herr Emil Jäger als Zeitzeuge erinnerte sich an Eugen Adler. Ich habe ihn etwas später gebeten, mir das noch einmal zu erzählen.

Interview mit Herrn Emil Jäger über Eugen Adler am 17. 9. 2020 im Garten der Stadtvilla in Künzelsau:

Herr Jäger charakterisiert die **Wirtschaft „Zur Kanne“** als Arbeiter- und Arbeitslosenwirtschaft. Es hätten dort nicht nur Juden verkehrt, sondern vor allem Leute, die wenig Geld hatten und für 10 Pfennig ein Glas Most bekommen konnten. Auch in der Bäckerei von Eugen Adler, der von den Künzelsauern **der „Judenbäck“** genannt wurde, hätten nicht nur Juden eingekauft, vor allem deshalb, weil sie dort die Möglichkeit hatten, „anschreiben“ zu lassen, wenn sie gerade nicht bezahlen konnten. Herr Jäger erinnert sich an eine Begebenheit, die den **Sohn Alfred** der Familie betrifft. Der Junge, von dem Herr Jäger sagt, er sei ein Mordslausbub und zu jeder Lumperei bereit gewesen, habe sehr gut Geige spielen können. Ein Lehrer, mit Namen Müller, der im Jahr 1935 an der Organisation einer Weihnachtsfeier im Schloss beteiligt war, habe Alfred Adler dabei spielen lassen. Die Einkleidung des ca. 13-Jährigen in eine Hitlerjungen-Uniform habe aber nicht verhindern können, dass

die Parteileute sich empörten über den Auftritt eines jüdischen Kindes. Der **Lehrer Müller** wurde deswegen **strafversetzt**.

Emil Jäger weiß, dass **Eugen Adler** im 1. Weltkrieg **das Eisene Kreuz** Erster Klasse bekommen hat, was für Mannschaftsdienstgrade sehr selten war.

Als die **Familie Adler 1936 in die USA auswanderte**, sei die „Kanne“ und die mit ihr verbundene Bäckerei pachtweise in die Hände von Emil Haller übergegangen, wobei die Pacht an den Treuhänder Albert Kraut zu zahlen war. Haller konnte das Gasthaus in den 50er Jahren von der IRSO erwerben. Es sei auch nach dem Krieg noch eine gut gehende Wirtschaft gewesen.

Stefan Kraut über die Familie Adler:

Eugen Adler, geboren 1892 in Speyer am Rhein, kam am 01. Juni 1920 als Bäckermeister und Wirt nach Künzelsau, wo er das Gasthaus „Zur Kanne“ übernahm. Hier konnte er rituell korrekte Speisen reichen, „koscheres“. Knapp zwei Wochen vorher hatte er in Odenheim bei Bruchsal Fanny Flora Brandt geheiratet. Ihrem ersten Kind waren nur acht Lebensmonate geschenkt, es starb an Keuchhusten im Januar 1922 und ist in Hohebach begraben. Es folgten die beiden Alfred 1922 sowie Ruth Dina 1924, die vor rund 25 Jahren hier in Künzelsau mit Kindern und Enkeln die frühere Heimat besichtigte. Die Familie wanderte am 10. 09. 1936 nach New Orleans / USA aus und war 1959 in Lake Charles, LA, USA wohnhaft.

Die jüdischen Speisegesetze (hebräisch **קַשְׁרֻת** Kaschrut, in aschkenasischer Aussprache Kaschrus, „rituelle Unbedenklichkeit“) sind traditionelle religionsgesetzliche Vorschriften der Halacha für die Zubereitung und den Genuss von Speisen und Getränken; sie basieren auf den Speisegeboten der Tora. Nach diesen Vorschriften werden Lebensmittel in solche eingeteilt, die für den Verzehr erlaubt (jiddisch: „koscher“) und Lebensmittel, die für den Verzehr nicht erlaubt (jiddisch: „nicht-koscher“ oder „treife“) sind.

Adler lieferte u.a.: Berches / Challot sind in der aschkenasischen jüdischen Tradition geflochtene Brote aus Weißmehl, Hefe, Eiern und etwas Fett – wobei die Rezepte, die Anzahl der „Zöpfe“ und die Form je nach Brauch und Anlass variieren. Challot werden meist für Schabbat und jüdische Feiertage gebacken und sind in der Regel parve (neutral), damit sie auch zu Fleisch gegessen werden können. Darin unterscheiden sie sich von den herkömmlichen Hefezöpfen, die mit Butter und Milch zubereitet werden.

Eine Form der Berches fand in der Bäckerei zum Schwanen, beim Körnersbeck einen Nachahmer und wurde auch von dem Nachfolger Alfred Walter bis 2001 hergestellt. Diese Brotform fand viele Konsumenten in der nichtjüdischen Künzelsauer Bevölkerung.

Station 5: Schlossplatz 9



Abb. 25 (E. Biehal)

*Ein Ururenkel von Ida Wissmann, Yan Wissmann, war bei der Verlegung des Stolpersteins für sie **anwesend** und sprach über sie. Kurz vorher sah ich ihn mit dem Handy und er erzählte mir, er habe gerade mit seinem Großvater in Brasilien, Kurt Wissmann, einem Enkel von Ida Wissmann, telefoniert.*

Patin des Stolpersteins ist Birgit Muth

Zur Biografie von Ida Wissmann gebe ich die Ausführungen von Herrn Kraut wieder:

Ida, die Witwe des so bekannten jüdischen Lehrers Selig Wissmann (1869 -1927) hatte diesen 1892 geheiratet und war im gleichen Jahr mit ihm nach Künzelsau gezogen.

Sie war als Tochter des Sandal Nelkenstock, Metzger in Tann, Amtsgerichtsbezirk Hilders bei Kassel, und der Hanna geb. Feldmann am 16. November 1868 geboren. Von den acht in Künzelsau geborenen Kindern starb eines als Säugling, die jüngste Tochter Else wurde 1928 auf dem Fahrrad von einem LKW getötet, wohingegen die sechs anderen auswandern konnten. Am 30.10. 1935 ist die Witwe nach Stuttgart, Atzenbergstr. 57, verzogen. Auch sie schaffte es noch „über den großen Teich“ und starb am 6.Juni 1952 in Sao Paulo, Brasilien.



Abb. 26 (E. Biehal) Yan Wissmann

Yan Wissmann hat mir **über Ida Wissmann** folgendes geschrieben:

Ich habe mit Opa und meiner Tante gesprochen. Es gibt nicht so viel zu erzählen.

Ida wurde von Julius aus Künzelsau gerettet und fand in Brasilien ihre Familie wieder, denn drei der Kinder und natürlich die Enkelkinder waren nach der Flucht in Sao Paulo. (Das Familienfoto im Teil „Die jüdische Familie Wissmann und Künzelsau“, Abb. 54 zeigt es ganz gut)

Ida war eine bescheidene, eher ruhige Frau, die dem Judentum treu blieb und fromm war.

Sie mochte das Kochen und vor allem das Essen, dennoch bevorzugte sie das deutsche Essen, natürlich koscher zubereitet.



Abb. 27 (E. Biehal)



Ida Wissmann

geb. Nelkenstock (geb. 1. Mai 1868 gest. ?)

„ . . . Wer erinnert sich nicht an seine (*des Lehrers*) fleissige, ruhige Frau, die sich nach alter jüdischer Regel vor dem Hochzeitstag ihr Haar hatte abrasieren lassen und die jetzt eine Werktags- und eine Schawes-Perücke trug (Maja Hartmann 1945)

Frau Wissmann siedelte 1935 nach Stuttgart über. Zusammen mit ihrem Sohn Julius emigrierte sie nach Sao Paulo / Brasilien, wohin ihr ältester Sohn Salo schon 1920 ausgewandert war. Dort lebte sie bis zu ihrem Tod.

Abb. 28 (Übergeben von Leo Wissmann) Text BS
(Siehe auch Abb. 54)

Die jüdische Familie Wissmann und Künzelsau

Die Verlegung eines Stolpersteins für Ida Wissmann gibt Gelegenheit, an ihre bedeutende Familie zu erinnern, an ihren Mann, Selig Wissmann, aber auch an ihre Kinder.

Wir in Künzelsau haben uns gefreut, dass Yan Wissmann, ein Urenkel von Ida und Selig Wissmann, zu der Stolpersteinverlegung für Ida Wissmann, gekommen ist. Deren Sohn Leo Wissmann, der nach der Shoa Künzelsau seit 1962 bis kurz vor seinem Tod regelmäßig von Israel aus besucht hat, war ein Brückenbauer zwischen Künzelsau und seinen ehemaligen jüdischen Mitbürgern. Ihm verdanken wir es, dass es seit 1986 ein Mahnmal für die verfolgten und ermordeten jüdischen Mitbürger und für die zerstörte Synagoge gibt.

Es ist ein Glücksfall, dass es einen Briefwechsel gibt zwischen Leo Wissmann und Barbara Schwedler, der ganz dem Erinnern der jüdischen Vergangenheit im Kochertal gilt und darüber hinaus eine Vorstellung vermittelt von der reichen, weltoffenen Persönlichkeit Leo Wissmanns, seinem Interesse an Menschen und Orten der jüdischen Vergangenheit, aber auch an gegenwärtigen Menschen, die sich für die gemeinsame Vergangenheit von Juden und Christen interessieren.

Dass es zu diesem Briefwechsel kam, hängt zusammen mit einem internationalen Fotowettbewerb in Israel, mit dem Titel „Jüdisches Erbe durch das Auge der Kamera.“



Abb. 29 (BS)
Barbara Schwedler 2020



Abb. 30 (BS)
Leo Wissmann (1905 bis 1989)

Barbara Schwedler hatte in unserer Gegend Fotos auf jüdischen Friedhöfen gemacht, von einzelnen Grabsteinen, aber auch von den besonderen Stimmungen, die von ihnen ausgehen, und dafür einen Preis bekommen. Leo Wissmann hatte die in Tel Aviv ausgestellten Bilder gesehen, was ihn dazu veranlasste, an Frau Schwedler zu

schreiben, woraus eine tiefe Freundschaft und ein reicher gegenseitiger Austausch entstanden ist.

Zum Thema jüdische Friedhöfe bemerkt Leo Wissmann in einem der ersten Briefe an Barbara Schwedler, dass seine Freunde aus Künzelsau bei einem gemeinsamen Besuch des jüdischen Friedhofs in Berlichingen gesagt hätten, „in dieser Ruhe möchten sie auch begraben sein“ (Brief an Barbara Schwedler, abgekürzt BS, 10. 8. 85)

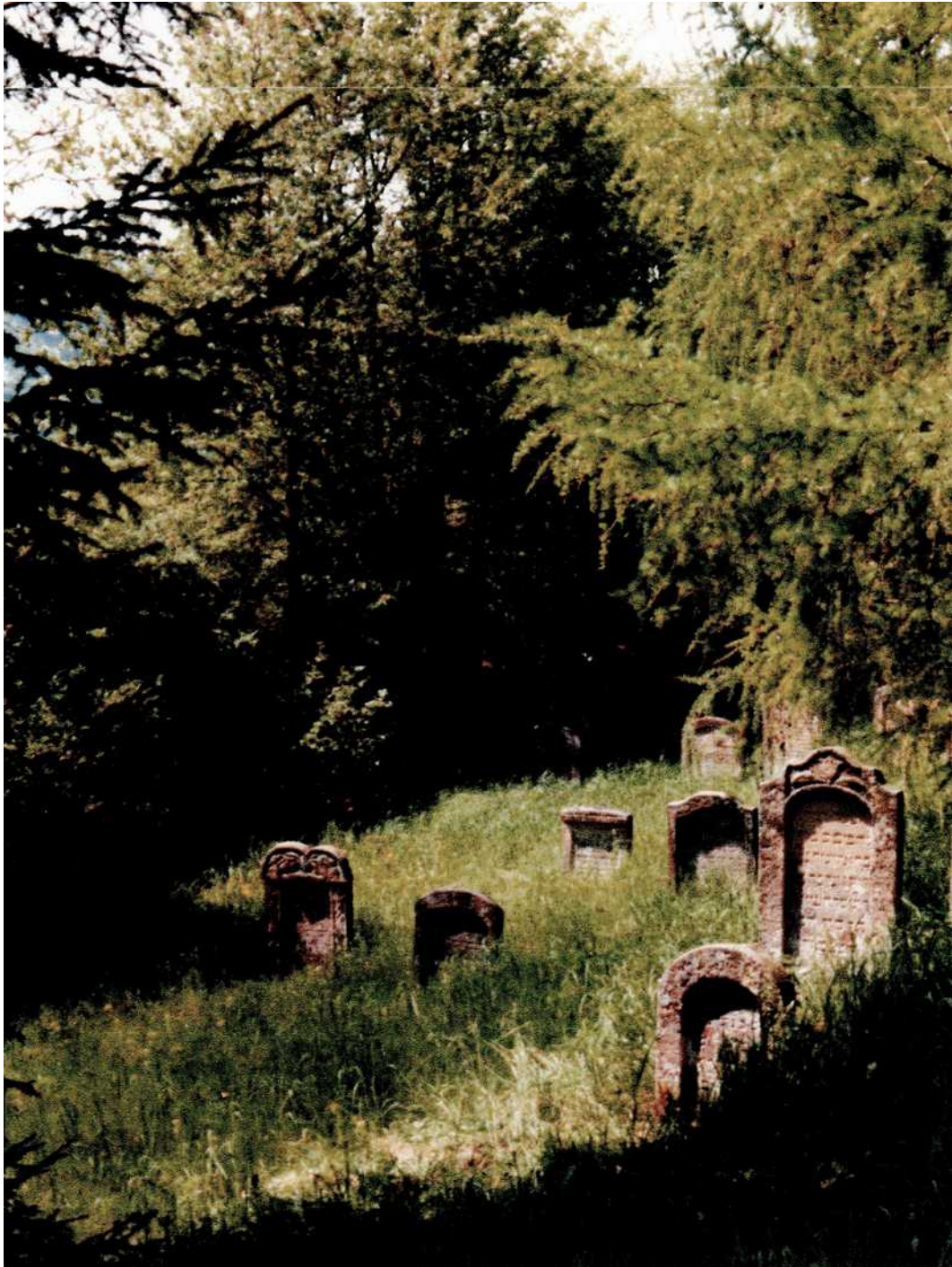


Abb.31 (BS)

Der jüdische Friedhof in Braunsbach

In diesem Brief schreibt Leo Wissmann auch von den Gräbern seines Vaters Selig Wissmann und seiner Schwester Else, die beide auf dem jüdischen Friedhof Schwäbisch Hall-Steinbach begraben wurden (1927 bzw. 1928) und deren Gräber in der Zeit des Nationalsozialismus geschändet und verwüstet wurden und nicht mehr vorhanden sind.



Abb. 32 (übergeben von Leo Wissmann)
Grab von Selig Wissmann auf dem jüdischen
Friedhof Schwäbisch Hall-Steinbach

Das Widderhorn im Oberteil des Grabsteins ist ein Symbol dafür, dass der Verstorbene das Ehrenamt hatte, an den hohen Feiertagen in der Synagoge die Schofar (= Widderhorn) zu blasen. Auf dem Grabstein steht u.a., dass Pinchas aus der Familie Wissmann seine Gemeinde zum Gottesdienst und zur Wohltätigkeit geleitet hat.

Der am 1. Mai 1869 geborene Selig/Pinchas Wissmann hatte bald nach seiner Ausbildung am jüdischen Lehrerseminar in Würzburg 1892 eine Stelle als Religionslehrer in Künzelsau angetreten.

„Als Parnes, d.h. Vorstand der Synagogengemeinde, war er unbestritten geistliche Autorität der Künzelsauer Juden.“ (Hohenloher Zeitung. Kocher- und Jagstbote, 30. April 1969, S.9, zum 100. Geburtstag von Selig Wissmann).



Abb. 33 (Übergeben von Leo Wissmann)

Pinkas Selig Wissmann (geb. 21. Mai 1869, gest. 28. Januar 1927)

„... Wer erinnert sich noch an den lebhaften, gescheiten Judenlehrer Wissmann, der Gemeinderat und Vorstand der demokratischen Partei war ...“ (Maja Hartmann)

„Pinkas Selig Wissmann stammt aus einer alten Rabbinerfamilie. ... Im Alter von 3 Jahren Vollwaise, wuchs er in der Familie von Onkel und Tante auf, die zwei gleichaltrige Söhne hatten. Kindheit und Jugend verliefen anscheinend nicht immer reibungslos. So ist es verständlich, dass er als sehr junger Mensch ... eine eigene Familie gegründet hat.“ (BS)

Die Künzelsauer Juden gehörten ursprünglich zur Religionsgemeinde Nagelsberg. Zwar hatten sie seit 1876 einen Betsaal in Künzelsau. Zu den Gottesdiensten am Sabbat und zu den Feiertagen mussten sie aber zur Synagoge in Nagelsberg, das auch

Sitz des Vorsängers und Religionslehrers blieb (Julius Schapiro), auch wenn dieser, wie auch der überwiegende Teil der Gemeinde in Künzelsau wohnte.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte es eine stetige Abwanderung der Juden von Nagelsberg nach Künzelsau gegeben. So entstand um 1904 der Gedanke, in Künzelsau ein Gotteshaus zu errichten, die Gemeinde ganz von Nagelsberg nach Künzelsau zu verlegen und die Synagoge in Nagelsberg zu verkaufen.

Treibende Kraft dieses Plans war Selig Wissmann.

Am 30. August 1907 wurde die in der damaligen Keltergasse gelegene Synagoge unter lebhafter Beteiligung der Künzelsauer Bevölkerung und der Anwesenheit der politischen und religiösen öffentlichen Repräsentanten eingeweiht.



Abb. 34 (Übergeben von Leo Wissmann)
Festumzug bei der Einweihung der Synagoge in Künzelsau

„Um ½ 2 Uhr bewegte sich ein stattlicher Zug unter Böllersalven und Musik vom Morsbacher Tor (Ort des Betsaals) durch die beflaggte Hauptstraße ... nach der neuen Synagoge.“ (Kocher- und Jagstalbote, 31. 8. 1907)



Abb.35 Kocher- und Jagstbote, 2. 9. 1907 (Archiv Stefan Kraut)

Die Synagoge in Künzelsau war ein Gebäude, das zur Stadt gehörte, das resultiert nicht zuletzt daraus, dass die Handwerker der Stadt, die christlich waren, sie errichtet und ausgestattet haben. Zum Teil sind deren Namen auch heute in Künzelsau anzutreffen.

Die Ausführenden waren (Quelle Barbara Schwedler):

Architekt und Oberamtsbaumeister GANZENMÜLLER ((Planung)

Bauführer LÖHLEIN (Bauaufsicht)

Maurermeister GLENK (Erstellung des Baues)

Schreinermeister GOLLWITZ (Holzarbeiten, Inneneinrichtung)

Malermeister RUMM (Malerarbeiten)

Gipsermeister LASSA (Gipserarbeiten)



Abb. 36 (Übergeben von Leo Wissmann)
Die Künzelsauer Synagoge mit ihren christlichen Arbeitern

Aus Stadt und Land.

Stünzelsau. Die Synagoge ist nunmehr im Bau vollendet und wird am 30. August feierlich eingeweiht. Der Bau macht seinem Schöpfer, Herrn Oberamtsbaumeister Ganzenmüller alle Ehre. Die Malerei, von Malermeister Kumm hier ausgeführt, ist sehr wirkungsvoll, auch die von Gypfermeister Laffsa geleistete Gypferarbeit ist als tüchtige Leistung zu bezeichnen.

Kahr - a. Japf bote 15. 8. 1907

Abb. 37

Dank an die Handwerker



Abb. 38 (Übergeben von Leo Wissmann)
Der Innenraum der Synagoge

Es wurden in Künzelsau auch Ansichtskarten anlässlich der Einweihung der Synagoge verkauft.



Abb. 39 (Bildrechte Stefan Kraut)



Abb. 40 (Bildrechte Stefan Kraut)

Ansichtskarten

Selig Wissmann war immer um ein gutes Verhältnis zum christlichen Teil der Bürgerschaft bemüht. Die Hohenloher Zeitung vom 1. 7. 86 schreibt, dass Selig Wissmann „wesentlichen Anteil daran hatte, dass der konfessionelle Frieden in Künzelsau mehrfach in der Heimatzeitung lobend geschildert werden konnte“ (HZ, Beitrag der Hohenloher Zeitung zu seinem 100. Geburtstag, 30. 4. 1969, S.9). Es wird seine Freundschaft zum evangelischen Dekan Leonhard, aber auch zu den katholischen Geistlichen hervorgehoben. Auch der ev. Stadtpfarrer Geißer hatte Sympathien für die Wissmanns, das zeigt sein gereimtes Gedicht, in das er seine Segenswünsche zur Silberhochzeit des Ehepaares Wissmann kleidete.

Wenn über Wissmann immer wieder geschrieben wurde, dass es ihm darum ging, „Vorurteile abzubauen, Gräben zu überwinden“ (HZ, 30. 4. 69, S.9), dann steht im Hintergrund natürlich der nicht zu leugnende, in der Künzelsauer Bevölkerung vorhandene Antisemitismus, den z.B. seine Kinder in der Schule zu spüren bekamen (siehe weiter unten bei Julius Wissmann).

Das hohe Ansehen Selig Wissmanns in Künzelsau hängt auch zusammen mit seinem politischen Engagement. Er war Mitglied des Gemeinderats, schrieb für die Lokalzeitung die Berichte von den Gemeinderatssitzungen, war Mitglied der Demokratischen Volkspartei und war in den 20er Jahren zusammen mit Theodor Heuss im Hohenloher Land unterwegs auf Wahlversammlungen.

Selig Wissmann identifizierte sich im Ersten Weltkrieg klar mit der Sache Deutschlands, was daran erkennbar ist, dass er zusammen mit seinen jüdischen Gemeindemitgliedern die Kupferplatten von den Dächern der Synagoge abriß, um sie dem Vaterland als Materialspende zur Verfügung zu stellen.

Auch ein Bericht des Kocher- und Jagstboten vom 23. 12. 1919 lässt diese Einstellung Wissmanns erkennen: „Der heutige Gottesdienst in der Synagoge war von besonderer Weihe und von besonderem Ernst getragen, indem aus Anlass des Tempelweihfestes eine Gedenktafel für die in hiesiger israelitischer Gemeinde Gefallenen ... ihrer Bestimmung übergeben wurde. Lehrer Wissmann ... schilderte dann die Gefallenen als Vaterlandsverteidiger, die in edler Begeisterung für ihr Vaterland kämpften, litten und starben. Es sei darum eine Ehrenpflicht, deren Andenken an geheiligter Stätte zu verewigen – Ehre ihrem Andenken immerdar.“

Als Selig Wissmann am 28. 1. 1927 stirbt, nehmen zahlreiche Künzelsauer und Künzelsauerinnen Anteil an der Trauer.

Die hohe Achtung, die Selig Wissmann in der Stadt Künzelsau genoss, kommt zum Ausdruck im Nachruf der „Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs“ vom 16. Februar 1927:

„Wer mit ihm in Künzelsau durch die Straßen ging, konnte sehen, welche Liebe und Achtung er überall genoss. Seine Beerdigung war eine imposante Kundgebung der Treue und Freundschaft, die er sich erworben hatte. Die ganze Stadt Künzelsau beteiligte sich an der Trauerfeier; Vertreter aller Behörden und der gesamte

Gemeinderat waren zur Feier erschienen.“ (Joachim Hahn in: „Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde“)



Abb. 41 (Privatarchiv Stefan Kraut)
Blick vom Zollstock: Künzelsau mit seiner Synagoge

Sein nach Brasilien ausgewandeter ältester Sohn Salo ließ in Sao Paulo ein Grabmal errichten, für seinen Vater und für seine 1928 verunglückte Schwester Else, da deren ursprüngliche Gräber in Schwäbisch Hall-Steinbach in der Nazizeit zerstört worden waren. Selig Wissmann hatte übrigens deshalb Steinbach als zukünftigen Begräbnisort für sich bestimmt, weil er davon ausging, dass seine auswärts lebenden Kinder den Friedhof Steinbach wegen der Verkehrsanbindung leichter aufsuchen könnten als z.B. Berlichingen oder Hohebach. (nach BS)



Abb. 42 (Übergeben von Leo Wissmann)
Grabmal für Selig Wissmann und seine Tochter Else in Sao Paulo

Selig Wissman und seine Frau Ida hatten eine große Familie.

Der älteste Sohn, Salomon, genannt Salo, 1893 geb., war Teilnehmer im Ersten Weltkrieg. Sein Wunsch, Berufsoffizier zu werden, war nicht erfüllbar, weil er Jude war. Er wanderte 1920 nach Brasilien aus und gründete dort eine chemische Fabrik. Eine Tochter, Beierle, genannt Bertha, war 1894 geboren.

Eine zweite Tochter, Regine, geb. 1896, hatte noch keinen hebräischen Namen bekommen und starb nach wenigen Wochen. Sie ist auf dem Friedhof in Berlichingen begraben.

Ein zweiter Sohn, Jitzchak, genannt Julius, war 1898 geboren. Auf ihn soll neben seinem jüngeren Bruder Leo besonders eingegangen werden.

1901 wurde der Familie eine Tochter geboren, Hanna, genannt Johanna.

1905 wurde der Sohn Jehuda, genannt Leo, geboren.

1907 wurde die Tochter Gidel, genannt Gertrud, geboren.

Die jüngste Tochter der Familie, Ester, genannt Else, wurde 1911 geboren.

Sie starb 1928 durch einen Verkehrsunfall und ist auf dem Friedhof Schwäbisch Hall Steinbach begraben.

Dass in dieser Arbeit ein Schwerpunkt auf Julius und Leo liegt, hängt mit der Rolle, die sie öffentlich spielten, zusammen.

Julius hatte im Rat der Jüdischen Religionsgemeinschaft in Stuttgart eine hohe Position und spielte dadurch im Dritten Reich eine für die Juden in Württemberg wichtige Rolle, was in Künzelsau kaum bekannt ist.

Leo, der seit 1962 von Jerusalem aus in Kontakt mit Künzelsau stand, verdankt die Stadt Künzelsau ihr Mahnmal für die zerstörte Synagoge und die ehemalige jüdische Gemeinde. Darauf wird später eingegangen.

Zunächst kommen die Jugendjahre der beiden Brüder, an ihren unterschiedlichen Orten, zur Sprache, zuerst die des älteren Julius, danach die des jüngeren Leo.

Danach folgt die Beschreibung der Zeit von Julius im Rat der Jüdischen Religionsgemeinschaft, die von 1924 bis 1939 reicht. Die Erfahrungen von Julius betreffen vor allem die Zeit des Nationalsozialismus, während die Bedeutung Leos für Künzelsau in der Nachkriegszeit liegt. Er wurde hier hier zu einem Brückenbauer im Verhältnis von Juden und Christen.

Also zunächst zu Julius:

In einem kurzen mit Schreibmaschine geschriebenen Text, der durch seinen Bruder Leo an Barbara Schwedler kam, berichtet Julius von eigenen Erfahrungen des Antisemitismus noch vor 1933.

„Künzelsau war eine kleine Kreisstadt“, schreibt Julius. „Die Mehrheit der Bevölkerung war evangelisch, und es herrschte schon seit alten Zeiten ein starker Antisemitismus“. Julius bekam das in der Realschule zu spüren, wo er und seine jüdischen Mitschüler vom Schulleiter in eine Judenbank gesetzt wurden. Julius

erklärte schließlich nach der 8. Klasse seinem Vater, dass er „in dieser Schule nicht bleiben würde, weil er es bei diesen antisemitischen Lehrern nicht mehr aushielt.“ Er wechselte auf eine jüdische Privatschule in Bayern und machte anschließend eine Ausbildung am jüdischen Lehrerseminar in Köln.

1917 wurde er zum Militär eingezogen, wo er wieder Verspottung und Benachteiligung als Jude erfuhr. Er hatte einen Offiziersaspiranten-Kurs gemacht, nach dessen Beendigung alle befördert wurden, bis auf die beiden jüdischen Teilnehmer. „Als wir uns dann beim Bataillon beschwerten, hieß es, es sei ein Versehen, und nachträglich wurden wir dann noch befördert. So sah es also schon 1917 aus.“

Nach dem Krieg legte Julius in Künzelsau am Lehrerseminar seine Lehramtsprüfung ab. Nur als Kriegsteilnehmer durfte er dort seine Ausbildung abschließen. Er war der einzige Jude, der je das Seminar besuchte. (BS)

Er wurde sogleich als Lehrer an die Jüdische Volksschule in Braunsbach berufen. Diese Schule wurde 1923 aufgelöst.



Abb. 42 (Übergeben von Leo Wissmann)
Lehrer Julius Wissmann mit seinen Schülerinnen und Schülern in der
Jüdischen Volksschule Braunsbach

Ganz am Anfang seines Briefwechsels mit Barbara Schwedler spricht Leo Wissmann von Braunsbach. Er erinnert sich an den Weg von Künzelsau, am Kocher entlang, den er mit seinem Vater oft zu Fuß gegangen sei und später, als sein Bruder Julius Lehrer in Braunsbach war, besuchte er ihn dort mit dem Rad (B.S. 10.8.85).

Auch Leo, der 7 Jahre jünger war als Julius, hat den Antisemitismus erfahren.

Nach sechsjährigem Besuch der Realschule in Künzelsau entschied er sich, eine Ausbildung als Handwerker zu machen. Juden wurde vorgeworfen, in den „höheren“ Berufen überrepräsentiert zu sein, also in akademischen Berufen, wie Arzt, Rechtsanwalt, Professor oder auch als Künstler oder Bankier. „Meiner Meinung nach war, einen handwerklichen Beruf auszuüben, der einzige Weg, dagegen [gegen den Antisemitismus, H.-W. Koch] anzukämpfen,“ sagt Leo Wissmann in einem Interview mit der Jerusalem Post (30. 12. 1979)

„Zum Erstaunen der Künzelsauer wollte der junge Leo ein Handwerk lernen“, schreibt, ein wenig amüsiert, seine spätere Künzelsauer Freundin Maja Hartmann (HZ, 16. 2. 89) Dies war auch nicht im Sinne seiner Familie, in der alle seine Geschwister studiert haben. Der Wunsch war verbunden mit seiner Absicht, „als Zionist nach Palästina auszuwandern“ (a.a.O.).

In einem Brief an Barbara Schwedler vom 12. 2. 87 schreibt Leo Wissmann: „Wenn man mich fragt: ‚Wann bist Du nach Israel gekommen?‘ - dann sage ich: ‚geistig im Alter von 14, also 1919 – 1920, als ich beschlossen hatte, ein Handwerk zu lernen, um nach Israel-Palästina zu gehen, und körperlich erst 1932.‘“

Leo machte eine Lehre in der Künzelsauer Schreinerei Winkler.

„1925 wollte er nach Palästina auswandern, aber er hatte kein Geld für die Reise.“ Die Aguat Israel (Bund Israels), das Weltorgan der orthodoxen Juden, an das er sich gewandt hatte, ohne sich darüber klar zu sein, dass dieses streng antizionistisch war (BS), machte ihm keine Hoffnung. 1931 kam sogar ein Bescheid, „es sei kein Bedarf an Schreibern in Erez Israel“ [Land Israel](„Jerusalem Post“ 30. 12. 79).

Leo Wissmann hatte in der Zwischenzeit seine Ausbildung in verschiedenen Städten vertieft (Frankfurt, Gießen, Berlin, Nürnberg). In Nürnberg legte er, als einziger Jude in ganz Deutschland (BS), seine Meisterprüfung als Schreiner ab, mit Auszeichnung (HZ 16. 2. 89).

1932 bekam er einen Brief aus Palästina mit dem Angebot, dort eine Schreinerei zu leiten.

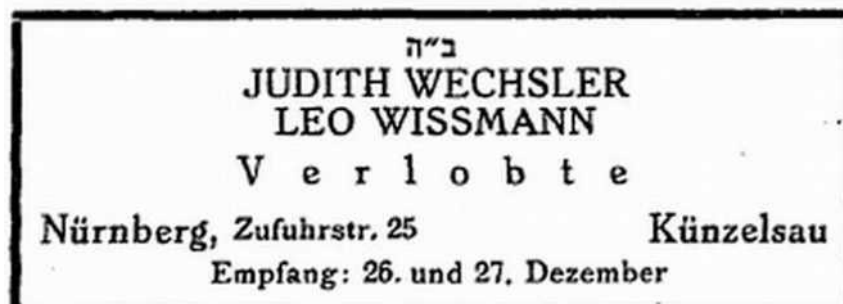


Abb.43 (übergeben von Arie Wissmann)

Leo Wissmann hatte in Nürnberg gerade seine spätere Frau Judith kennen gelernt
Die Fahrt ins Heilige Land wurde zu ihrer Hochzeitsreise im Jahr 1932.



Abb. 44 Reisepass



Abb. 45 Seit 2 Monaten in Palästina, nach der Anmeldung in Haifa

(Beide Fotos übergeben von Arie Wissmann)

Ich komme jetzt noch einmal auf Leos Bruder Julius zurück, auf seine für die Juden in Württemberg wichtige Zeit im Oberrat der jüdischen Religionsgemeinschaft in Stuttgart.

Julius hat, nach seiner Tätigkeit als junger Lehrer an der jüdischen Schule in Braunsbach bis 1923 und einer zwischenzeitlichen Tätigkeit als Geschäftsführer eines Wirtschaftsbetriebs in Bad Mergentheim, 1924 eine Stelle im Rat der Jüdischen Religionsgemeinschaft in Stuttgart angetreten. In der Zeit des Nationalsozialismus war das eine Stellung, die höchst bedeutsam war für Juden. An dieses höchste Gremium der jüdischen Religionsgemeinschaft in Württemberg wurden die staatlichen Gesetze und Verordnungen, die Juden betrafen, von den staatlichen Stellen zuerst weitergegeben, damit sie umgesetzt werden konnten.

Der Oberrat in Stuttgart war insofern in Württemberg das höchste politische Organ der Juden, das, neben der sich ständig verschlechternden Situation der Juden, die noch vorhandenen Möglichkeiten ausloten und entsprechend handeln konnte.

Julius Wissmann hat diese Stellung bis zu seiner Emigration 1939 dazu genutzt, so viel wie möglich, Juden die Emigration ins Ausland zu ermöglichen.

Über die Tätigkeit von Julius Wissmann sind wir gut unterrichtet, weil er nach dem Krieg darüber in einem Beitrag für das Dokumentationswerk von Oberarchivrat Paul

Sauer, „Die jüdischen Gemeinden in Baden-Württemberg und Hohenzollern in der Zeit des Nationalsozialismus“ eine Art Rechenschaftsbericht geschrieben hat, unter dem Titel „Zur Geschichte der jüdischen Gemeinden in Württemberg 1924 bis 1939“.

Zuerst sollte aber etwas darüber gesagt werden, was der Oberrat war. Dies ist schlecht möglich ohne einen kurzen Rückgriff auf die Geschichte.

1828 gab die württembergische Regierung ein Gesetz zur Emanzipation der Juden bekannt. Sie wollte die Juden aus der Jahrhunderte langen Sonderstellung holen, und „ sie zu Bürgern ... erziehen“ (J.Wissmann, S. 196).

Die jüdische Religionsgemeinschaft sollte wie die christlichen Kirchen strukturiert werden. Die 1832 zur Leitung eingesetzte oberste Behörde wurde deshalb auch „Königliche Israelitische Kirchenbehörde“ genannt; nach der 1924 erfolgten Trennung von Staat und Kirche „Rat der Israelitischen Religionsgemeinschaft“.

Die Rabbiner und Religionslehrer hatten Beamtenstatus, das heißt, sie wurden vom Staat bezahlt, ihre Ausbildung und Prüfungen unterstanden der Religionsbehörde. Die Gemeinden brachten einen eigenen Etat auf, der dem Rat vorgelegt werden musste. Falls sie nicht allein in der Lage waren, ihre Synagogen und Friedhöfe aufrechtzuerhalten, erhielten sie von der Religionsbehörde einen vom Staat getragenen Zuschuss.

Als im Februar 1924 der Posten des Geschäftsführers frei wurde, übernahm Julius Wissmann diese Stelle, zunächst als Sekretär, später als Oberrechnungsrat.



Abb. 46 (Joachim Hahn) Julius Wissmann (oben links) als Protokollant bei der jüdischen Landesversammlung Württembergs

Die Landesversammlung ist das gesetzgebende Organ der Religionsgemeinschaft, der Oberrat das exekutive (A. Tänzer, S. 133f.). Das Verhältnis der beiden Organe lässt sich mit dem zwischen der Landessynode und dem Oberkirchenrat in der ev. Landeskirche in Württemberg vergleichen.

1932 war ein Jubiläumsjahr, in dem das 100jährige Bestehen der Religionsbehörde gefeiert wurde. Zu diesem Anlass gab der Oberrat ein Buch heraus, das die Jahrhunderte alte jüdische Kultur in Württemberg dokumentiert, soweit sie in Bauwerken oder Grabsteinen sichtbar war („Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg“). An der Herausgabe dieses Werkes war Julius Wissmann beteiligt, worauf sein Bruder Leo gern hinweist. Dessen kulturhistorisches Interesse berührt sich in diesem Punkte mit dem seines Bruders.

J Ü D I S C H E
G O T T E S H Ä U S E R
U N D
F R I E D H Ö F E
I N
W Ü R T T E M B E R G

STUTTGART 1932
HERAUSGEGEBEN VOM
OBERRAT DER
ISRAELITISCHEN RELIGIONSGEMEINSCHAFT
WÜRTTEMBERGS

Abb. 47 Festschrift von 1932

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten hatte die Absicht, jüdisches Leben in Deutschland auszulöschen. Julius Wissmann beschreibt, wie der Oberrat versuchte, ein kulturelles jüdisches Leben aufrecht zu erhalten. Eine Hauptaufgabe sah der Oberrat in der Gründung eigener jüdischer Schulen, was an vielen Orten in Württemberg geschah.

Da Juden aus dem allgemeinen Vereinsleben ausgeschlossen waren, versuchte der Oberrat gegenzusteuern durch die Gründung einer „Jüdischen Mittelstelle für Erwachsenenbildung“, es wurde eine jüdische Kunstgemeinschaft gegründet, auch ein Orchester und eine Chorgemeinschaft.

Auch innerhalb der jüdischen Gemeinden trat ein Wandel ein. Während bis 1933 die Verbindung von Judentum und Deutschsein vorherrschte, gewannen nun die Zionisten an Zuspruch, die ihre jüdische Identität nur durch die Auswanderung nach Palästina meinten aufrecht erhalten zu können. Das bedeutete, dass in Stuttgart zahlreiche Kurse für Auswanderungswillige angeboten werden mussten, Sprachkurse für Iwrit, aber auch Handwerker- und vor allem Landwirtschaftskurse.

In Bezug auf die Gemeinden blieb dem Oberrat nicht viel mehr übrig, als sie dem seelischen Beistand ihrer Rabbiner und Lehrer anzuempfehlen.

Für Julius Wissmann wurde nun das Thema Auswanderung zu einer Hauptaufgabe. Da in Stuttgart das größte amerikanische Konsulat war, „habe er täglich mit dem amerikanischen Generalkonsul verhandelt“ (S. 204).

Durch eine Engländerin ergab sich die Möglichkeit von Kinderverschickungen nach England. Julius Wissmann fuhr zwischen 1937 und 1939 häufiger nach England, auch um Kinder dorthin zu begleiten. „Es gelang uns in diesen Jahren, ungefähr 100 Kinder in englischen Colleges unterzubringen.“(S. 205)

Er erzählt, dass sich auf einer der Schiffsreisen eine bekannte Person, „der Kapitän des Flugschiffes ‚Zeppelin‘, Hugo Eckener, auf dem Schiff“ befand, der den Kindern freundlich Autogramme gab und den es nicht „bekümmerte ..., dass es jüdische Kinder waren“ (S. 205)

Julius Wissmann hatte in England auch Gelegenheit, mit Ministern der englischen Regierung zu sprechen, wobei er den Eindruck bekam, dass „Männer, die doch an wesentlicher Stelle in England standen, den Ernst des Nationalsozialismus nicht erkannt hatten.“(S. 205)

Durch die Hilfe des englischen Generalkonsuls in Stuttgart konnte aber doch eine Regelung getroffen werden, so dass jeder, der bei einer englischen Bank 50 englische Pfund deponierte, eine Aufenthaltserlaubnis in England erhalten konnte. Diese Regelung – nach dem 9. November 1938 – ermöglichte es Julius Wissmann, „dass eine große Anzahl von Menschen, die in Dachau waren, befreit wurden.“(S. 208)

Einen tiefen Einschnitt bildete der 9. November. Julius Wissmann selber wurde am 10. November, 6 Uhr früh, verhaftet.



Abb. 48 (Stadtarchiv Stuttgart)
Die brennende Synagoge am 9. November 1938 in Stuttgart

Einem Gestapo-Mann, mit dem er vorher zu tun gehabt hatte, verdankte er es, nicht ins KZ Dachau, sondern in Stuttgart im Gefängnis in der Büchsenstraße inhaftiert zu werden.



Abb. 49 (Stadtarchiv Stuttgart)

Das Gebäude in der Büchsenstraße im Jahr 1928, das in der Zeit des Nationalsozialismus zu einem Gefängnis, der sogenannten „Büchsenchmiere“ umgewandelt wurde

Dort traf er einen „Vorstand des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten und des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, dessen „Welt zusammengebrochen“ war, der „nicht darüber hinweg kommen [konnte]. Dass man ihn, der das Deutschtum so verteidigt hatte, in das Gefängnis steckte.“ (S. 207) Im Gefängnis wird ihm auch ein Auftrag des Oberbürgermeisters von Stuttgart überbracht, er solle die Trümmer der Synagoge niederreißen lassen, „da die Trümmer einen schlechten Eindruck für die Stadt Stuttgart geben.“ (S. 207)

Als nach einer neuen Verhaftungswelle unter Juden das Gefängnis in der Büchsenstraße übervoll ist, wird Julius Wissmann gefragt, für wen er haften könne, dass er auswandert. Es bleibt kaum jemand übrig. Am Ende war es ihm auch egal, ob ein Weg legal oder illegal war.

Er selber wird am 19. November aus dem Gefängnis entlassen.

Nach dem 9. November „war die gesamte Organisation (der jüdischen Einrichtungen) zusammengebrochen.“ (S. 208)

Im Januar 1939 versucht der Oberrat, wieder „ein wenig Ordnung in das zerstörte jüdische Leben zu bringen“ (S. 208).

Julius Wissmann erhält „von der Gestapo den Auftrag, im ganzen Land Württemberg in den jüdischen Gemeinden herumzufahren, um festzustellen, welche Friedhöfe und Synagogen zerstört waren,“ (S. 209). „Ich stellte fest, dass fast alle Synagogen zerstört, die Thorarollen zum Teil zerrissen und beschmutzt, die wertvollen Kultgegenstände gestohlen waren. Was in Jahrhunderten aufgebaut worden war, ist in einer Nacht vernichtet worden. Es gelang uns dann mühsam, den Gottesdienst in verschiedenen Gemeinden wieder instand zu bringen, ebenso den Unterricht.“ (S. 209)

Julius Wissmann hat seine „Auswanderung nach Brasilien vorbereitet, arbeitet aber noch bis zur letzten Stunde.“ (S. 209)

Am 7. April 1939 fährt er abends um 18.30 Uhr von Stuttgart weg. Zusammen mit seiner Frau, seinen beiden Söhnen Ernst und Kurt im Alter von 8 bzw. 10 Jahren und seiner

Mutter Ida aus Künzelsau, die seit 1935 in Stuttgart lebte.. Sie brechen auf nach Sao Paulo zu Salo, dem ältesten Sohn von Ida und Bruder von Julius.

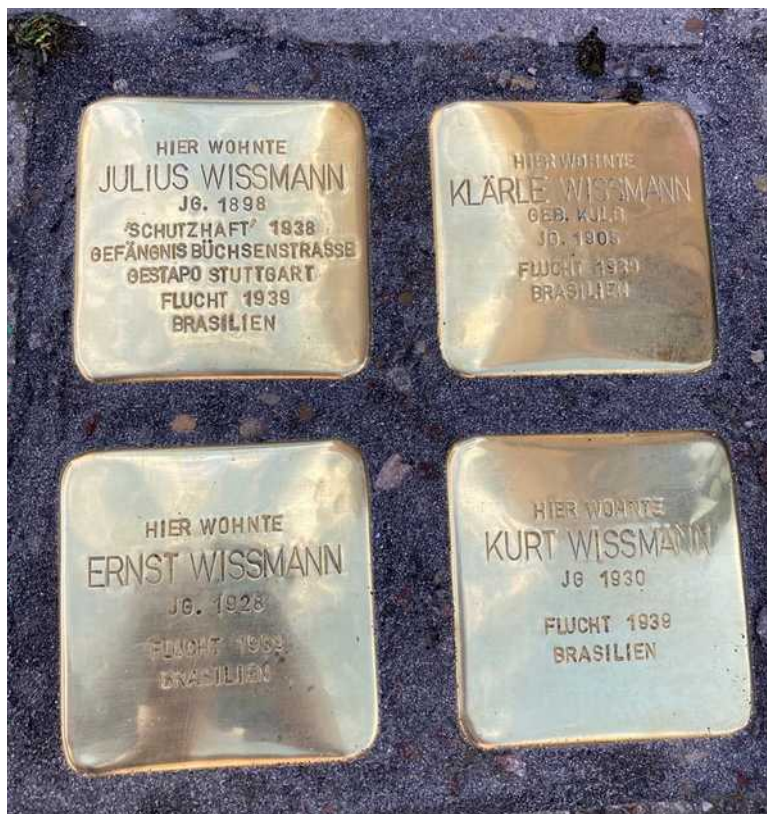


Abb. 50 (Yan Wissmann) Stolpersteine für Julius Wissmann und seine Familie vor seinem Wohnhaus in der Neuen Weinsteige 1

Die Stolpersteininitiative Stuttgart veröffentlichte in ihren Bekanntmachungen den folgenden, Julius Wissmann betreffenden Text:

Stolpersteine am Marienplatz und an der Neuen Weinsteige: Von den Nazis vertrieben

Im Herbst 1938 eskalierte die nationalsozialistische [Judenverfolgung](#) und erreichte ihren Höhepunkt, bevor mit dem Weltkrieg die Massenvernichtung begann. Jüdischen Ärzte und Rechtsanwälte mussten ihren Praxen bzw. Kanzleien aufgeben, die polnischen Juden wurden Ende Oktober in einer Nacht-und -Nebelaktion nach Polen abgeschoben, in der Nacht vom 9. auf den 10. November zündeten die Nazis die Synagogen an und demolierten jüdische Geschäfte, allein in Stuttgart wurden hunderte Juden von der Gestapo verhaftet und in Konzentrationslager (Welzheim und Dachau, aber auch Buchenwald) gesteckt, die "Arisierung" und Liquidierung aller noch existierenden jüdischen Betriebe führten auch zur Entlassung der jüdischen Arbeiter, jüdischen Schülern wurde der Besuch deutscher Schulen verboten und die Ausplünderung durch die Vermögensabgabe trieb die Juden ins Elend. Nach den Novemberpogromen wuchs die Auswanderung der Juden zur Massenflucht an. Bis zur Volkszählung im Mai 1939 war die Zahl der Stuttgarter Juden auf 2.194 (zuvor 3.596) geschrumpft. Viele Eltern versuchten angesichts der strengen Einwanderungsbestimmungen vieler Aufnahmeländer (so auch der USA) wenigstens die Kinder mit einem der jüdischen [Kindertransporte](#) zu retten.



Organisiert hat diese Transporte, die vor allem nach England gingen, wo etwa 10.000 Kinder aufgenommen wurden, der Geschäftsführer der Israelitischen Gemeinde Württembergs, Julius Wissmann, der auch die Visaverhandlungen für die Auswanderung von Juden in die USA mit dem damaligen amerikanischen Konsulat in Stuttgart führte. Am 10. November 1939 wurde auch Wissmann von der Gestapo verhaftet und 10 Tage im Polizeigefängnis in der Büchsenstraße, der berühmten "Büchenschmiere", festgehalten. Er entging nur knapp der

Deportation nach Dachau, setzte sich aber auch nach seiner Entlassung unermüdlich für die Rettung weiterer Juden ein, bis ihm mit seiner Familie im April 1939 die Flucht nach Brasilien gelang. Die Stolpersteine für die [Familie Wissmann](#) wurden im Beisein des Urenkels Yan Wissmann, der mit seiner Frau Laura aus Berlin angereist war, vor dem Haus in der Neuen Weinsteige 1 gesetzt. Frank Eisele sorgte mit seinem Akkordeon für den musikalischen Rahmen der Feier.



In Stuttgart wurden, drei Monate nach der Stolpersteinverlegung für Ida Wissmann in Künzelsau, in der Weinsteige, vor dem Haus, in dem Julius mit seiner Frau und seinen Söhnen gewohnt hat, vier Stolpersteine gelegt. Der von den zwei Söhnen noch lebende Sohn Kurt konnte wegen der Corona-Pandemie nicht aus Brasilien zu der Stolpersteinverlegung kommen. Anwesend war aber Yan Wissmann, der Urenkel von Julius Wissmann, der in Berlin studiert hat und vorhat, mit seiner Frau Laura und seiner 2021 in Berlin geborenen Tochter Alice in Deutschland zu leben. Er war auch bei der Stolpersteinverlegung für seine Urgroßmutter Ida Wissmann in Künzelsau. Wir freuen uns, dass er die Verbindung nach Deutschland und sogar Künzelsau wieder herstellt.

Hier zunächst ein Auszug aus einer Mail, in der er von der Stolpersteinverlegung für die Familie seines Urgroßvaters berichtet. Daraus wird deutlich, wie wichtig sein Urgroßvater für ihn selber ist.

Eine schöne Sache habe ich aber zu erzählen. Am 09. Juli waren Laura und ich in Stuttgart, um Stolpersteine für Julius, seine Frau und die zwei Kinder zu verlegen (die Fotos sehen Sie im Anhang). Wie Sie schon ahnen, war es ein wichtiger Moment für mich. Nach all meiner Beschäftigung mit Julius' Geschichte, eine Art Kleindenkmal an ihn zu sehen und diese "Errichtung" zu begleiten tat mir gut - auch wenn der tatsächlich Anlass der Aktion etwas bestürzend und traurig ist. Nichtsdestotrotz empfand ich es als positiv, dort



zu stehen und ihm sowie seiner Familie (u.a. meines Opas, der am 12. Juli 90 Jahre alt geworden ist) mit zu gedenken. Auch wenn ich die Zusammensetzung der Gefühle keineswegs in Worten fassen kann, denke ich, dass Sie mich verstehen und die Dimension meines Empfindens selber nachvollziehen können, denn Julius' Geschichte ist Teil von mir geworden und sitzt sehr tief in meinem täglichen Denken. Geplant war ursprünglich, dass meine Familie aus Brasilien einreist, um bei der Verlegung dabei zu sein. Wir würden außerdem anschließend nach Künzelsau alle gemeinsam fahren, was Opa sich nach meinem Besuch bei Ihnen sehr gewünscht hatte, denn er war nur ein Mal bei Ida gewesen. Doch der Plan brach allerdings schon im März in sich zusammen und die ganze Planung für den Besuch wurde abgesagt. Es hätte mich sehr gefreut, Ihnen meinen Opa vorzustellen. Aber vielleicht schaffen wir es trotzdem im nächsten Jahr. Das ist zumindest meine Hoffnung.

(Foto und Text Yan Wissmann)

Über das weitere Schicksal der Familie von Julius Wissmann erfahren wir durch Yan Wissmann, der über seinen Urgroßvater Julius, seinen Großvater Kurt und sich selber Auskunft gegeben sowie einige Fotos zur Verfügung gestellt hat.

REPÚBLICA DOS ESTADOS UNIDOS DO BRASIL
FICHA CONSULAR DE QUALIFICAÇÃO

MÓDELO S.C. 139

Esta ficha, expedida em duas vias, será entregue à Polícia Marítima e à Imigração no porto de destino


Nome por extenso..... JULIUS ISRAEL WISSMANN.....
Admitido em território nacional em caráter PERMANENTE
(temporário ou permanente)
Nos termos do art. 24..... letra ----..... do dec. n. 3.010....., de 1938
Lugar e data de nascimento KUNZELSAU..... 22.8.1898...../
Nacionalidade... ALLEMÃ..... Estado civil... CAZADO
Filiação (nome do Pai e da Mãe)..... SELIG e IDA WISSMANN.....
Profissão... EMPREGADO PUBLICO
Residência no país de origem STUTTGART

	NOME	IDADE	SEXO
FILHOS MENORES DE 18 ANOS	ERNEST SELIG	10 ANOS	MASCULINO
	KURT DAVID	8 ANOS	MASCULINO

Passaporte n. 3.004..... expedido pelas autoridades de STUTTGART
na data 13.I.1939
visado sob n. 65

ASSINATURA DO PORTADOR:
Julius Wissmann

NOTA—Esta ficha deve ser preenchida à máquina pela autoridade consular, sendo as duas vias em original.



Consulado..... do Brasil
em FRANCFORT/MENO.....
2 de MARÇO de 1939
O CÔNSUL:
Carlos Alberto Freuden

Abb. 51 Visum von Julius Wissmann



Abb. 52 Cläre Wissmann, genannt Clerle,
die Frau von Julius
(Alle Fotos übergeben von Yan Wissmann)

REPÚBLICA DOS ESTADOS UNIDOS DO BRASIL
FICHA CONSULAR DE QUALIFICAÇÃO

MÓDELO S.C. 139

Esta ficha, expedida em duas vias, será entregue à Polícia Marítima e à Imigração no porto de destino

Nome por extenso..... ERNESTO SELIG WISSMANN.....
Admitido em território nacional em caráter PERMANENTE
(temporário ou permanente)
Nos termos do art. 24..... letra ----..... do dec. n. 3.010....., de 1938
Lugar e data de nascimento STUTTGART..... 9.8.1928...../
Nacionalidade... ALLEMÃ..... Estado civil... SOLTEIRO
Filiação (nome do Pai e da Mãe)..... JULIUS e KLARA WISSMANN.....
Profissão.....
Residência no país de origem STUTTGART

	NOME	IDADE	SEXO
FILHOS MENORES DE 18 ANOS			

Passaporte n. 3.004..... expedido pelas autoridades de STUTTGART
na data 13.I.1939
visado sob n. 65 (na companhia de seu Pai).
ASSINATURA DO PORTADOR:
Ernst Wissmann

NOTA—Esta ficha deve ser preenchida à máquina pela autoridade consular, sendo as duas vias em original.



Consulado..... do Brasil
em FRANCFORT/MENO.....
2 de MARÇO de 1939
O CÔNSUL:
Carlos Alberto Freuden

Abb. 53 Visum von Ernst Wissmann

Text über Julius nach der Ankunft in Brasilien

Nachdem er hier ankam, versuchte er auch in Sao Paulo, in der jüdischen Gemeinde tätig zu sein. Doch die Unterschiede zwischen der brasilianischen Gemeinde zu den Gemeinden in Württemberg erwiesen sich als zu groß.

Danach versuchte er unterschiedliche Tätigkeiten, die seinen Lebensunterhalt unterstützten.

Er starb im Jahr 1969 (Yan Wissmann).

Die Zeitschrift „Rosch Hachana“, in der Julius in einer Folge ab 1968 seine Erinnerungen an seine Tätigkeit im Oberrat der jüdischen Religionsgemeinschaft veröffentlicht hat (der Text entspricht im Wesentlichen dem bei Paul Sauer), druckte als Nachruf die Abschiedsworte, die nach seiner Abreise nach Brasilien im „Jüdischen Nachrichtenblatt“ unter der Überschrift „Abschied von Julius Wissmann“ erschienen:

„Immer mehr lichtet sich der Kreis jener Frauen und Männer, welche im jüdischen Lebensbezirk Stimme und Leitung innehatten und in idealer Hingabe und edelster Hilfsbereitschaft am jüdischen Schicksal zu wirken verstanden.

Eine der markantesten Erscheinungen aus diesem Kreise verlässt die jüdische Gemeinde Stuttgart dieser Tage, um in der Ferne sein neues Leben zu gestalten: Julius Israel Wissmann, mit welchem der Oberrat der Israeliten Württembergs seinen vielseitigen und bewährten Oberrechnungsrat verliert. Mit ihm verlässt eine wahrhaft faszinierende Persönlichkeit seinen umfangreichen Wirkungskreis und hinterlässt eine nur sehr schwer zu schließende Lücke. Wissmann war aus dem Lehrerstand zum Verwaltungsdienst gekommen. In zäher Aufbauarbeit hat er nach dem Kriege die jüdischen Gemeinden Württembergs neu organisiert, ihr religiöses und caritatives Wirken maßgebend mitbestimmt und zu einer eindrucksvollen Höhe geführt.

Tiefe Religiosität, gründliches jüdisches Wissen, leidenschaftliche Anteilnahme am Geschehen und lebenswerte persönliche Eigenschaften gewannen ihm Verehrung und das Vertrauen zahlreicher hilfesuschender jüdischer Menschen.

Mit bewundernswerter Initiative hat Wissmann das schwierige Gebiet der Auswanderung gehandhabt. Er hat mitgearbeitet an einer geordneten, planvollen Auswanderung. Dem echten Repräsentanten jüdischer Hilfsbereitschaft folgen die zahllosen aufrichtigen Wünsche aller seiner Freunde in die Ferne.“

Eine nachträgliche Bemerkung zur zerstörten Stuttgarter Synagoge

Julius Wissmann war, als er nach dem 9. November in der Büchsentraße inhaftiert war, vom Stuttgarter Oberbürgermeister der Befehl überbracht worden, die Ruine der Synagoge zu beseitigen. Dies wurde durchgeführt unter der Leitung des jüdischen Architekten Ernst Guggenheimer, zusammen mit Gemeindemitgliedern, die nach dem 9. November in die Konzentrationslager Dachau und Welzheim eingeliefert worden waren und zu diesem Zweck auf freien Fuß gesetzt wurden. Die Gestapo verkaufte die noch brauchbaren Sandsteine an Weinbauern der Gegend für Stützmauern.(D. W.

Schmidt, Bloch und Guggenheimer, S. 28) In der Umgebung von Stuttgart konnten diese Steine, weil sie behauen waren, in Weinbergmauern entdeckt werden. Die Stuttgarter Zeitung berichtete kürzlich darüber unter der Überschrift „Was aus den Steinen der Synagoge wurde“. Und weiter: „Nach den Plänen von Ernst Guggenheimer, der dem Holocaust entgeht, entsteht in den Jahren 1951 und 1952 die neue Stuttgarter Synagoge – auf dem Fundament der zerstörten.“ (Peter Stolterfoht, Stuttgarter Zeitung, 2. 4. 2022)

Text über Kurt, den jüngeren Sohn von Julius und Großvater von Yan Wissmann

„Ich kam an und sah aus dem Schiff Soldaten, die barfuß am Hafen von Rio liefen. Als Kind dachte ich schon: wo bin ich gelandet?“

So beschreibt Kurt Wissmann seine Ankunft in Rio nach der langen Reise über den Atlantik im April 1939.

Nach seiner Ankunft verschlug es ihn nach Sao Paulo, wo sein Onkel Salomon Wissmann bereits in den 30er Jahren ein Leben aufgebaut und die deutschsprachige jüdische Gemeinde mitbegründet hatte.

Auch in Sao Paulo baute Kurt sein eigenes Leben auf und arbeitete sich hoch im Chemieunternehmen seines Onkels Salomon, bis er dessen Führung in den 60er Jahren übernahm.

Kurt war zudem in unterschiedlichen Vereinen der jüdischen Gemeinde Brasiliens sowie im Rotary International aktiv.

Heute freut er sich, wieder mit seinem nach Deutschland ausgewanderten Enkelkind in seiner Muttersprache sprechen zu können. (Yan Wissmann)



Abb. 54 Die Familie Wissmann in Brasilien: Ida Wissmann mit den Familien von zwei ihrer Söhne (Salomon und Julius) und zwei Töchtern (Gertrude und Bertha) und anderen Verwandten oder Freunden

Yan Wissmann über sich selber

Als erstes Mitglied der Familie Wissmann machte sich Yan Wissmann 2013 mit einem Stipendium auf den Weg nach Deutschland, um dort zu studieren und gleichzeitig die Geschichte der eigenen Familie zu erkunden. Dort lernte er Deutsch und befasste sich intensiv mit Julius' Arbeit während seiner Zeit als Oberrechnungsrat in der Württembergischen Israelitischen Gemeinde. 2015 entschied er sich für eine Auswanderung nach Deutschland und damit für die Fortsetzung der Familiengeschichte in der früheren Heimat seines Opas. Heute lebt er mit Frau und einer Tochter in Berlin.



Abb. 55 (Ganerben-Gymnasium)

Yan Wissmann spricht im Herbst 2019 zu Schülerinnen und Schülern der 9. Klassen des Ganerben-Gymnasiums in Künzelsau. Am Tag zuvor hat er sich in Braunsbach einem größeren Publikum aus Hohenlohe als Nachfahre der Familie Wissmann aus Künzelsau vorgestellt.

Nun noch einmal zu Leo:

Die beruflichen Anfänge von Leo Wissmann, der 1932 nach Palästina emigriert ist, waren kärglich und mühsam, nach der Beschreibung seiner späteren Künzelsauer Freundin Maja Hartmann. Als 1948 auf die Ausrufung der Unabhängigkeit des vormaligen britischen Mandatsgebietes Palästina zum Staat Israel der Krieg mit den arabischen Nachbarstaaten folgte, meldete sich Leo Wissmann als Freiwilliger in der israelischen Armee. Er geriet für neun Monate in jordanische Gefangenschaft. Nach dem Krieg und der Beendigung seiner Gefangenschaft nahm Leo Wissmann sein Schreinerhandwerk wieder auf. Der Betrieb wuchs aus seinen Anfängen heraus und entwickelte sich zu einer Möbelfabrik, die mit modernen Maschinen und einem Team von 40 Mitarbeitern (Jerusalem Post, 30. 12. 1979) arbeitete und bald als die führende Möbelfabrik in Israel galt.



Abb. 56 (Übergeben von Arie Wissmann)
Leo Wissmann an seinem Schreibtisch in Jerusalem

Die Hohenloher Zeitung berichtete am 11. 8. 1976: „Wissmann erledigt heute nicht nur Massenaufträge, sondern stellt nach eigenen Entwürfen ganze Einrichtungen für Großbauten wie Universitäten, Hotels, Krankenhäuser und für den Export her.“ („Ein Künzelsauer wurde Ehrenbürger von Jerusalem“)

Dem Artikel geht es in erster Linie um die Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Stadt Jerusalem an Leo Wissmann. Diese 1976 erfolgte Verleihung mit goldener Nadel erhielt folgende Begründung: „für seine Liebe und Anhänglichkeit zu Jerusalem und für seinen Anteil am Aufbau der Industrie“ (a.a.O.)

Der bei der Verleihung der Ehrenbürgerschaft verlesene Lebenslauf von Leo Wissmann erwähnt auch, dass dieser im öffentlichen Leben viel Zeit investierte, z.B. „mit der Gründung eines Handwerksverbandes und einer Bank für Handwerker und Einwanderer aus Mitteleuropa“ (Lebenslauf von Herrn Leo Wissmann, 25. 7. 76).

Der Lebenslauf wie auch der Artikel der HZ vom 11. 8. 76 berichten auch, dass die beiden inzwischen erwachsenen Söhne von Leo und Judith Wissmann, Nahum und Arie, in Deutschland studiert haben, Nahum in Düsseldorf Innenarchitektur, Arie in Stuttgart mit dem Abschluss als Industriemeister. Beide sind im elterlichen Betrieb tätig.

Das Ansehen von Leo Wissmann fand seine Anerkennung auch durch die Benennung einer Straße in Jerusalem nach ihm.



Abb. 57 (übergeben von Arie Wissmann)
Nach Leo Wissmann benannte Straße in Jerusalem

Über die Weiterentwicklung der Firma Wissmann

Drei Jahre nach dem Tod Leo Wissmanns, anlässlich des Firmenjubiläums im Jahr 1992, hielt die Chefin der Firma, Judith Wissmann, eine kleine Ansprache an die Festgesellschaft. Sie war die Sekretärin der Firma, mit dem Überblick über die Buchführung, die Geschäftsbeziehungen und über die Entwicklung der Firma, die Person, bei der alles Wesentliche zusammenlief.



Abb. 58 (Übergeben von Arie Wissmann)
Judith Wissmann

Sie nennt als Grund für ihre im Programm nicht vorgesehene Rede, dass sie „den ganzen Betrieb mit aufgebaut und die ganzen Jahre miterlebt habe und noch die Einzige ... (sei), die alles miterlebt hat.“

„Wir sind 1932 eingewandert, genau ein Jahr, bevor Hitler ans Ruder kam. Mein Mann hatte mit 15 Jahren beschlossen, anstatt auf die Universität zu gehen, wie alle anderen Familienglieder, ein Handwerk zu lernen, um nach Palästina zu gehen, um das Land aufzubauen.“

Sie spricht von der unsicheren Zeit unter der englischen Mandats Herrschaft und dem Krieg, in dem ihr Mann in jordanischer Gefangenschaft war, sie selber zurückblieb „mit ihrem Sohn, 10 Jahre alt, und einem Baby von zwei Monaten und 10 Pfund in der Tasche.“

„Gott sei Dank haben wir alles überstanden und fingen von vorne an, das Geschäft wieder aufzubauen. Beide Söhne wählten das gleiche Handwerk und es gelang uns, beide nach Deutschland zur Ausbildung zu schicken ... und unsere Hoffnung, den Namen Wissmann als die beste Möbelfabrik in Israel hochzuhalten, hat sich gottlob erfüllt, und mein Mann wäre stolz, wenn er sehen könnte, wie sich die Firma in den letzten Jahren vergrößert hat.“ (BS, Ordner, Fragment der Ansprache von Judith Wissmann)

Eine Vorstellung davon, weshalb die Firma Wissmann so erfolgreich war, gewinnt man aus einem Bericht der Jerusalem Post vom 30. 12. 1979. Der Redakteur hatte eine Ausstellung der erweiterten Geschäftsräume der Firma besichtigt. In diesem Zusammenhang schreibt er u.a.: „Was Wissmanns Möbel von denen anderer Hersteller unterscheidet, sind einmal die handwerkliche Qualität und dann das Fehlen von Resopal, Kunststoff und jedem anderen Material, das die natürliche Struktur des Holzes verbergen könnte. Sechzig Jahre Arbeit mit Holz erlaubt Leo Wissmann nicht, dessen natürliche Schönheit zu verstecken. Er kann es nicht lassen, mit der Hand immer wieder über die glatte Oberfläche zu streichen, wie um sich selbst zu beweisen, dass alles so ist, wie es sein soll.“ (Aus dem Englischen übersetzt von BS)



Abb. 59 Logistik-Zentrum der Wissmann-Holding in Galiläa

Die aktuellen Ausmaße des Wachstums der Firma zeigt ein 2018 eingeweihtes Logistik-Zentrum beim Bar-Lev-Park in Galiläa.

Es ist das größte Logistik-Zentrum der Möbelindustrie in Israel und darüber hinaus des ganzen vorderen Orients. Es steht auf einer Fläche von 1,2 Hektar, wovon 7.700 Quadratmeter überbaut sind. Dieses Zentrum konzentriert die Produkte der verschiedenen in der Wissmann-Holding zusammengeschlossenen Firmen. Diese unterscheiden sich durch die von ihnen gelegten Schwerpunkte. Insgesamt umfasst die Produktpalette Möbel für alle Teile eines Wohnhauses, Möbel für spezielle Einrichtungen wie Büros, Hotels, Krankenhäuser und Schulen; Möbel für Jugendliche sowie Babys; eine wichtige Komponente ist der Online-Verkauf. 80 % des Verkaufs geschieht innerhalb Israels, 20 % gehen in den Export.



Abb. 60 Die Brüder Nahum Wissmann, Präsident, und Arie Wissmann, Vorsitzender der Wissmann-Holding

Chefs sind die beiden Brüder Nahum und Arie Wissmann; Nahum als Präsident und Arie als Vorsitzender eines Unternehmens, das in Technik, Logistik und Management alle Errungenschaften des 21. Jahrhunderts in sich vereint und darin über die Maße der Firma zu Zeiten ihrer Eltern hinausgeht.

Beide sind sich bewusst, was sie ihren Eltern verdanken. „Unser goldener Weg war immer Professionalität“, sagt Arie. Und Nahum: „Das fast unbegrenzte Wissen und die Erfahrung unseres Vaters, die wir an jedem Tag in uns aufgenommen haben, sind ein unbezahlbarer Faktor unseres Erfolgs.“



Abb. 61 Arie Wissmann im Lager

Über die Qualität der Produkte hinaus verdankt die Firma, nach den Worten von Arie Wissmann, ihren Erfolg aber auch der fairen und anständigen Behandlung ihrer Zulieferfirmen und ihrer 150 Angestellten, die beide als Partner angesehen werden. Auch das harmonische Zusammenwirken der jüdischen und arabischen Beschäftigten trägt zum Erfolg der Firma bei. Leo Wissmann hat 1982 die Ehrenmedaille der Israelischen Industrie erhalten, seine Söhne Arie und Nahum erhielten sie 2013, ein seltenes Beispiel dafür, dass Vater und Kinder beide diese Auszeichnung bekommen. Leo Wissmann erhielt die Ehrenbürgerschaft der Stadt Jerusalem 1976, sein Sohn Nahum erhielt sie 2018 und Arie 2022, was als Auszeichnung von Mitgliedern einer Familie bisher einzigartig ist.



Abb. 62 Wahrzeichen und Logo der Firma Wissmann

(Alle Abbildungen Firma Wissmann)

Leo Wissmann hat mehrfach seine Heimatstadt Künzelsau besucht. Deshalb muss nun auf die Frage eingegangen werden, was ihn, nach den deutschen Verbrechen an den Juden in der Zeit des Nationalsozialismus veranlasst hat, wieder nach Deutschland und nach Künzelsau zu kommen und seine Besuche in den folgenden Jahren regelmäßig zu wiederholen.

Leo Wissmann hat Künzelsau nach dem Krieg das erste Mal 1962 besucht, sicher nicht ohne „seelische Belastung“, wie auch der Autor eines Berichts in der Hohenloher Zeitung vermutet. (HZ, 1 . 7.1986)

Er hat sich mehrmals darüber geäußert, was ihm geholfen hat, den Kontakt zu seiner Heimatstadt wieder aufzunehmen.

Er hatte Ende der fünfziger Jahre in der Hohenloher Zeitung Berichte gelesen, „aus denen er das Bemühen herauslas, die Geschichte der jüdischen Gemeinde Künzelsaus als einen bedeutenden Teil der Künzelsauer Geschichte darzustellen, in dem jüdische und christliche Bürger in Frieden und Achtung voreinander lebten.“ (HZ, 1 .7. 86)

Bei seiner Wiederaufnahme des Kontakts zu Künzelsau waren einige Personen von besonderer Bedeutung.

An vorderster Stelle steht Maja Hartmann. Seit den 50er Jahren hatte sie in der

Lokalzeitung, dem Kocher- und Jagstboten, eine mundartliche Kolumne mit der Überschrift „Unsere wochenendliche mundartliche Plauderei“ bedient. Ihr Sohn gab 1989 eine kleine Auswahl ihrer mundartlichen Texte mit einem Vorwort der Autorin unter der Überschrift „Hohenlohisches“ heraus.

Anlässlich der Woche der Brüderlichkeit hatte sie am 20. März 1954 in einem auf Hohenlohisch geschriebenen Text unter der Überschrift „Lasst uns des nie vergesse“, das Unrecht an den jüdischen Mitbürgern angesprochen.

Ich zitiere aus dem Text auf Hochdeutsch:

„Denken wir denn auch noch hin und wieder an unsere jüdischen Mitbürger vor 1933?

Sie haben so selbstverständlich ins Städtchen gehört wie wir auch und haben das Kochertal mit seinen Wiesen und Feldern, mit seinen Dörfern und seinem ganzen Leben und Treiben grad so lieb gehabt wie wir selber. Es ist ihnen nicht weniger Heimat gewesen als uns auch.“

Sie geht auf einzelne Menschen jüdischen Glaubens ein und nennt auch die Eltern von Leo Wissmann: „Wer erinnert sich noch an den lebhaften, gescheiten Judenlehrer Wissmann, der Gemeinderat und Vorstand der demokratischen Partei war? Wer erinnert sich nicht an seine fleißige, ruhige Frau, die sich nach alter jüdischer Regel vor dem Hochzeitstag ihr Haar hatte abrasieren lassen und die jetzt eine Werktags- und eine Schawes-Perücke trug.“

Von Maja Hartmann sagt Leo Wissmann: „Ich weiß nicht, ob ich ohne sie je wieder nach Deutschland und nach Künzelsau gekommen wäre.“ (HZ 1. 7. 1986)

I

In diesem Zusammenhang muss auch Günter Dürr genannt werden. Er war ehrenamtlicher Leiter des Künzelsauer Stadtarchivs. Paul Sauer, der Direktor des Staatsarchivs in Stuttgart beauftragte ihn, soweit das möglich war, auch mit Hilfe von Zeitzeugen die Geschichte der Juden in Stadt und Kreis Künzelsau zu erforschen. Das Ergebnis seiner Forschungen trug er 1963 bei Gedenkstunden der katholischen und evangelischen Kirche am 7. November in Künzelsau und am Buß- und Bettag in Schöntal vor.

Welche Brisanz das Thema bei der „Gedenkstunde“ der beiden christlichen Konfessionen 2 Tage vor dem 9. November hatte, bringt besonders der evangelische Dekan Betsch in seinen Einleitungsworten zum Ausdruck. (Dürr, Teil 1, S. 2)

„Von allen heißen Eisen, die wir in diesem Winter anzupacken versuchen, ist dieses wohl das heißeste. Das Schicksal der Juden – davon wollen viele heute einfach nichts hören. Warum?

Auch wenn wir's vor anderen und vielleicht auch vor uns selber nicht wahrhaben wollen, im Grunde unseres Herzens wissen wir genau: was in den Jahren 1933 bis 1945 den Juden angetan worden ist, das haben wir, die wir damals schon erwachsene, urteilsfähige Menschen waren, alle mit zu verantworten, Da kann sich keiner ausnehmen.“

Die Vorträge waren am 30. 11. 1963 und am 11. 1. 1964 in der Hohenloher Chronik, einer Beilage der Hohenloher Zeitung, veröffentlicht worden und hatten eine, offenbar lebhaftere, kontroverse Diskussion in der Kleinstadt ausgelöst.

Das veranlasste Dürr dazu, in der Ausgabe vom 11. 4. 1964 noch einmal darauf einzugehen.

Günter Dürr gehört zu den Personen, zu denen Wissmann in engem Kontakt stand. Bei seinem ersten Besuch in der Redaktion der Hohenloher Zeitung, von dem die HZ am 29. 3. 1969 berichtet, befindet sich Günter Dürr in seiner Begleitung.



Fabrikant Leo Wissmann und sein Sohn Arie blättern in den alten Bänden des Kocher- und Jagstboten. Rechts Oberlehrer Dürr, der lange Zeit die „Hohenloher Chronik“ redigierte und sich gründlich der Forschung jüdischer Schicksale im Kreis Künzelsau gewidmet hat. (Bild: HZ-dan)

Abb. 63 (Foto Archiv der Heilbronner Stimme)

Ein guter Freund wurde auch Wilhelm Hägele, der zu der Zeit ehrenamtlicher Leiter des Künzelsauer Heimatmuseums war. Von der Familie Hägele schreibt Leo Wissmann an Barbara Schwedler, dass er mit seiner Frau dort „...gerne am Abend sitzen und gemütlich plaudern“ konnte.(BS 12. 11 .85)



Abb. 64 (Margret Maier-Hägele) Wilhelm Hägele im Jahr 1998

Ein Telefongespräch mit der jüngeren Tochter von Wilhelm Hägele, Dorothe, in dem ich um ein Bild von ihrem Vater bitten wollte, brachte zutage, dass sie sich an Besuche von Leo Wissmann erinnern konnte. Ihre Schwester Margret erinnerte sich ebenfalls. Zudem stellte sie dann aufgrund der aufgefundenen Fotos im Hause Hägele Befragungen an, wo es möglich war, und – siehe da – Erinnerungen an Leo Wissmann gab es bei einigen.

Frau Margret Maier-Hägele erklärte sich freundlicherweise bereit, das Ergebnis ihrer Befragungen zu Leo Wissmann festzuhalten und, mit dem Einverständnis der Befragten, freizugeben. Und sie steuerte die aufgefundenen Bilder bei. Ich füge den Beitrag von Frau Maier-Hägele in den Text ein unter der Überschrift:

Leo Wissmann und seine Freunde Ernst und Wilhelm Hägele und deren Familien

Lebenslauf von Ernst Hägele und dessen Beziehung zu Leo Wissmann

Martin Hägele (geb. 12. 9. 1951) berichtet mir, seiner Cousine Margret Maier, am 9. Februar 2022:

Mein Vater Ernst Hägele (2. 4. 1907 – 3. 12. 2000) wurde in Künzelsau im Sixtenbergele, nahe des Schlossplatzes, geboren. Mein Vater und Wilhelm Hägele (10. 9. 1915 – 12. 11. 2001) waren Brüder. Nach der Grundschule, die damals „Seminar-Uebungsschule“ hieß, besuchte Ernst die Realschule Künzelsau. Nach deren Abschluss begann er eine Schreinerlehre im Handwerksbetrieb Winkler am Kirchplatz. So kam er im Alter von 17 Jahren in Kontakt mit Leo Wissmann, der sich ebenfalls für eine Lehre in der Schreinerei entschlossen hatte. Diese war nur ein, zwei Gebäude weiter in Richtung der „Madlesschule“ von dessen Elternhaus entfernt. Ernst und Leo verstanden sich gut.

Seit Ende der 1920er Jahre plante Leo Wissmann nach Palästina auszuwandern. Nachdem er von dort die Einwanderungsgenehmigung erhalten hatte, führte er 1932 zusammen mit seiner Frau diesen Plan aus.

An einen Besuch des Freundes Leo aus Jerusalem in meinem Elternhaus kann ich mich noch gut erinnern. Es muss ganz am Ende der 1960er Jahre gewesen sein, denn wir wohnten noch in unserem alten Haus in der Kapellengasse 10 in Großgartach. Dabei lernte ich Leo als einen ganz lieben und sehr aufgeschlossenen Mann kennen. Und ich durfte Onkel Leo zu ihm sagen. Die Gespräche der Beiden drehten sich viel um die Schreinerei. Darin gingen sie auf. Das war ihr Leben.



Abb.65



Abb. 66

Ernst Hägele und Leo Wissmann beim damaligen Polizeipräsidium, dem heutigen Anne-Sophie-Hotel. Dieses Gebäude war die letzte Wohnung der Familie in Künzelsau.



Abb. 67 (Stefan Kraut)
Haus, in dem die Familie Wissmann zuletzt
und Leos Mutter bis 1936 gewohnt haben

Über Briefe und kleine Päckchen hielten sie Kontakt zwischen Leingarten und Jerusalem. Und immer wieder erzählte mir mein Vater, dass das Möbelgeschäft von Leo in Jerusalem gut aufgestellt sei und erfolgreich laufe.

Großgartach und Schluchtern haben sich am 1. Januar 1970 zu der Gemeinde Leingarten zusammen geschlossen. Seit 1. Januar 2020 darf sich Leingarten Stadt nennen mit fast 13 000 Einwohnern.

Wenn mein Vater von Leo sprach, sprach er immer von seinem Freund Leo. Und das war für ihn eine außergewöhnliche Bezeichnung. Mein Vater kam zwar sehr gut mit seinem sozialen Umfeld zurecht, er war sehr beliebt. Und wenn es in der Verwandtschaft oder Nachbarschaft Probleme, Ärger oder Streitereien gab, suchten sehr viele seinen Rat als ausgleichenden Schlichter. Doch nie hätte er die „Stundenbrüder“ der „Hahn’schen Gemeinschaft“, mit denen er sang, betete und Predigten auslegte, als Freunde bezeichnet und ebenso nicht die mal mehr, mal ein klein bisschen weniger geliebten Verwandten so tituliert. Sein einziger und echter Freund war Leo, sein ganzes Leben lang.

Margret Maier-Hägele (geb. 18. 9. 1950) berichtet:

Ein einziges Mal war ich bei einem Besuch von Leo Wissmann in meinem Elternhaus dabei. In dieser Zeit lebte ich (seit 1973) in Sindelfingen. Leo Wissmann habe ich von damals als überaus freundlich, aufmerksam und aufgeschlossen in Erinnerung.



Abb. 68

Familie Hägele mit Ehepaar Wissmann

Von rechts nach links: Judith und Leo Wissmann, Margot und Wilhelm Hägele. Margret Maier-Hägele, Dorothe Hägele

An jenem sonnigen Feiertag, es war der Pfingstmontag, 30. Mai 1977, suchte unsere Familie gemeinsam mit dem Ehepaar Wissmann Judenfriedhöfe auf, das waren jene in Hohebach, in Laibach und in Berlichingen.

Leo Wissmann und mein Vater Wilhelm Hägele unterhielten sich die ganze Zeit äußerst angeregt. Mein Vater war, wie immer, an allem interessiert und wissbegierig. Begeistert fotografierte er mit seiner Leica.

Meine Mutter sagte im Haus daheim zu mir: "Und ich werde koscher kochen. Ich hoffe, dass ich das auch hinbekomme." Sie war sehr gewissenhaft und wollte alles nach Wunsch und Gesetz der Gäste richtig machen. Auf Grund des großen Lobes und der Dankbarkeit von Frau und Herrn Wissmann ist ihr das wohl auch gelungen.

Als mein Vater wenige Monate nach dem Tod meiner Mutter plante an einer Israel-Reise mit Künzelsauer Bürgern teilzunehmen, freuten sich meine Geschwister und ich darüber sehr. Unter der kompetenten Reiseleitung der damaligen Vikarin Regina Schoch fühlten wir ihn gut aufgehoben. In seinem stichwortartig geführten Reisetagebuch vom 1. – 14. Mai 1986 vermerkt mein Vater den zweimaligen Besuch bei Familie Wissmann in Jerusalem.

Dorothe Hägele (geb. 16. 12. 1954) berichtet Margret Maier im März 2022:

Ich erinnere mich an einen Besuch von Leo Wissmann und seiner Ehefrau in Künzelsau in und mit unserer Familie. Einmal besichtigte er mit meinem Vater Wilhelm Hägele die Stelle, an der früher sein Elternhaus, die Gebäude daneben und die benachbarte Schreinerei Winkler gestanden hatten. Diese waren inzwischen abgebrochen und der Platz mit neuen Häusern bebaut worden. Als Leo das sah, sagte er: „Jetzt verändert sich Deutschland auch.“



Abb. 69

Auf einem der jüdischen Friedhöfe im Hohenlohekreis
Leo Wissmann mit Wilhelm Hägele und Margret Maier-Hägele

Ein anderes Mal waren wir Frauen, Leos Ehefrau, meine Mutter und ich abends recht erschöpft und saßen im Auto meines Vaters. Wir hatten zusammen den ganzen Tag mit Stadtbesichtigungen, Essen und Aufsuchen von Judenfriedhöfen verbracht.



Abb. 70 Auf einem Judenfriedhof: Leo Wissmann mit Margret Maier-Hägele
und ihrem Mann Ulrich Maier

In einem Wald suchten die beiden Männer nun noch nach einem weiteren Friedhof oder einer sonstigen Besonderheit und verschwanden. Die Zeit wurde uns lang und es dämmerte allmählich. Frau Wissmann sagte: „Lasst uns hupen!“ Meine Mutter und ich hatten Bedenken in der Dunkelheit, auch würden doch eventuell Tiere erschreckt. Frau Wissmann sagte: „Ach, das Hupen machen wir immer so!“ Wir hupten kurz, und siehe da, die Männer erschienen bald.

Abends kamen Herr und Frau Wissmann öfters zu uns nach Hause. Es gab Wein und Knabbereien. In unserer Küche stellte Frau Wissmann fest: „Oh, ist dieser Kühlschrank klein!“ Das war jedoch unser ordentlich großer Bosch-Kühlschrank. Der ist heute Kult! „Bei uns sind die Kühlschränke zwei- oder dreimal so hoch!“ Dies zeigte sie mit beiden nach oben lang gestreckten Armen. Wegen des anderen, heißen Klimas in Israel braucht es dort Kühlgeräte anderen Ausmaßes. Also, es gab reichlich Gesprächsstoff.

Hans Martin Hägele (geb. 17. 5. 1948) berichtet am 7. 3. 2022:

Unser Vater war an allem, was das Judentum anbelangt, sehr interessiert. Ich weiß, dass Leo Wissmann und Onkel Ernst zusammen beim Schreiner Winkler in Künzelsau ihre Schreinerlehre gemacht haben.

An Leo Wissmann erinnere ich mich jedoch nur, indem sein Name ab und zu in unserer Familie genannt wurde und er zu Besuchen in unserer Familie war. Ich selbst lebte seit Mitte 1975 im Ruhrgebiet.



Abb. 71
Leo und Judith Wissmann vor dem Haus der Familie Hägele

An einen Zukunftstraum unserer Eltern erinnere ich mich: sie wollten gerne einmal gemeinsam in Jerusalem auf dem Ölberg stehen und einen Sonnenaufgang erleben und sich an den Händen halten. Und natürlich die Heiligen Stätten aufsuchen. Aber unsere Mama (geb. 23. April 1925) ist am 7. November 1985 gestorben. So erlebte dies oder so ähnlich unser Vater alleine in einer Gruppe im Mai 1986 während einer Israel-Reise mit der damaligen Vikarin Regina Schoch.

Pfarrerin Regina Schoch (Jg. 1957) berichtet Margret Maier am 10. 4. 2022:

Sehr gut erinnere ich mich an jene Israel-Reise, bei der Wilhelm Hägele dabei war. Die Reise begann an einem unvergesslichen 1. Mai 1986, an dem plötzlich, wie über Nacht, die ganze Natur erwacht war. Es grünte, die Knospen waren kräftiger geworden, es war wie eine Aufbruchstimmung. Doch kurz vorher, am 26. April, war Tschernobyl. Dieses Ereignis holte uns erst nach unserer Rückkehr mit aller Wucht ein.

Von 1984 an war ich für zweieinhalb Jahre Vikarin in Künzelsau. Da begann gerade der Ruhestand von Dekan Karl Tramer. Während meiner Ausbildung hatte ich schon gute Verbindungen in Jerusalem, wo ich zuvor ein Jahr lang gelebt habe. Auch habe ich mehrere Besuchsreisen zu Bekannten dort gemacht. Von daher hatte ich genügend eigene Kontakte, um 1986 diese Israel-Reise mit einer interessierten Gruppe aus Künzelsau und Umgebung zu planen, ein Programm zusammenzustellen und durchzuführen.

Insgesamt war ab Ende der 1970er Jahre eine Zeit angebrochen, in der wieder, nach vielen Jahren zaghafter Bemühungen, dann mehr und mehr, Kontakte und Verbindungen mit ehemaligen jüdischen Mitbürgern und mit deren Geschichte aufgenommen wurden. Viele Einladungen und Begegnungen fanden statt.

Es ist zu vermuten, dass dies auch in Erinnerung an die Reichsprogromnacht 1938, die sich 1978 zum 40. Mal jährte, allmählich geschah und so die Versöhnung beginnen und aufleben ließ.

In Jerusalem besichtigten wir einmal eine größere Schreinerei-Fabrik. Dieser Kontakt kam über Wilhelm Hägele zustande, der den Gründer der Firma, Herrn Leo Wissmann, durch dessen Besuche in Künzelsau gut kannte.

Margret Maier-Hägele (geb. 18. 9. 1950), Tochter des Wilhelm Hägele
befragte zu Leo Wissmann:

Martin Hägele, geb. 12. 9. 1951, Sohn des Ernst Hägele

Hans-Martin Hägele, geb. 17. 5. 1948, Sohn des Wilhelm Hägele

Dorothe Hägele, geb. 16. 12. 1954, Tochter des Wilhelm Hägele

Frieder Veigel, Veigel-Wohnen, Heilbronn

Pfarrerin Regina Schoch, Jg. 1957, Israel-Reiseleiterin Mai 1986

Rechte an den Fotos: Margret Maier-Hägele

Barbara Schwedler wurde, ab 1985, eine weitere Freundin in Hohenlohe. In einem seiner ersten Briefe an sie weist er die zu der Zeit in Kocherstetten Wohnende an seine Freunde in Künzelsau: „Wenn Sie Lust und Zeit haben, fahren Sie mal nach Künzelsau. Lassen Sie sich von Malermeister Hägele das Heimatmuseum zeigen und besuchen Sie unsere alte Freundin (85) Maja Hartmann, die Ihnen gerne etwas erzählen würde über das Leben von Juden und Nichtjuden in Künzelsau.“(BS 10. 8. 88)



Abb. 72 (Margret Maier-Hägele)
Leo Wissmann in Künzelsau: mit einer
Hohenloherin vor dem Rathaus

Wissmann setzte sich bei seinen Besuchen in der Heimatstadt aber auch mit anderen Künzelsauern zusammen. So schreibt die HZ am 28. 6. 86, (S.19, Leo Wissmann wieder in seiner Heimatstadt): „Im Sommer 1977 verbrachte Leo Wissmann ... drei Tage in Künzelsau und traf sich an einem Abend auch mit vielen Künzelsauern, um über gemeinsame Erinnerungen zu plaudern.“

Es ging Leo Wissmann dabei immer auch um eine zutreffende Sicht der Vergangenheit von Juden und Christen und, wo es ihm notwendig schien, um eine Korrektur.

In einem seiner ersten Briefe an Barbara Schwedler schreibt er in Bezug auf eine ständige Ausstellung in der Synagoge in Michelbach an der Lücke: „Bei Gelegenheit bitte ich Sie, das Bild von der Synagogeneinweihung in Künzelsau auszutauschen (inliegend die Copie des Briefes nach Hall)“ (BS 10. 8. 1975). Das von Leo Wissmann gewünschte Bild bringt die Teilnahme der Künzelsauer Bevölkerung bei dem für die Künzelsauer Juden so besonders wichtigen Ereignis der Einweihung ihrer Synagoge besonders schön zum Ausdruck.(s. Abb. 34)

Man sieht einen Festzug auf der Hauptstraße und aus Fenstern herausgehängte Fahnen, was Leo Wissmann gegenüber Barbara Schwedler mündlich so kommentiert hat: „Auf dieser Seite wohnten keine Juden“, also waren es auch die christlichen Mitbürger, die das festliche Ereignis auf diese Weise mitfeierten.

Wichtig war ihm auch das Thema des Beitrags der Juden im Ersten Weltkrieg. Schon während dieses Krieges gab es Versuche von missgünstiger judenfeindlicher Seite, diesen Beitrag zu schmälern, durch die Unterstellung, Juden hätten sich vor dem Einsatz im Felde gedrückt. So veranlasste der preußische Kriegsminister im Herbst 1916 „eine statistische Erhebung über die Einsatzfreudigkeit jüdischer Soldaten im Heer. Gefragt wurde nach den Gefallenen- und Verwundetenzahlen, ebenso nach der Verwendung der Soldaten: Front oder Etappe?“ (Götz Aly, S. 146) Das Ergebnis der Befragung zeigte, dass sich im Vergleich des Anteils der Juden an der Gesamtbevölkerung kein Unterschied ergab bei der Teilnahme der deutschen Juden am Krieg. Allein die aus einer „Atmosphäre der üblen Nachrede und des Verdachts“ veranlasste Erhebung „demütigte die deutschen Juden in ihrer Gesamtheit“ (a.a.O.) und diese Unterstellung wurde auch in der Folgezeit aufrechterhalten und immer wiederholt.

Auf diesem Hintergrund ist auch das Interesse an einem im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Soldaten aus Berlichingen, Wilhelm Metzger, zu sehen. Wissmann hatte auf einem der Bilder Barbara Schwedlers vom jüdischen Friedhof in Berlichingen diesen Namen auf dem Grabmal von dessen Mutter entdeckt. Im unteren Teil dieses Grabmals wird als Ergänzung an ihren gefallenen Sohn erinnert.

Diese Entdeckung bedeutete für Leo offenbar die Lösung eines Rätsels. Er schreibt Barbara Schwedler, er habe diesen Namen auf einer Gedenktafel im Künzelsauer Heimatmuseum gesehen, aber keiner der „alten Künzelsauer“ habe diesen jungen Mann gekannt. Leo Wissmann schließt aus dem Vorhandensein der Gedenktafel in Künzelsau, dass der aus Berlichingen stammende Wilhelm Metzger für kurze Zeit in Künzelsau gewohnt haben muss, etwa im Zusammenhang einer Lehrlingsausbildung.

Die Gestalt Wilhelm Metzger ist hoch bedeutungsvoll. Als freiwilliger jüdischer Kriegsteilnehmer ist er das erste Kriegsoffer im damaligen Oberamt Künzelsau (Barbara Schwedler, Jüdische Friedhöfe in Hohenlohe, S. 197, in: G. Taddey (hg.) ... geschützt, geduldet, gleichberechtigt ...) wenig mehr als einen Monat nach Kriegsbeginn gefallen, im Alter von 20 Jahren.

Leo Wissmann kommt in dem Briefwechsel mit Barbara Schwedler mehrfach auf Wilhelm Metzger zu sprechen. Auch in seinem Gedenkbuch für die jüdische Gemeinde in Künzelsau, über das noch zu sprechen ist, liegt das Foto von Barbara Schwedler von dem Grab in Berlichingen. Es ist hier nicht verwendet, weil auf dem Abzug die Schrift nicht lesbar ist.



Abb. 73 (H.-W. Koch)

Grabmal von Berta Metzger auf dem jüdischen Friedhof in Berlichingen.

Auf dem Sockelteil steht: Zugleich Andenken an den Sohn Wilhelm Metzger, geb. 19. Dez. 1893, gefallen 7. Sept. 1914 in Frankreich

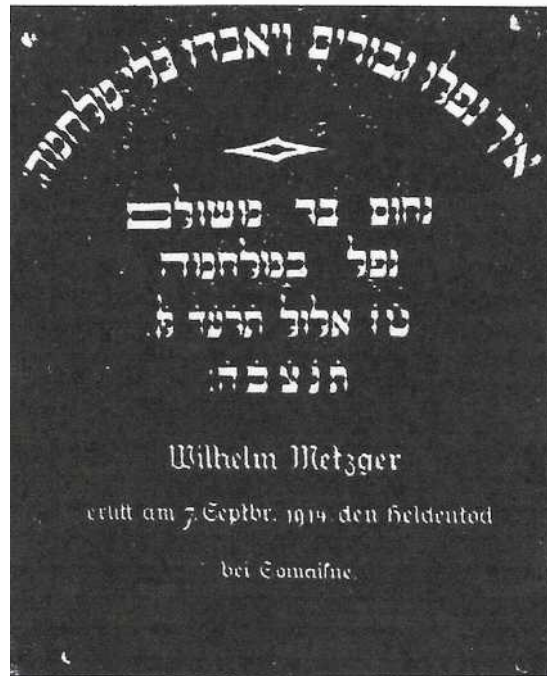


Abb. 74 (Stadtarchiv Künzelsau)

Gedenktafel für Wilhelm Metzger, die sich im Heimatmuseum Künzelsau befand.

Dort hatte sie noch folgende Beschriftung:

„Totengedenktafel für Wilhelm Metzger, einen jüdischen Bürger aus Berlichingen, der im ersten Weltkrieg gefallen ist.

Als siebter Sohn der Familie erhielt er seinen Vornamen zu Ehren und mit Zustimmung des Kaisers.“ Die Tafel hing ursprünglich in der Synagoge in Berlichingen und befindet sich heute im Heimatmuseum Künzelsau.

Die Liebe zu seiner Heimatstadt Künzelsau ist auch erkennbar an seiner Reaktion auf die Lektüre des Buches „Verlassene Zimmer“ von Hermann Lenz, das ihm Barbara Schwedler geschickt hat. In diesem Buch beschreibt Lenz seine Kindheit in Künzelsau. „Wie viele Erinnerungen hat die Beschreibung Künzelsaus aus jener Zeit (1913 – 1924, H.-W. K.) in mir hervorgerufen, könnte ich doch nun selbst eine Geschichte schreiben über fast jeden, der dort beschrieben und erwähnt ist – Christen und Juden.“ (BS 12. 11. 85) Und er stellt sich vor: „Wenn ich wieder einmal nach Künzelsau komme, muss ich mit diesem Buch in der Hand durchs Städtchen gehen.“ Ein paar Monate später schreibt er Barbara Schwedler, er habe Hermann Lenz einen langen Brief geschrieben (16. 3. 86). Es wäre interessant, diesen Brief zu kennen. Bei aller Bewunderung für das Buch dürfte er sich eine kritische Bemerkung, die er Barbara Schwedler gegenüber äußert (B.S. 12. 11. 85) nicht verkniffen haben. Lenz lässt an einer Stelle einen Juden mit Namen Löwenthal gegenüber dem Vater von H. Lenz, der im Krieg sein Vorgesetzter war, sagen: „Herr Hauptmann, morgen werden Sie haben Kartoffeln.“ (H. Lenz, Verlassene Zimmer, S. 184)

Hier folgt Lenz offenbar einem Klischee von einer angeblichen Art von Juden zu reden. Wissmann schreibt dazu: „Löwenthal hat ein gutes Deutsch gesprochen.“ (BS, 8. 1. 86)

Leo Wissmann interessierte sich auch sehr für Orte jüdischer Kultur in Deutschland. Er kannte sich gut aus mit historischen Bauwerken jüdischer Kultur, er erwähnte gern die Dokumentation „Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg“, die der Oberrat der Jüdischen Religionsgemeinschaft unter Mitwirkung seines Bruders Julius 1932 herausgegeben hatte.

Er war auch interessiert an wissenschaftlichen und künstlerischen Werken zu diesem Thema. Deshalb auch war die Freundschaft mit Barbara Schwedler so interessant für ihn.

Für Barbara Schwedler hatte der von ihr in Israel gewonnene Fotopreis für ihre Bilder mit Motiven auf jüdischen Friedhöfen in ihrem weiteren Leben eine große Bedeutung.

Sie hatte den Preis in Tel Aviv persönlich entgegengenommen und war gefeiert worden und es traten Menschen auf sie zu, die sie beschworen, „wie wichtig es sei, diese letzten Zeugnisse von unwiederbringlich jüdischem Leben zu erhalten und zu pflegen.“ (BS Rede 14. 11. 2019, S. 2, Landratsamt Schwäbisch Hall)

Barbara Schwedler nahm das als Auftrag an.

Als sie aus Israel zurückkam, suchte sie in diesem Sinne den Regierungsdirektor Albert Rothmund im Landratsamt Schwäbisch Hall auf. Der erteilte ihr den „ehrenamtlichen Auftrag einer Fotodokumentation der jüdischen Friedhöfe im Landkreis Schwäbisch Hall“ (a.a.O., S. 3), das waren die Friedhöfe Michelbach an der Lücke, Braunsbach und Dünsbach.

Barbara Schwedler begann ihre Arbeit auf dem jüdischen Friedhof in Dünsbach, anfangs mit dem befreundeten Fotografen Roland Bauer.

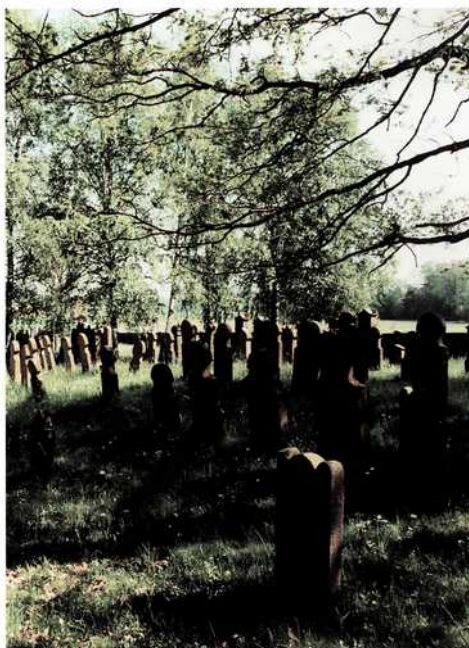


Abb. 75 (BS) Jüdischer Friedhof Michelbach

Das Fotografieren stand am Anfang. Barbara Schwedler hatte darüber hinaus aber auch die Absicht, „mit Hilfe der Angaben auf den Grabinschriften die Verstorbenen zu identifizieren und deren Daten zu sammeln.“ (a.a.O., S. 4). Mit Hilfe eines vom Landratsamt zur Verfügung gestellten Lageplans wurden alle Grabstellen nummeriert und sodann fotografiert. Die Angaben in den jeweiligen Grabinschriften der Verstorbenen wurden (soweit erkennbar) in einer Gräbertabelle festgehalten, zusammen mit den Angaben über den Toten und dem Foto des Grabsteins. Mit deren Hilfe können interessierte Friedhofsbesucher „die Gräber ihrer Vorfahren ... finden“; das war „Ziel und Anliegen“ von Barbara Schwedler. (a.a.O., S. 6)

So begann eine Jahre währende Arbeit. Jeder einzelne Grabstein wurde individuell behandelt. Zunächst galt es, die oft schwer oder kaum noch lesbare Schrift deutlicher sichtbar zu machen.

Nicht nur die Schrift, auch Symbole auf den Grabsteinen hatten eine Botschaft. Nach oben gespreizte Hände etwa bedeuteten, dass der Verstorbene ein Nachkomme des ersten Priesters Aaron ist.



Abb. 76 (BS)
Jüdischer Friedhof Höchberg bei Würzburg – 1840



Abb. 77 (BS)
Jüdischer Friedhof Berlichingen - 1789

Eine Kanne bedeutet, dass der Verstorbene dem Stamm der Leviten angehört,



Abb. 78 (BS) Jüdischer Friedhof Berlichingen - 17. Jhdt. - Datum verwittert

deren Aufgabe es war, die Hände des Priesters vor der Segnung mit Wasser zu übergießen und so zu reinigen.

Ein Widderhorn (Schofar) zeigt an, dass der Verstorbene, wie auch Selig Wissmann in Künzelsau, die „Ehrenaufgabe“ hatte, „an den Hohen Feiertagen in der Synagoge das Schofar zu blasen.“ (Vorwort Michelbach, S. 5). Ein Widderhorn ist deshalb auch auf dessen Grabstein in Schwäbisch Hall-Steinbach zu sehen, siehe im Teil über Selig Wissmann. (Abb. 32)

In ihrer über 40 jährigen Tätigkeit und durch den Gelehrten Naftali Bar-Giora Bamberger aus Jerusalem, dem sie „als Mitarbeiterin sieben Jahre lang geholfen ... (hat) bei der wissenschaftlichen Dokumentation jüdischer Friedhöfe“ (a.a.O., S. 1), gewann Barbara Schwedler ein profundes Wissen und Erfahrungen für schwierige Arbeitsschritte, z.B. bei der Zuordnung eines Verstorbenen zu seinen Vorfahren, jedenfalls für die Zeit vor Anfang des 19. Jahrhunderts, als Juden statt eines bürgerlichen Nachnamens nur den Vatersnamen hatten.

Als Bamberger „Die jüdischen Friedhöfe in Hohenlohe“ dokumentierte, war Barbara Schwedler wieder beteiligt, hier auf dem jüdischen Friedhof in Berlichingen, dem ja schon seit Jahrzehnten ihre Liebe galt und dessen besonders alte Grabsteine ihr wohlvertraut waren.

Diese beiden Grabsteine gehören zu den ältesten der heute noch erhaltenen auf dem jüdischen Friedhof in Berlichingen.

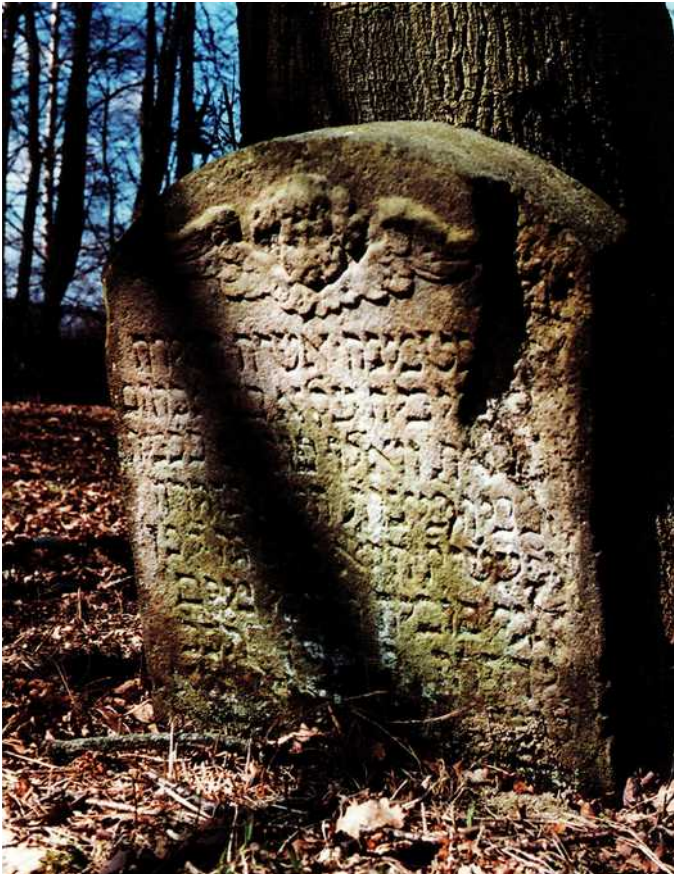


Abb. 79 (BS) Das Grab mit dem Engel aus dem Jahr 1662 ist das wahrscheinlich älteste.
Abb. 80 (BS) Das Grab rechts aus dem Jahr 1663 ist das zweitälteste (Nach BS, Jüdische Friedhöfe in Hohenlohe, in: G.Taddey [hrsg.] ... geschützt, geduldet, gleichberechtigt ...)

Ein Hauptziel der Dokumentationsarbeit jüdischer Friedhöfe besteht darin, durch ein Foto die Inschrift eines Grabsteins zu erhalten, die durch Wettereinflüsse und verschlechterte Klimabedingungen gefährdet ist.

Barbara Schwedler, die auf ihren Fotos besonders ein ästhetisches Interesse erkennen lässt, schreibt zusammenfassend über ihre Arbeit, dass es gelungen ist, „die wundervolle Atmosphäre dieser Friedhöfe festzuhalten und für jeden sichtbar zu machen.“ (Vorwort Michelbach, S.1)

„Es ist mein einsames Hobby“ sagt sie am 14. 11. 2020 in Schwäbisch Hall (S. 1) das „im übrigen so gut wie niemanden interessierte.“



Abb. 81 (BS)

Jüdischer Friedhof in Berlichingen

Der Journalist der HZ, Egil Pastor, der sie nach ihrem Preis in Israel interviewte (Hohenloher Leben, Beilage der HZ, 8/1985) hat die Besonderheit, mit der Barbara Schwedler auf jüdischen Friedhöfen fotografierte, treffend beschrieben:

„Wem es vergönnt ist, schöpferisches Talent zu haben, der mag versuchen, eine solche Atmosphäre, wie sie Frau Schwedler empfand, in Lyrik oder in Bilder umzusetzen. Sie nahm den Fotoapparat. Immer wieder ist sie hinausgegangen, um im Bild einzufangen, was sie mit der Seele empfand.“ („Gräber mit dem Herzen fotografiert“, a.a.O.)



Abb. 82 (BS)

Jüdischer Friedhof in Berlichingen

Barbara Schwedler hat immer wieder klar ausgesprochen, was der tiefere Sinn ihrer Arbeit war: „Über alles Nützliche hinaus möchte ich mit meiner Arbeit ein Zeichen setzen gegen Vergessen und Vergessenwerden.“ (Rede, 14. 1. 21, S.6)

Ihre Arbeit ist wichtig für Juden aus aller Welt, die kommen, um hier die Gräber und Stammbäume ihrer Angehörigen zu finden.



Abb. 83 (Archiv der Heilbronner Stimme)

Barbara Schwedler hilft einem älteren Herrn aus Israel, die Gräber seiner Familie zu finden

Barbara Schwedler war auch religionsgeschichtlich und kunstgeschichtlich interessiert. Eine ihrer Entdeckungen war eine aus Unterlimpurg stammende sogenannte Zimmersynagoge, deren Einzelteile sie im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall gesehen hat. Diese Synagoge entstand im Jahr 1739 durch einen aus Brodi in Galizien stammenden Künstler, Rabbi Elieser Sussmann. Sie hatte diese religionsgeschichtliche Besonderheit fotografiert und Leo Wissmann einen Kalender mit Bildern von dieser Synagoge geschickt.

Leo Wissmann wusste, dass eine zweite Synagoge dieses einzigartigen Künstlers, die ursprünglich in Horb bei Würzburg stand, als ständige Leihgabe dem Israel-Museum in Jerusalem übergeben worden war.

Das Thema Sussmann-Synagoge durchzieht mehrere Briefe von Leo Wissmann. Er konnte sich nicht genug darüber wundern, dass dieses, auch in Hohenlohe nur für sehr wenige Menschen bekannte „Kleinod“, wie Wissmann sie nennt, von den ihm bekannten Haller Juden nicht gekannt wurde.

Dr. Armin Panter hat ausführlich über die Sussmann-Synagoge geschrieben. Ich beziehe mich im Folgenden auf ihn.

Die Synagoge befand sich ursprünglich im Dachgeschoss eines Hauses in Unterlimpurg. Sie war an den Wänden und an der Decke durch bemalte Holzvertäfelungen ausgestattet. Diese bemalten Holzpaneele wurden von ihrem Künstler, für eine kleine jüdische Gemeinde auf dem Dachboden des jüdischen Eigentümers des Hauses zu einem Gottesdienstraum zusammengefügt. Der Künstler hatte sie in der Tradition seiner Heimat mit den dort üblichen Motiven und Symbolen ausgestattet.



Abb. 84 (BS)

Das himmlische Jerusalem,

auf Wolken schwebend, die Sehnsucht aller Juden in der Diaspora (BS)

Die Synagoge war lange Zeit vergessen, aber auf dem Dachboden doch unversehrt erhalten worden. Erst 1904 machte ein jüdisches Mitglied des Haller Historischen Vereins auf sie aufmerksam, was diesen dazu veranlasste, die Synagoge im Jahr 1907

zu erwerben. Sie entging in der Zeit des Nationalsozialismus der Zerstörung durch ihre Aufbewahrung im Keller des Keckenturms (nach einer Zeitzeugen-Aussage im Jahr 1933), in dem später 1936 der Historische Verein das Keckenburg-Museum einrichtete.



Abb. 85 (BS)

Feld über der Eingangstür

Ein Dreieck, darin, von 2 Löwen bewacht und gehalten, ein Blätterkranz mit der Aufforderung aus Psalm 118,19: „Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit, dass ich dahin eingehe und dem Herrn danke.“ (BS)

Nachdem die Synagoge nach dem Krieg nicht sachgemäß aufgestellt worden war, unterzog man sie ab 1984 einer gründlichen Restaurierung und zeigt sie seit 2001 wieder im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall.

Barbara Schwedler hatte noch vor der Restaurierung Fotos von der Sussmann-Synagoge gemacht. Sie hatte in Heidelberg im Sommersemester 1985 Vorlesungen gehört bei der Expertin für jüdische Kunst, Frau Prof. Hannelore Künzl, und zwar über jüdische Grabkunst und polnische Holzsynagogen. (BS)

Daher verfügte sie über ein Verständnis der Motive und Symbole der Zimmersynagoge des Rabbi Elieser Sussmann aus Brodi und konnte auf diesem Gebiet eine kundige Gesprächspartnerin für Leo Wissmann sein.



Abb. 86 (BS)



Abb. 87 (BS)

Störche

waren in der galizischen Heimat Sussmanns ein beliebtes Motiv. Die Störchin – hebräisch „Chassida“, was gleichzeitig „die Gute, die Brave“ bedeutet – symbolisiert Keuschheit und Herzensgüte der Frau. Sie ist gut zu ihren Kindern und ihren Genossen.

Die verschlungenen Hälsen bedeuten „Mitmenschlichkeit, Für – einander – da sein“. Der Begründer des Chassidismus, Baal Schem Tow sagt: „Wer die Einsamkeit vergrößert, steht auf der Seite des Todes – Gott aber will, dass wir leben.“ (BS)

Abb. 87 **Hasendreibass**

In der mittelalterlichen Buchmalerei kommen Jagdszenen sehr zahlreich vor. Sie symbolisieren die Verfolgung der Juden, die so alt ist wie das Exil..

Zu Lebzeiten des Malers waren die Kosaken-Einfälle in Polen (1648) noch in lebendiger Erinnerung: Hunderttausende von Juden waren ermordet worden.

Die drei Hasen, im Kreis angeordnet, symbolisieren die irdische Ausweglosigkeit, die Flucht ohne Ende. Die Realität war so furchtbar, dass eigentlich man so nicht weiterexistieren kann und mag.

Der Chassidismus aber postuliert den Imperativ des Überlebens. Lieber an Wunder glauben, als zu resignieren! Und er ist erfüllt von kindlichem Glauben an Wunder.

Hier haben wir ein chassidisches Wunder, das die Realität außer Kraft setzt: $3 \times 2 = 3$ - dieses Fehlprodukt bedeutet die höchst mangelhafte Realität. Drei Ohren für drei Hasen – und doch hat jeder Hase zwei Ohren – und das bedeutet: „in Ordnung sein“ = Überleben! (BS)

Eine Ausstellung zum Thema Juden in Württemberg, erarbeitet vom Staatsarchiv Stuttgart, wurde im Frühjahr 1987 von der „Erwachsenenbildung Hohenlohe“ im evangelischen Gemeindehaus gezeigt. Barbara Schwedler erarbeitete zusammen mit einigen Freunden eine Ergänzung um einen Künzelsauer Teil dazu und bat Leo Wissmann um Mitarbeit.

Er hatte die Ausstellung bereits im November 1986 im Yad Waschem-Museum in Jerusalem gesehen. Am Tag vor diesem Museumsbesuch schrieb er an Barbara Schwedler: „Ich will morgen hingehen und nehme alle Photos von Ihnen mit und auch das Material von mir über Künzelsau – Synagoge – Gemeinde Braunsbach – Nagelsberg – Schwäbisch Hall und natürlich die Sussmann-Synagoge.“ (BS 25. 11. 86)

Sein Beitrag zu der Künzelsauer Ausstellungs-Ergänzung waren Fotos des Grabes seines Vaters Selig Wissmann auf dem Friedhof Untersteinbach (Abb. 32), Fotos seiner Eltern (Abb. 28, 32), Bilder von der Synagoge (Abb. 34, 36, 38) und einen Satz von Maja Hartmann über seine Eltern, der ihm für seinen Entschluss nach dem Krieg, wieder nach Künzelsau zu kommen, so wichtig war.

Maja Hartmann

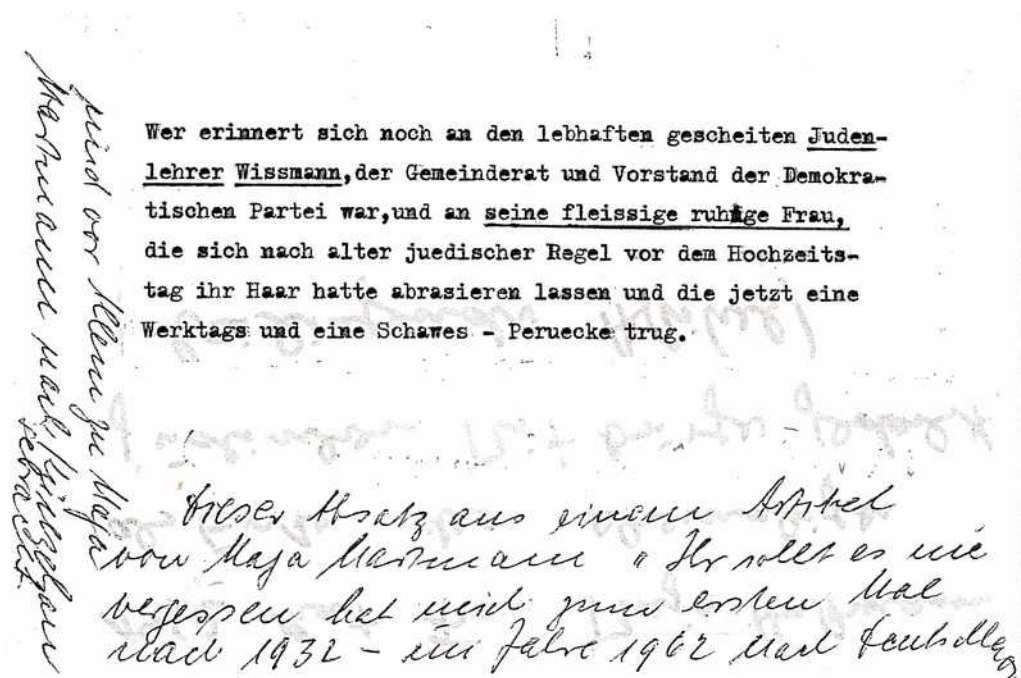


Abb. 88 (Übergeben von Leo Wissmann) Der für Leo Wissmann so wichtige Text von Maja Hartmann

Der handgeschriebene Text von Leo Wissmann lautet:

„Dieser Absatz aus einem Artikel von Maja Hartmann „Ihr sollt es nicht vergessen“ hat mich zum ersten Mal nach 1932 - im Jahre 1962 - nach Deutschland und vor allem zu Maja Hartmann nach Künzelsau gebracht.“

Der Zeitungsartikel von Maja Hartmann befindet sich auch unter den Materialien von **Leo Wissmanns Dokumentation für die ehemalige jüdische Gemeinde Künzelsau** in dem eigens für diese errichteten Toraschrein. Eine Kopie davon befindet sich im Rathaus in Künzelsau. Die Jahreszahl über dem Artikel - 1945 - stimmt nicht für die Entstehung des Artikels, er erschien am 20. März 1954 im Kocher- und Jagstboten.

Auch **drei Leitsprüche**, die sein Vater im Jahr der Geburt für seinen Sohn Leo, 1905, aufgeschrieben hat, gehörten zu Leo Wissmanns Beitrag zu der Ausstellung:

Mit Begeisterung ans Werk gehen, dann wirst Du nie weit vom Ziele stehen.

Almosen geben armet nicht, drum gib den Zehnten, wie's Deine Pflicht.

In all Deinen Werken erkenne IHN.

Zu Leo Wissmanns Beitrag für die Ausstellung gehörten auch zwei Fotos von dem Toraschrein, den Leo Wissmann in Jerusalem gestiftet hat „an das Andenken der Synagoge in Künzelsau und an die jüdische Gemeinde und zum Andenken an (seine) ... Eltern.“ (BS, 16.2.)



Abb. 89 (Übergeben von Leo Wissmann)

Dieser Toraschrein war ein besonderes Anliegen von Leo Wissmann. Bei seinen Besuchen in Künzelsau war immer wieder auch von ihm die Rede. So schreibt die Hohenloher Zeitung: „1978 setzte er der ehemaligen jüdischen Kultusgemeinde Künzelsau mit einem Toraschrank ein bleibendes Denkmal, das in Jerusalem aufbewahrt wird. ... (er) enthält eine Dokumentation über die jüdische Gemeinde in Künzelsau.“(HZ, 28. 6 .86, S.19, Leo Wissmann wieder in Künzelsau) Im gleichen Artikel steht, dass Leo Wissmann 1978 nach Künzelsau kam, „um hier eine Dokumentation über die jüdische Gemeinde Künzelsau zu übergeben, deren Originale (in dem) ... Toraschrein in Jerusalem aufbewahrt“ werden. Auf der Widmungsseite des Toraschreins heißt es:

**ZUM ANDENKEN
AN DIE MÄRTYRER DER GEMEINDE
KÜNZELSAU**

Die von den Nazis erschlagen – ermordet – erwürgt – lebendig verbrannt
wurden zur Ehre Gottes

**GEDENKSTEIN
FÜR DIE SYNAGOGE**

Die in der Kristallnacht verbrannt wurde

GEDENKLICHT

Für die Seele meines seligen Vaters Pinchas Selig,
Sohn des Salomon Wissmann, und meiner seligen Mutter
Ida, Tochter des Natanael Nelkenstock

widme ich

Leo Jehuda Wissmann, geb. in Künzelsau/Württemberg,
heute Ehrenbürger der Stadt Jerusalem/Israel, diesen

Toraschrein

Der Schrank wurde geplant und ausgeführt von mir
und meinen Söhnen Nahum und Ari
Jerusalem, August 1978

Das von Leo Wissmann an Bürgermeister Frenz übergebene Gedenkbuch mit den
Kopien des Originals in Jerusalem ist im Künzelsauer Archiv vorhanden und

ermöglicht eine Vorstellung von dem, was Leo Wissmann im Gedenken an Künzelsau wichtig war.

Erinnerungen an Künzelsau sind

- Fotos von der Synagoge, Außen- und Innenansichten, Bild von der Einweihung
- Die Zeitungsartikel von G. Dürr über die Geschichte der Juden in Stadt und Kreis Künzelsaus
- Es folgen Zeitungsartikel über die NS-Zeit in Hohenlohe, die zu den frühen Beiträgen nach dem Krieg über diese Zeit gehören dürften und vermutlich von G. Dürr nach Jerusalem geschickt wurden.
- Danach folgen einzelne Zeitungsartikel, die die Familie Wissmann betreffen: den 100. Geburtstag von Selig Wissmann, und 3 Besuche Leo Wissmanns in Künzelsau bis 1977
- Die folgenden Beiträge haben die Überschrift „Besondere Beispiele für die Beziehungen christlicher und jüdischer Bürger in Künzelsau.“
Dazu gehört die Fotokopie des Artikels von Maja Hartmann „Lasst uns des nicht vergesse.“ (eine vierseitige Übersetzung des Mundartlichen in Hochdeutsch geht diesem Abschnitt voraus), so wie der von Leo kommentierte Textabschnitte daraus. Es folgt das Gedicht des Stadtpfarrers Geißer zur silbernen Hochzeit seiner Eltern, im Original und mit Schreibmaschine geschrieben und im Original der Brief des Bruders Salo an die Künzelsauer Familie Kurz, anlässlich des Todes ihres Sohnes Erich im Ersten Weltkrieg. Erich Kurz war Salos bester Freund. (BS)
- Am Schluss stehen Danksagungen für Maja Hartmann, Günter Dürr und Bürgermeister Frenz. Dessen Einladung auf das Rathaus bei seinem nächsten Besuch in Künzelsau („auf das Bürgeramt und die Stätte, an der auch mein Vater selig tätig war, aufzusuchen“) habe ihn auf den Gedanken gebracht, „durch die Stiftung eines Toraschranks in unserer neuen Heimat in Jerusalem, der jüdischen Gemeinde Künzelsaus ein dauerndes Denkmal zu setzen.“
- Ganz am Ende des Buches liegt ein Blatt mit dem „Lebenslauf von Herrn Leo Wissmann“, datiert mit dem 25. 7. 76, offenbar vorgetragen im Zusammenhang der Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Jerusalem an Leo Wissmann.
Es ist möglich, dass dieses Blatt nicht selber von Leo Wissmann in die Mappe gelegt wurde, sondern dass dies in Künzelsau auf dem Rathaus geschah.
Es fehlt in der Mappe ein Foto des Gedenksteins für die Synagoge und die jüdische Gemeinde Künzelsau. Das erklärt sich vielleicht aus den Umständen seines letzten Besuchs in Künzelsau, bei dem möglicherweise nicht genügend Zeit bestand, ein Foto in die Mappe einzulegen.

Zwei Fotos sind später, also nach der Übergabe der Mappe 1978, in diese eingelegt. Es sind dies zwei Fotos, die Barbara Schwedler, mit der der Briefwechsel ja erst 1985 begann, von jüdischen Gräbern gemacht hat, darunter auch der Grabstein der Mutter von Wilhelm Metzger mit der Erinnerung an ihren Sohn.(Abb. 73)

So weit der Beitrag Leo Wissmanns zu der Ausstellung in Künzelsau im Frühjahr 1977.

Der zur Aufbewahrung des Gedenkbuches für die ehemalige Künzelsauer jüdische Gemeinde von Leo Wissmann zusammen mit seinen beiden Söhnen hergestellte Toraschrein befindet sich in einer Synagoge in Jerusalem.



Abb. 90 (Übergeben von Arie Wissmann)
In dieser Synagoge in Jerusalem, der Great Beit Midrasch „Tiferet Israel“ steht der Toraschrein, den Leo Wissmann für die ehemalige jüdische Gemeinde in Künzelsau gestiftet hat. „Great Beit Midrasch“ heißt so viel wie „Großes Lehrhaus“

Am 2. 6. 1977 berichtet die Hohenloher Zeitung von einem Empfang Leo Wissmanns und seiner Frau Judith im Künzelsauer Rathaus durch Bürgermeister Frenz. Dieser hatte Leo Wissmann im Herbst zuvor brieflich zur Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Jerusalem gratuliert und ihn bei der Gelegenheit zu einem Besuch im Rathaus in Künzelsau eingeladen. Frenz hatte in dem Brief seinen Wunsch ausgesprochen, „mit all denen Kontakt zu suchen, denen Leid zugefügt und Unrecht geschehen ist und die ihre alte Heimat verlassen mussten.“
Wissmann bat den Bürgermeister darum, „im Künzelsauer Heimatmuseum Erinnerungsgegenstände an die frühere jüdische Gemeinde aufzubewahren“, was dieser ihm zusicherte.



Abb. 91 (Archiv der Heilbronner Stimme) Leo und Judith Wissmann bei Bürgermeister Frenz

„Ein Jahr später kam Leo Wissmann erneut in seine Heimatstadt, um hier eine Dokumentation über die [jüdische] Gemeinde Künzelsau zu übergeben, deren Originale in einem ... Thoraschrein in Jerusalem aufbewahrt“ (in HZ vom 28. 6. 86) werden.

Ein wichtiges Anliegen gegenüber seiner Heimatstadt war es Leo Wissmann, dass die Stadt durch eine Gedenktafel an ihre im III. Reich verfolgten und ermordeten Mitbürgerinnen und Mitbürger und an die zerstörte Synagoge erinnert. Maja Hartmann schreibt im Nachruf auf ihren jüdischen Freund: „Er war auch schwer darum besorgt, dass wenigstens ein Gedenkstein die Stelle bezeichnet, an der die Synagoge in Künzelsau gestanden hat und an die jüdischen Einwohner erinnert, die friedlich und freundlich zu den Künzelsauern zählten.“ (HZ, 16. 2. 89)

In einem der ersten Briefe an Barbara Schwedler antwortete Leo Wissmann auf deren Frage: „Ob und wann ich nochmals nach Europa – Künzelsau ... komme, hängt davon ab, ob und wann in Künzelsau die beabsichtigte Gedenktafel für die zerstörte Synagoge zur Verwirklichung kommt.“ (BS, 10. 8. 85)

Am 2. 12. 85 berichtet er ihr von einem Brief des Bürgermeisters Frenz, der ihm den geplanten Text für den Gedenkstein mitgeteilt hat. Im März 86 schreibt er, dass er von Günther Dürr erfahren habe, dass Bürgermeister Frenz im Sommer in Pension gehen werde und dass er, Wissmann, „hoffe, dass der Gedenkstein noch in seiner Amtszeit fertiggestellt wird und es zu einer Einweihungsfeier kommt.“ Er habe „die Absicht, in diesem Falle mit [seiner] Frau auf einige Tage ... in Künzelsau zu verbringen.“ (16. 3. 86)

Eine Woche später ist Dr. Uli Hartmann, der Sohn von Maja Hartmann, mit einer Jugendgruppe in Israel und übergibt Leo Wissmann Fotos des künftigen Gedenksteins. Im Brief an Barbara Schwedler vom 2. 4. 86 äußert sich Wissmann lobend über die Fotos und den Text, er sei „mit viel Takt gehalten und schön gesetzt.“

Am 29. Juni 1986, einem Sonntag, findet um 11 Uhr die Enthüllung des Denkmals statt. Die Hohenloher Zeitung bereitet das Ereignis in ihrer Ausgabe vom Vortag auf einer ganzen Seite vor (S. 19). Oben rechts, im Kasten, mit der Überschrift „Gedenkstein“, werden die Künzelsauer Bürgerinnen und Bürger zu zahlreicher Teilnahme an diesem Ereignis eingeladen.

Darunter folgt ein geschichtlicher Rückblick auf „Das Schicksal der Juden in Künzelsau“ mit einem Foto der Gedenktafel für die Vorgänger-Synagoge in Nagelsberg (1789–1907).

Links oben auf der Seite ein Foto der Künzelsauer Synagoge mit einem erklärenden Text und einem Foto darunter, das Leo Wissmann immer besonders wichtig war. Es zeigt die Teilnahme der Künzelsauer Bürgerschaft an der Einweihung der Synagoge im Jahr 1907; man sieht einen Festumzug auf der Hauptstraße bei beflaggten Häusern. (Abb. 34)

Im unteren Drittel der Seite ein Kasten mit einem Text mit der Überschrift „Jerusalemener Ehrenbürger in Künzelsau“ und mit einem Foto, das Leo Wissmann und seine Frau Judith im Gespräch mit Bürgermeister Frenz zeigt.

Die Bedeutung Leo Wissmanns für die Aufstellung des Gedenksteins herauszustellen ist ein Hauptanliegen der ganzen Seite. Sie beginnt (im Teil „Gedenkstein“) mit den Worten: „Die Anregung, in Künzelsau eine Gedenktafel zur Erinnerung an das Schicksal der Juden in der Stadt aufstellen zu lassen, stammt von Leo Wissmann.“ Und er endet mit der Feststellung, dass dieser Wunsch „nun am morgigen Sonntag in Erfüllung“ geht. („Jerusalemener Ehrenbürger in Künzelsau“)

Ca. 300 Künzelsauerinnen und Künzelsauer standen am Sonntag, bei abgesperrter Straße, unter den hohen Kastanienbäumen an der Konsul-Uebele-Straße, dort wo, ein paar hundert Meter weiter, auf dem Gelände der später dort stehenden Firma Veigel, die Synagoge stand. Die Stadtkapelle umrahmte die Feier musikalisch.



Abb. 92 (Archiv der Heilbronner Stimme) Die Enthüllung des Denksteins für die ehemalige jüdische Gemeinde in Künzelsau Von links nach rechts: hintere Reihe Leo Wissmann, Bürgermeister H. Frenz, Landesrabbiner Joel Berger, K. Östreicher (MdL), H. Bachmaier (MdB) – Vordere Reihe: Maja Hartmann, Judith Wissmann, Frau Frenz



Abb. 93 (E. Biehal) Der Gedenkstein in der Consul-Übele-Straße
 Wortlaut: Die Stadt Künzelsau erinnert mit diesem Gedenkstein an das Schicksal
 ihrer jüdischen Mitbürger
 An dieser Straße stand die Synagoge der Israelitischen Kultusgemeinde Künzelsau
 Sie wurde 1907 erbaut und am 9. November bei den nationalsozialistischen Gewalt-
 taten gegen unsere jüdischen Mitbürger zerstört

Bürgermeister Helmut Frenz nahm die Gedenksteinenthüllung vor, in Anwesenheit von Vertretern aus Politik (Abgeordnete des Hohenlohekreises im Bundestag und im Landtag, Mitglieder des Künzelsauer Gemeinderats) und Religion (Landesrabbiner Joel Berger und Dekan Wolfgang Kirchner) und von Leo Wissmann und seiner Frau. Bürgermeister Frenz erinnerte an „die dunkelsten Zeiten deutscher Geschichte“ (HZ 30. 6. 86, Gedenkstein enthüllt), „in der jüdische Menschen verfolgt, deportiert oder in den Vernichtungslagern umgebracht wurden.“ (HZ 1. Juli 86, S. 13) „Dieses

dunkle Kapitel ... dürfe nicht verdrängt werden“. Frenz wörtlich: „Wir müssen damit leben, sie innerlich verarbeiten, tragen, ertragen und aus ihr lernen.“(a.a.O.)

Als besonders ergreifend habe ich den Auftritt von Leo Wissmann in Erinnerung. Ich erinnere mich, wie er sagte, er sei an diesem Morgen durch die Straßen der Stadt gegangen und habe die Häuser betrachtet. Auch der Berichterstatter der Hohenloher Zeitung, der genauer als ich heute die Worte von Leo Wissmann wiedergeben konnte, spürte dessen emotionale Beteiligung: „Die ‚seelische Belastung‘, die er 1962 bei seiner ersten Wiederkehr noch besonders schmerzlich empfunden hatte, machte ihm jetzt auch ... das Reden schwer. In der Früh war er noch, wie er sagte, bei einem Rundgang durch die Stadt fast an jedem Haus vorbeigekommen, in dem einst jüdische Bürger gewohnt hatten.“ (HZ, 1. 7. 1986)

Wissmann sprach auch über das, was ihm nach allem schrecklichen Geschehen wieder mit seiner Heimatstadt versöhnt hat. Er hatte Künzelsauer Zeitungsnachrichten immer aufmerksam verfolgt, wurde vermutlich auch von seinem Künzelsauer Freundeskreis damit versorgt. „Das hat mich versöhnt mit den Künzelsauern, als man mir erzählt hat, dass es in dieser Nacht [9.Nov., H.-W.Koch] zu Schlägereien kam zwischen den Brandstiftern und der Feuerwehr, die zum Löschen gekommen war.“ (HZ, 1. 7. 1986, S. 13)

Auch Berichte der Hohenloher Zeitung Ende der fünfziger Jahre hatten ihm gezeigt, dass es in seiner Heimatstadt Menschen gibt, die das Unrecht an den Juden ansprachen. Und er wusste, „dass es auch viele Deutsche gegeben hat, die sich für ihre jüdischen Mitbürger eingesetzt haben.“(HZ, 1. 7. 86)

Wie wichtig Maja Hartmann war, ihm zu helfen, wieder nach Künzelsau zu kommen, sagte er auch bei dieser Gelegenheit. Sie saß übrigens bei dieser Feierstunde vor ihm, zusammen mit seiner Frau Judith und der Frau von Bürgermeister Frenz.



Abb. 94 (Joachim Hahn) Leo Wissmann bei der Enthüllung des Gedenksteins für die ehemalige jüdische Gemeinde und die zerstörte Synagoge am 29. 6. 1986

Und was ihn vollends mit Künzelsau versöhnte, war die „Freude darüber, dass die Stadt Künzelsau jetzt einen Gedenkstein zur Erinnerung an ihre ehemaligen jüdischen Bürger aufgestellt hat.“ (HZ 1. 7. 86)

Landesrabbiner Joel Berger, der als Vertreter der jüdischen Gemeinschaft in Württemberg sprach, dankte der „Stadt und ihren Bürgern ..., dass sie ein Zeichen wider das Vergessen und wider das Verdrängen gesetzt haben.“ (HZ 1. 7. 86, S. 13) Und an Leo Wissmann persönlich gewandt, sagte er: „Sie haben einen Teil ihres Herzens für immer in dieser Stadt zurückgelassen.“(HZ, 1. 7. 86)

Dekan Wolfgang Kirchner, als Vertreter der Kirchen, zitierte, gleichsam als Leitspruch für das zukünftige Verhältnis zwischen Deutschen und Juden, ein Wort des Gründers des Chassidismus, Baal Schem Tob: „Erinnerung ist das Geheimnis der Versöhnung.“ (HZ 1. 7. 86, S. 13)

Leo Wissmann sagte: „Nur ganz wenige von damals leben noch; ich werde ihnen von dieser Stunde erzählen.“ (HZ 1. 7. 86)



Abb. 95 (Archiv der Heilbronner Stimme) Leo Wissmann übergibt bei der Gelegenheit seines Besuchs in Künzelsau Bürgermeister Frenz eine in Metall gegossene Totenliste jüdischer Bürger, die in der Nazizeit ums Leben gekommen sind

Die Wissmanns nutzten ihren Besuch in Deutschland zu einem Erholungsurlaub in Freudental im Schwarzwald.

Ende Juli sind sie wieder zurück in Israel.

Leo Wissmann findet bei sich zu Hause eine Reihe Briefe vor mit Kopien der Zeitungsartikel und der Reden aus Künzelsau, die er zu beantworten hat.

„Mit allen näheren Bekannten und Verwandten alter Künzelsauer [sind es] doch noch ... 14 Copien geworden.“ (BS, 2. 8. 86)

Künzelsau bleibt präsent. Auch zu Hause in Jerusalem wird ihn Künzelsau nicht loslassen. Im November schreibt er von einem Brief von Maja Hartmann und Wilhelm Hägele an ihn (BS). Barbara Schwedler hat ihm geschrieben, dass eine ihrer Töchter in der Schule ein Referat über das Thema „Juden in Künzelsau“ halten wolle. Leo Wissmann gibt Ratschläge und Literaturvorschläge, bis auf die Seitenzahl. Von seinem Beitrag zu der Ausstellung „Jüdisches Leben in Württemberg“ im evangelischen Gemeindehaus im Frühjahr 1987 war schon die Rede. Ende April erwartet er den Besuch einer guten Freundin aus Künzelsau, Frau Felicitas Franz-Bolsinger aus der Johannes-Apotheke. „Ich bin gespannt, was mir die Apothekentochter berichten wird.“ (BS, 30. 4. 87)

Wissmann geht davon aus, dass sie die Ausstellung im Gemeindehaus gesehen haben wird. Frau Franz-Bolsinger gehört zu den „alten Künzelsauern“, die immer mit den ursprünglichen und später den ehemaligen jüdischen Mitbürgern verbunden waren.

Im September 1987 ist Leo Wissmann mit seiner Frau noch einmal in Europa. Sie treffen sich mit Barbara Schwedler in der Schweiz, wo diese ihnen im Auto als beste Reiseführerin „die schönsten Teile der Schweiz“ zeigen wird. (BS, 1. 11. 87)

Der letzte Brief Leo Wissmanns ist vom 24. 4. 88. Er nimmt Bezug auf den Palästinenseraufstand der Intifada, den die Wissmanns in Jerusalem aus nächster Nähe erleben. Sie wohnen in einem Viertel, das bis zum Krieg 1948 zu 100% arabisch war, das dann zur Hälfte erobert wurde. „1967 wurde dann die zweite Hälfte erobert, aber die Scheidung blieb bestehen – wir nennen das die „Naht“ und hatten natürlich während der letzten Monate viel Polizei- und Militär-Verkehr.“

Die Möbel-Firma Wissmann beschäftigte immer auch Palästinenser und Leo Wissmann schreibt, dass ihre arabischen Arbeiter „im Ganzen“ „immer gekommen sind.“ Zum gleichen Thema hat er auch an Maja Hartmann geschrieben und Barbara Schwedler auf diesen Brief hingewiesen.

Wissmann bedauert darin die Kritik an Israel, wie z.B. die des Geigers Yehudi Menuhin. Er freut sich, dass es gleichzeitig in vielen Städten in Deutschland, z.B. in Heilbronn, Israel-Wochen gibt.

Im Juni 1987 hat Leo Wissmann geschrieben, dass in Jerusalem das 20-jährige Jubiläum der Wiedervereinigung Jerusalems mit vielen Veranstaltungen gefeiert wird. Für Leo Wissmann ist das Anlass, über den wirtschaftlichen Aufschwung Jerusalems nachzudenken, von dem sein Betrieb ja auch profitiert hat. Der Industrieverband Jerusalem veranstaltet in diesem Zusammenhang auch eine Feier mit dem

Bürgermeister Teddy Kollek, bei der u.a. auch Leo Wissmann geehrt wird als einer der „allerersten des Handwerks und der Industrie“. (BS, 30. 6. 87)

In diesem Zusammenhang sei auch hingewiesen auf eine Sozialaktion der Firma.



Abb. 96 (Werbeplakat der Firma Wissmann)

Die Spendenaktion

(November 1985)

Anlässlich seines 80. Geburtstags hat Leo Wissmann – Ehrenbürger von Jerusalem – eine Aktion ins Leben gerufen, ein „SPECIAL TRADE IN SALE“.

Beim Kauf von neuer Ware werden gebrauchte Möbel in Zahlung genommen, den Kunden wird außerdem ein gewisser Rabatt gewährt.

Im Zusammenhang mit dem Familien- und Sozialministerium der Stadt Jerusalem werden diese gebrauchten Möbel an bedürftige Familien weiterverteilt. (Text BS)

Die Aktion war ein großer Erfolg und Leo Wissmann erwog, seinen Söhnen vorzuschlagen, sie jedes Jahr in den Festtagen zum Pessach-Fest zu wiederholen.



Abb. 97 (Übergeben von Leo Wissmann) Bürgermeister Teddy Kollek und Leo Wissmann packen gemeinsam an.

Im Februar 1989 erreicht Künzelsau die Nachricht, dass Leo Wissmann im Alter von 83 Jahren in Jerusalem gestorben ist.

Den Nachruf in der Hohenloher Zeitung hat Maja Hartmann, die Künzelsauer Freundin, geschrieben.

Der Nachruf wird auf der folgenden Seite als Kopie aus der HZ wiedergegeben.

Maja Hartman endet mit den Worten: „Wir aber danken dem jüdischen Mitbürger Leo Wissmann seine Liebe zur Heimat und sein großzügiges Verzeihen und wünschen seinen Hinterbliebenen und seinem großen Werk Gedeihen und Frieden.“ Für beide, Maja Hartmann und Leo Wissmann, war das friedliche und freundliche Zusammenleben von Juden und Christen in der Kleinstadt Künzelsau, das durch die Ungeheuerlichkeiten an Hass und Gewalt in der Zeit des Nationalsozialismus zerstört worden war, ein Herzensanliegen.

Leo Wissmann war ein Brückenbauer, der das Gute und Böse der Vergangenheit in Erinnerung rufen wollte, damit die jetzt Lebenden, Juden und Christen, wieder einen gemeinsamen Weg in die Zukunft finden können.

In ihrem Dankwort an Leo Wissmann hat Maja Hartmann für ganz Künzelsau gesprochen.

Am 27. 4. 1989 berichtete die Hohenloher Zeitung unter der Überschrift „Dank aus Israel“ über einen Brief von Judith Wissmann an die Zeitung, in dem sie sich bedankt für die Stiftung von 25 Bäumen, die die Stadt Künzelsau anlässlich des Todes ihres Mannes für den Jüdischen Nationalfonds getätigt hatte. Sie sind zur Erinnerung an Leo Wissmann in der Nähe von Jerusalem gepflanzt worden.

Künzelsau hat einen guten Freund verloren

Leo Wissmann ist am 6. Februar in Israel im Alter von 83 Jahren gestorben

H. 1974
16. 2. 89

Leo Wissmann war in Künzelsau in einer angesehenen jüdischen Familie zwischen sechs Geschwistern aufgewachsen. Der Vater Selig Wissmann war als Paranes, das heißt Prediger und Religionslehrer, sehr geschätzt. Unter seiner Leitung wurde 1907 die Synagoge erbaut. Er war Lehrer an der Realschule und drei Jahrzehnte lang Stadtrat — ein gescheiter, aber bescheidener Mann.



Leo Wissmann †

Der älteste Sohn Salo hat den ersten Weltkrieg als Freiwilliger mitgemacht und war danach Kaufmann bei Konsul Uebele in Brasilien, wohin schon nach dem Tod des Vaters 1927 auch einige seiner Geschwister mit der Mutter gezogen waren.

Zum Erstaunen der Künzelsauer wollte der Junge Leo ein Handwerk lernen, um später als Zionist nach Palästina auszuwandern, wozu er bei Schreiner Winkler neben der Kirche in die Lehre ging und sich dann in Frankfurt, Gießen, Berlin und Nürnberg weiterbildete. Hier legte er die

Meisterprüfung „mit Auszeichnung“ ab und hier lernte er seine Frau kennen, mit der er 1932 nach Israel zog, wo er in der Jerusalemer Altstadt kärglich und mühsam seinen gelernten Beruf ausübte. Er meldete sich im jordanisch-israelischen Krieg freiwillig, geriet in Gefangenschaft und konnte seine schlechte Lage nur verbessern, indem er für seine Bewacherische anfertigte.

Wissmann hat danach hart gearbeitet und brachte es mit Hilfe seiner beiden Söhne (Innenarchitekt und Industriemei-

ster) und seiner tüchtigen Frau zur schönsten und besten Möbelfabrik Israels. Die Söhne hatten ihre weitere Ausbildung in der Heilbronner Schreinerei Fischer und auf deutschen Fachschulen erhalten.

Die Stadt Jerusalem dankte ihm seine Tätigkeit mit der Verleihung der Ehrenbürger-Urkunde „Jakir Jeruschalayen“ und mit einer goldenen Nadel. In der Urkunde steht: „... und du sollst sehen das Wohlergehen von Jerusalem all deine Tage.“

Leo Wissmann war inzwischen fast jedes Jahr mit seiner Frau im geliebten Künzelsau und erfreute sich an seiner Heimat, obwohl seine Frau Judith alle Angehörigen durch den blindwütigen Haß der Nazis verloren hatte.

Leo Wissmann stiftete einen Thora-Schrank in seiner neuen Heimat Jerusalem, um der ehemals jüdischen Gemeinde Künzelsau ein dauerndes Andenken zu setzen.

Er war auch schwer darum besorgt, daß wenigstens ein Gedenkstein die Stelle bezeichne, an der die Synagoge in Künzelsau gestanden hat und an die jüdischen Einwohner erinnert, die friedlich und freundlich zu den Künzelsauer zählten. Die Erfüllung dieser Bitte durfte der liebenswerte Mann noch erleben.

Wir aber danken dem jüdischen Mitbürger Leo Wissmann seine Liebe zur Heimat und sein großzügiges Verzeihen und wünschen seinen Hinterbliebenen in Jerusalem wie auch seinem großen Werk Gedeihen und Frieden. Maja Hartmann

Barbara Schwedler ist es zu verdanken, dass diese Ausführungen über die Künzelsauer Familie Wissmann möglich wurden.

Sie hat in einem Ordner die Briefe von Leo Wissmann gesammelt, Zeitungsartikel über ihn und alle auffindbaren Informationen, Bilder und Dokumente über die Familie Wissmann. Barbara Schwedler hat vor allem Leo Wissmann persönlich gekannt.



Abb. 99 (BS) Jüdische Buchmalerei
Illustration des Bibelverses Sprüche Salomonis 27, 17

Diesen Holzschnitt schickte mir Barbara Schwedler als Zeichen ihrer Verbundenheit mit Leo Wissmann.: „Das Bild ist so voller warmer Menschlichkeit“ -

Meine Arbeit, die sich rund um die Stolperstein-Verlegung mit dem uralten Thema des Verhältnisses zwischen Juden und Christen beschäftigt, möchte ich mit diesem Bild, das eine Veranschaulichung des Bibelwortes Sprüche Salomonis 27,17 ist, beschließen. Der Text lautet, in der Übersetzung der Basis-Bibel:

**„Eisen wird durch Eisen geschärft
und ein Mensch durch wahre Freundschaft.“**

Unser Kommentar (BS und H.-W. K.): Bei aller Unterschiedlichkeit von Alter, Herkunft, Tradition und Lebensalltag führen zueinander nicht Isolation, sondern Gespräch und Begegnung („Eisen auf Eisen“) - bis hin zu wahrer Freundschaft: sich austauschen, diskutieren, zuhören, annehmen, scharf nachdenken, antworten - und: einander gelten lassen.

Station 6: Schnurgasse 10



Abb. 100 (H.-W. Koch)

Patin des Stolpersteins ist Bernadette Heirendt

Schüler des Schloss-Gymnasiums tragen die biographischen Daten zum Leben von Getti Ledermann nach der Vorlage von Herrn Kraut vor:

Gustav Ledermann (1866-1914) hatte mit seinem Bruder Max 1892 einen Textilhandel in Künzelsau übernommen, erlag jedoch seinem Herzleiden noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Seine mit ihm seit 1894 verheiratete Frau Getti, geborene Freitag, trennte sich vom Schwager und eröffnete einen eigenen Handel in der Hauptstraße 60, während sie hier wohnte. Getti Ledermann führte eine Musterkarte mit Kleiderstoffen und Wäsche, mindestens seit 1922. Eingestellt wurde das Geschäft auf 31. Mai 1933. Die Witwe ist im Mai/Juni 1933 nach Öhringen verzogen.

Ihr Umzug war der "Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs" vom 16. November 1933 eine Notiz wert:

Die israelitische Gemeinde hat durch den Wegzug von Frau Getti Ledermann einen großen Verlust erlitten. Frau Ledermann hat in nie versagender Güte den Armen der Gemeinde beigestanden. Wo ein Kranker litt, war sie zur Stelle. Sie hat Trauernde getröstet. Leidende aufgerichtet. Deshalb bedauert die gesamte Gemeinde Künzelsau ihr Scheiden aus der Gemeinde und wünscht, dass es Frau Ledermann in ihrem neuen Wohnort Oehringen vergönnt sein möge, in Rüstigkeit viel Freude und ein hohes Alter zu erleben.

1952 ist sie noch am Leben – dann verliert sich ihre Spur. Nach anderen Quellen

starb sie schon 1947 in Israel.

Ihre Kinder waren lange vor dem Nationalsozialismus verzogen: Frida, auch Schulamith genannt, Jahrgang 1895, heiratete 1919 in Künzelsau Moritz Friessner, einen verwitweten Weinhändler aus Öhringen, und ist mit ihm nach Palästina ausgewandert. Moses, geboren 1896, heiratete 1928 Melanie Stern, die Tochter des Adolf Stern, Künzelsau, die als Prokuristin in Stuttgart arbeitete. Enkelinnen der Getti Ledermann folgten 1989 der Einladung der Stadtverwaltung und besuchten Künzelsau.

Ergänzung:

Getti Ledermann ist die Schwägerin von Max Ledermann, dem früheren Vorsteher (Parnes) der jüdischen Gemeinde in Künzelsau. Im Zusammenhang der Pogrome in Hohenlohe im März 1933 stirbt Max Ledermann, worauf in der 10. Station näher eingegangen wird. Der Tod ihres Schwagers und die zunehmende Unsicherheit für Juden nach der Machtergreifung mag Getti Ledermann veranlasst haben, im Juni 1933 zu ihrer Tochter nach Öhringen zu ziehen. Sie wohnt dort im sog. Gelben Schlössle, im Haus ihres Schwiegersohnes, des Weingroßhändlers Moritz Friessner, zusammen mit der Familie Israel, die Teilhaberin der Firma ist.

Ich hatte im vorigen Jahr Gelegenheit, mit Frau Anita Scheuer, geb. Israel, die in Israel wohnt und inzwischen 98 Jahre alt ist, über ihre Haus-Mitbewohnerin Getti Ledermann und die gemeinsame Auswanderung nach Palästina am Telefon ein anregendes Gespräch zu führen.



Abb. 101 (H.-W. Koch) Das sog. Gelbe Schlössle in Öhringen

Interview mit Frau Anna Scheuer, Haifa

Herr Steinbacher, der sich in Öhringen um die Stolpersteine kümmert und auch Kontakte zu jüdischen Personen mit Wurzeln in Öhringen hat, kann mir den Namen einer in Haifa wohnenden 96jährigen Dame nennen, die über Frau Getti Ledermann Auskunft geben könne, Frau Anna Scheuer. Herr Steinbacher hat sie angerufen und ihr davon erzählt, was ich von ihr wissen möchte.

Am 14. Juni 2021 rufe ich die Nummer an, die mir Herr Steinbacher gegeben hat. Frau Scheuer erzählt mir, dass Frau Ledermann in Öhringen im sogenannten Gelben Schlössle gewohnt habe, zusammen mit ihrer Tochter Frida und ihrem Schwiegersohn Moritz Friessner, der das Haus gekauft hat, und einer weiteren Familie, mit Namen Israel, den Eltern und dem Bruder von Frau Scheuer. Schwiegersohn und Tochter von Frau Ledermann waren schon früher nach Palästina ausgewandert, die Familie Israel und Frau Ledermann bekamen von der britischen Mandatsverwaltung die Erlaubnis, im August 1938 nach Palästina auszuwandern. Und so unternahmen die Familie Israel und Frau Getti Ledermann die Überfahrt gemeinsam. Frau Anna Scheuer war zu diesem Zeitpunkt 14 Jahre alt. Sie fuhren mit einem Schiff von Triest ab. Frau Scheuer erinnert sich besonders daran, dass es Konflikte gab mit der Landung ihres Schiffes. Es kann nicht in Haifa im Hafen landen, weil dies dort verhindert wird. Die genauen Gründe kann mir Frau Scheuer nicht nennen. Vermutlich waren es Widerstände von arabischer Seite. Da sie von englischer Seite die Einreiseerlaubnis hatten, dürfte der Widerstand gegen die Landung des Schiffes kaum von den Engländern ausgegangen sein, auch wenn diese in dem fraglichen Zeitraum den Zustrom von Einwanderern in Palästina zu begrenzen versuchten. Auf jeden Fall zeigt das Beispiel aber, dass die wegen ihrer Verfolgung in Nazi-Deutschland nach Palästina auswandernden jüdischen Menschen in ihrer neuen Heimat auch auf Konflikte stießen. Das Schiff, auf dem sich die Familie Israel mit der 14-jährigen Tochter und ihrer Öhringer Mithausbewohnerin Frau Getti Ledermann befanden, ging auf hoher See vor der Küste von Tel Aviv vor Anker. Die Passagiere wurden dann auf Booten an Land gebracht. „Sie haben uns auf Händen getragen!“, erinnert sich Frau Scheuer, was sich wohl auf die Beförderung vom Schiff auf die Boote bezieht. Es war ein wichtiger Moment im Leben der 14-Jährigen Anna Scheuer, der ihr in ihrem ganzen Leben gegenwärtig bleibt. Sie sagt, wenn ich sie danach fragen würde, was sie am Tag vorher zu Mittag gegessen hat, könne es sein, dass sie sich nicht erinnert. Dieses Ereignis aber sei ihr immer lebendig vor Augen. Mit den Booten an Land gebracht, erwartet sie dort Herr Friessner, ihr früherer Mitbewohner aus Öhringen und Schwiegersohn von Frau Getti Ledermann, mit dem Pferdefuhrwerk, um sie abzuholen. Frau Ledermann wird im Hause ihrer Tochter und ihres Schwiegersohnes leben. Die Familie Israel wird sich eine eigene Existenz aufbauen.

Am Ende des Telefongesprächs bedankt sich Frau Scheuer bei mir, dass ich es ihr möglich gemacht habe, ein wenig in ihrer Vergangenheit spazieren zu gehen. Mit ihren 96 Jahren hat sie einen absolut klaren Kopf, ein tadelloses Deutsch und eine sehr freundliche Stimme.

Station 7: Schnurgasse 5



Abb. 102 (H.-W. Koch)

**Pate des Stolpersteins von Rosa Neumann ist Dr. Thomas Tischler
Patin des Stolpersteins von Rita Neumann ist Birgit Swoboda**

Schüler des Schloss-Gymnasiums tragen die biographischen Daten der beiden ehemaligen jüdischen Mitbürgerinnen nach der Vorlage von Stefan Kraut vor:

Auch aus der Familie des David Neumann gibt es Opfer zu beklagen. Der Handelsmann war 1875 in Nagelsberg geboren und 1914 in Künzelsau verstorben. Seine Witwe Rosa Neumann, geb. Wiesenfelder, geboren am 2. November 1883 in Eiterfeld, betrieb in der Hauptstraße 60 ein Geschäft für Männerkonfektion, einen Schuh- und Manufakturwarenhandel. Sie lebte mit ihrer Tochter Rita, ihrem einzigen Kind, zusammen in der Schnurgasse 5. Sie verzogen am 15. Juni 1936 nach Frankfurt/Main. Die Frau und ihre am 2. März 1910 in Künzelsau geborene Tochter Rita wurden von dort aus deportiert. Von ihnen fehlt jede Spur.

Ergänzung

Die Angabe auf dem Stolperstein, die beiden Damen seien unfreiwillig verzogen, deutet darauf hin, dass sie aus ihrem Haus gedrängt wurden und möglicherweise in ein „Judenhaus“ oder ein Zwangsaltersheim umgesiedelt wurden, ähnlich wie Klara Neumann (Station 1). Solche Orte dienten auch dazu, die Bewohner für die Deportation in die Vernichtungslager zu sammeln.



Abb. 103 (W. Lüdemann) In der Schnurgasse werden vier Stolpersteine gelegt



Abb. 104 (M. Stahl)

Station 8: Schnurgasse 3



Abb. 105 (H.-W. Koch)

Pate des Stolpersteins ist Karl Wolf

Schüler des Schloss-Gymnasiums tragen die biographischen Daten von Ida Gottlieb nach der Vorlage von Herrn Kraut vor:

Jakob Gottlieb, ein Handelsmann, 1850 in Bieringen geboren, zog mit seiner Frau Ida, geborene Stern, 1856 im gleichen Ort geboren, gleich nach der Heirat 1878 nach Künzelsau, wo alle Kinder des Ehepaares zur Welt kamen. Dem ersten Sohn, dem mit sechs Monaten verstorbenen Hermann, folgten eine Tochter, dann zwei Söhne. Man betrieb einen Textilhandel.

Jakob Gottlieb ist am 06. September 1930 Künzelsau gestorben, seine Frau zog nach Stuttgart, wo sie am 04. Juli 1933 gestorben ist. Ihre Kinder waren: Helene, Jahrgang 1880, seit 1908 verheiratet mit Isidor Frank, Sattler in Mühlheim/Ruhr, Sigmund, Jahrgang 1883, seit 1920 in Stuttgart verheiratet mit Erna Schlesinger aus Öhringen, Berthold, Jahrgang 1892, seit 1922 in Stuttgart verheiratet mit Sofie Sontheimer aus Stuttgart.

Wir lesen in der "Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs" vom 16. September 1933:

Vor wenigen Wochen verschied Frau Ida Gottlieb, tief betrauert von allen, die die würdige Frau kannten. In ihr verliert die Gemeinde eine treue Gemeindegensin, die in 55jähriger Zugehörigkeit aufs engste mit dem Wohl und Wehe jedes einzelnen

verbunden war. Viele Jahre war die Verblichene Vorsteherin des Israelitischen Frauenvereins, den sie mit tatkräftiger Umsicht leitete. Ein zahlreiches Trauergeloge umstand die letzte Ruhestätte, als Frau Ida Gottlieb an der Seite ihres Gatten auf dem Friedhof zu Berlichingen zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Ihr Andenken wird unvergessen bleiben.



Abb. 106 (W. Lüdemann)

Station 9: Keltergasse 9



Abb. 107 (E. Biehal)

Pate des Stolpersteins ist der Zweckverband VHS Schülerinnen des Ganerben-Gymnasiums stellen die biografischen Daten von Berta Stern nach der Vorlage von Herrn Kraut vor:

Das Haus gehörte einst dem Handelsmann Gedalia Stern und seiner Familie. Er war aus Biringen hergezogen und hatte Mina Neumann aus Nagelsberg geheiratet. Beide Eltern starben 1921. Zurück blieb die Tochter Bertha, damals schon 40 Jahre alt. Sie wird im amtlichen Adressbuch von 1930 als „Privatiere“ geführt – als eine Person, die nicht arbeitete. Ob ihr ein Vermögen dies ermöglichte?

Wir wissen es nicht, und es fehlen uns auch weitere Informationen, außer, dass sie um 1935 ihr Haus verkaufte und dann nach Jebenhausen verzog. Bislang verlieren sich alle Spuren. Sie könnte diejenige sein, die in der großen Opferliste des Bundesarchivs als Bewohnerin von Ichenhausen nach Piaski in Polen deportiert aufgeführt wird, und sie sei dort umgekommen.

Ergänzung:

Die biografischen Daten lassen Fragen offen: ist der Ortsname als Jebenhausen wirklich falsch geschrieben und meint in Wirklichkeit Ichenhausen? In diesem Falle wäre Berta Stern von dort nach Piaski deportiert worden.

Der Ort Piaski im Bezirk Lublin in Polen war, wie Izbica, ein Transitlager, das an der Bahnlinie nach dem Vernichtungslager Belzec lag. Piaski hatte die Funktion, Juden zu sammeln, um sie, wenn in Belzec Kapazitäten für die Vergasung frei waren, zur Vernichtung nach Belzec weiterzubefördern.



Abb. 108 (K. Deininger)



Abb. 109 (K. Deininger)

Schülerinnen des Ganerben-gymnasiums mit Frau Nägelin, der Leiterin der VHS, die die Patenschaft für den Stolperstein hat.

Station 10: Keltergasse 54



Abb.110 (H.-W. Koch)

**Pate des Stolpersteins ist Herr Werner Demuth
Schülerinnen des Ganerben-Gymnasiums tragen zum Leben von David
Furchheimer den folgenden, an der Vorlage von Herrn Kraut orientierten, Text
vor:**

David Furchheimer wurde am 9. Juni 1882 geboren und war der Inhaber der Firma „David Furchheimer, Manufakturwaren und Konfektion“ in Künzelsau – ein Unternehmen, das er von seinen Eltern übernommen hatte. Das Geschäft genoss großen Zulauf, besonders von Seiten der Landbevölkerung, die nach Aussagen des späteren Besitzers noch um 1964 mitunter sagte: „Wir gehen zum Furchheimer“.

Im März 1933 verbreitete die SA mit Gewaltaktionen ihren Schrecken in Künzelsau. David Furchheimer setzte das Vorgehen der SA so zu, dass er Selbstmord beging, mit seiner Armeepistole, die er als Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkriegs mitgebracht hatte.

Der Büchner-Preisträger **Hermann Lenz** schrieb über ihn:

„Manchmal kam – aber dies ereignete sich selten – Frau Furchheimers Sohn zu uns und schaute uns mit abwesenden Augen an. Er war als junger Mann im Krieg gewesen, und dieser Krieg schien ihn verstört zu haben. Er redete so gut wie nichts, stand da, schaute uns eine Weile zu und ging wieder ins Haus zurück. Mir kam es vor, als wäre er tief traurig, ein bedrückter Mensch. Er mochte an die fünfzehn Jahre

älter als wir sein, die Otto Häussermann auf seiner blauen Radelrutsch über das schmale Trottoir fahren ließ, vorbei an Furchheimers Haus.

...

Ein Jahr später [1924] zogen wir von Künzelsau weg, mein Vater war als Zeichenlehrer nach Stuttgart versetzt worden. Und ich sehe ihn noch hinterm Möbelwagen stehen und ich höre ihn zu Robert Ziegler sagen: „Jetzt sollten wir halt noch ein Fläschle Ingelfinger aufmachen.“ So ungefähr drückte er sich aus. Es steht auch in meinem Roman „Verlassene Zimmer“. Der Sohn der Frau Furchheimer, dessen Vornamen ich nicht mehr weiß, kam zu meinem Vater, gab ihm die Hand und hatte Tränen in den Augen.“

Vom Tod des Max Ledermann wenige Tage zuvor und vom Tod David Furchheimers berichtete die damals noch existierende jüdische Presse. Der Text aus der Zeitschrift „Der Israelit“ vom 7. April 1933 lautet:

„Noch während der Trauerwoche verschied Herr David Furchheimer, Kriegsteilnehmer 1914 – 18, am 28. März und fand am nächsten Tage seine Ruhestätte unweit seiner Mutter auf dem Bet Olam (Friedhof) zu Hohebach. Auch er war ein treues, nie versagendes Gemeindeglied. Seine strenge Reellität in Verbindung mit seinem ruhigen, vornehmen Wesen ließen ihn zahlreiche Freunde gewinnen, was auch bei der Bestattung zum Ausdruck kam. Bei beiden Trauerfeierlichkeiten sprach in Vertretung des erkrankten Ortskollegen Oberlehrer Kulb, Öhringen, tief empfundene Worte des Nachrufs. Sein (bzw. ihr) Verdienst möge uns schützen. Amen.“



Abb.111 (H.-W. Koch)
Grab von David Furchheimer
auf dem jüdischen Friedhof in Hohebach



Abb. 112 (K. Deininger) Herr Demuth, der bis zur Stolpersteinverlegung letzte Besitzer des früheren Hauses von David Furchheimer und Pate des Stolpersteins für David Furchheimer, mit Schülerinnen des Ganerben-Gymnasiums



Abb. 113 (K. Deininger)

Die Pogrome in Hohenlohe im März 1933

Der Selbstmord David Furchheimers, der sich mit der aus dem 1. Weltkrieg mitgebrachten Armeepistole erschoss, ist kaum zu verstehen, wenn man nicht berücksichtigt, was Juden in Künzelsau in den voraufgehenden Tagen erlebt und in den folgenden Tagen zu erwarten hatten.

Es hatte in Hohenlohe Terroraktionen gegeben, von denen neben Kommunisten und angeblichen Kommunisten auch Juden betroffen waren.

Die Hohenloher Zeitung ging 2008, 75 Jahre nach diesen Ereignissen, in einer ausführlichen Artikelserie von Barbara Griesinger und 2013, 80 Jahre danach, mit Beiträgen von Bettina Henke und Matthias Stolla, darauf ein.

Barbara Griesinger schrieb damals, dass, anders als bei der Reichspogromnacht, kaum jemand weiß, „dass die Judenverfolgung bereits im März 1933 begann“. (HZ, 20. 3. 2008, Kommentar)

Es waren brutale Übergriffe auf Juden in einigen Städten Hohenlohes, in der Zeit zwischen dem 18. und dem 25. März 1933, in Öhringen, Niedernhall, Künzelsau, Niederstetten und Creglingen.

In Künzelsau war am 20. März ein Wagen der Heilbronner Schutzpolizei unter Führung des SA-Standartenführers Fritz Klein vor dem Rathaus eingetroffen. Angeblich ging es darum, bei Sozialdemokraten und Kommunisten Waffen und Propagandamaterial sicherzustellen. In diesem Zusammenhang wurde wenigstens ein Jude aufs Rathaus „zum Verhör“ geführt, der Religionslehrer Julius Goldstein. Um wie viele Personen es sich bei den Opfern gehandelt hat, ist nicht bekannt. Außer dem Namen Goldstein sind die Namen einiger Kommunisten und vorgeblicher Kommunisten, vor allem aus Niedernhall, bekannt. In Niedernhall war die gleiche Truppe unter Führung von Klein am Vormittag des 20. März erschienen, hatte dort Hausdurchsuchungen durchgeführt, Verhöre auf dem Rathaus und „hemmungslose Prügelattacken auf dem Speicher des Rathauses“ (Dr. Th. Kreutzer, in: „Spuren – Wege – Erinnerung“, S. 50).

Der ganze Vorgang in Künzelsau, bei dem auch einheimische SA, Landjäger, Stahlhelm-Mitglieder und der örtliche NSDAP-Kreisleiter beteiligt waren, ist in Dunkel gehüllt.

Nach außen drang, dass der Religionslehrer der jüdischen Gemeinde Julius Goldstein so geschlagen wurde, dass er, „mehr tot als lebendig ... nach Hause getragen [wurde], an seinem Rücken kein Fleck Haut, der nicht blau angelaufen war“, der Synagogen-Schlüssel in seiner Tasche war von den Schlägen zerbrochen, wie der Heimatforscher Günther Dürr auf Grund der Befragung von Zeitzeugen schreibt. Am gleichen Abend erlag der Vorsteher (Parnes) der jüdischen Gemeinde, Max Ledermann, einem Herzschlag. Ledermann habe seinen Freund Goldstein besucht und beim Anblick von dessen körperlichen Zustand einen Herzanfall erlitten, ist bei G. Dürr, Teil 2, S.3 zu lesen.

Eine andere Version über die Umstände des Todes von Ledermann stammt von Rose Levy, geb. Morgenroth, New York, die sie, im Zusammenhang einer Einladung der Stadt Künzelsau an ehemalige jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger im Jahr 1989, Herrn Kraut gegenüber vorgetragen hat. Danach habe eine Person, die sie nicht nennen wolle, weil sie noch lebe den Besuch Ledermanns bei Goldstein der SA verraten. Diese habe Ledermann vor dem Haus Goldsteins zusammengeschlagen, so dass er „anschließend in dessen Wohnung einen Herzschlag“ erlitt (Frey/Kraut, Sie lebten unter uns, S. 42).

Dass es kaum möglich ist, ein klares Bild vom Hergang der Terroraktion zu bekommen, dürfte nicht zuletzt an dem liegen, was Lion Feuchtwanger in seinem im Herbst 1933 veröffentlichten Roman „Die Geschwister Oppermann“ beschreibt. Darin bezieht er sich auf die Vorgänge in Hohenlohe: „Die Völkischen ... hatten gedroht, jeder, der etwas von den Misshandlungen laut werden lasse, werde daran glauben müssen.“ „Authentisches Material zusammenzukriegen sei nicht leicht, denn die Misshandelten seien arg verschüchtert, einige verschreckt bis an den Rand des Irrsinns. Man habe sie bedroht, auch ihre Frauen und Kinder: wenn sie auch nur einen Muckser täten, werde man sich zu rächen wissen. Jetzt ließen einen die Leute nicht heran, weigerten sich mit verstörten Gesichtern, irgend etwas auszusagen.“ (Feuchtwanger, Die Geschwister Oppermann, S. 255)

Feuchtwanger nennt die lokalen Schauplätze des Pogroms in verfremdeter Form: Künzlingen für Creglingen, Bünzelsee für Öhringen, Reidelsheim für Künzelsau, Weißach vermutlich für Niedernhall und Oberstetten für Niederstetten. Er nennt sogar den Verantwortlichen für die Gewaltexzesse mit Namen: den Standartenführer Klein aus Heilbronn.

An einem geschützten Ort, am Luganer See in der Schweiz, erzählt Dr. Bilfinger, eine Figur des Romans, dem Juden Gustav Oppenheimer die ihn selbst verstörenden Ereignisse in Hohenlohe.

Der Terror beginnt in Öhringen am 18. März, einem Samstag.

Nach Hausdurchsuchungen auf Waffen und Propagandamaterial werden Sozialdemokraten und Kommunisten, insgesamt sieben, verhaftet und zum Gefängnis geführt. Ebenso ergeht es zehn Juden, die teils aus dem morgendlichen Sabbat-Gottesdienst geholt werden.

Das angebliche „Verhör“ ist eine brutale Prügelaktion, bei der Stahlruten und Gummiknüppel zum Einsatz kommen. Danach werden die Opfer in die Zellen des städtischen Gefängnisses gesperrt, wo sie die Schreie ihrer Leidensgenossen hören können.

Gegen Abend werden die Gefangenen aus den Zellen auf den Gefängnishof gebracht und unter der Gaudi der SA-Leute zu einem Gruppenfoto aufgestellt: die Juden

stehend in der hinteren Reihe, von denen einer, der so geschlagen worden war, dass er ärztlich versorgt werden musste und deshalb einen Verband um den Kopf trägt, eine Sowjetfahne tragen muss, die Sozialdemokraten und Kommunisten kniend in der Vorderreihe. Über der Gruppe, an der Wand ein Piktogramm einer Sonne mit einem Hakenkreuz in der Mitte.



Abb. 114 (M.- S. Koziol) Gruppenfoto der Juden und Sozialisten, die am 18.03.1933 Opfer eines Pogroms in Öhringen waren

Nach dem Fotografieren werden die Männer in einem Spottzug durch Öhringen geführt, hinter einer SA-Kapelle und Nazi-Lieder grölenden SA-Leuten. Einem wird ein Schild umgehängt mit der Aufschrift „Wir sind die Verbrecher des deutschen Volkes.“ Einige der Männer werden mit nach Heilbronn genommen und dort inhaftiert, einige nach wenigen Tagen wieder freigelassen, andere in das KZ Heuberg eingeliefert. (nach der Beschreibung in „Jüdische Bürger in Öhringen. Eine Dokumentation“, S. 37- 40, hrsg. von der Stadt Öhringen).

Am 20. März, zwei Tage nach den Vorgängen in Öhringen, war, nach Niedernhall am Morgen, am Nachmittag Künzelsau an der Reihe, mit Hausdurchsuchungen und „Verhören“ von Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden im Rathaus.

Am 25. März, wieder einem Samstag, erschien das SA-Kommando unter Führung von Klein zuerst in Niederstetten, wo nach Hausdurchsuchungen jüdische Männer ins Rathaus geführt und aufs brutalste mit Stahlruten zugerichtet wurden. Danach ging es weiter nach Creglingen. 16 Juden wurden aus dem sabbatlichen Gottesdienst ins Rathaus gebracht und misshandelt. „Zur Belustigung der Schlägertruppe um Klein müssen die Geprügelten im Rathaus exerzieren. Danach zerschneiden die SA- Leute ihnen Haare und Bärte.“ (B. Griesinger, HZ, 29. 3. 2008).

Die brutale Behandlung hat in Creglingen zwei Todesopfer zur Folge. Der 67-jährige Stadtrat Hermann Stern erliegt noch am gleichen Tag den Folterungen. Der 52-jährige Kaufmann Arnold Rosenfeld stirbt am 2. April infolge der Torturen an Herzinsuffizienz.

David Furchheimer, der sich am 28. März, drei Tage nach den Vorgängen in Niederstetten und Creglingen, erschoss, dürfte mit Sicherheit alle verfügbaren Nachrichten über die Ausschreitungen in Hohenlohe verfolgt haben. Nach G. Dürr hat Furchheimer, wie Ledermann, den misshandelten Goldstein besucht.

Der Schriftsteller Hermann Lenz, der als Kind bis 1924 in der Nachbarschaft des Geschäfts von David Furchheimer gewohnt hat, beschreibt diesen (s.o.) als einen besonderen Menschen, der möglicherweise im 1. Weltkrieg ein Trauma erlitten hat. So wie Lenz ihn beim Abschied seiner Familie im Zusammenhang mit dem Umzug von Künzelsau nach Stuttgart beschreibt, war Furchheimer ein feinfühligere Mensch. Seinen Selbstmord am 28. März nur als Kurzschlussreaktion zu verstehen wird diesem Menschen vermutlich nicht gerecht, vielmehr scheinen es auch klare Überlegungen gewesen zu sein, die ihn veranlasst haben, etwas zu tun, was aus dem Rahmen des gewohnten Verhaltens fällt.

Ein Vergleich mit einer Figur aus dem Roman von Lion Feuchtwanger zeigt eine Gemeinsamkeit bei sonst ganz anderen Charakteren.

Lion Feuchtwanger hat mit seiner Figur des Dr. Bilfinger eine Person gezeichnet, die ebenfalls etwas Besonderes hat und deshalb etwas nicht von ihm zu Erwartendes tut. Er hat die Vorgänge in „Künzlingen“, sprich Creglingen, soweit sie im Freien sichtbar waren, mitbekommen, und er hat den Vorgängen dort und in den Nachbarorten nachgeforscht. Er ist schockiert von diesen Ereignissen. „Es seien [aber] nicht die einzelnen Verbrechen, die ihn so erregt hätten, sondern es sei die Tatsache, dass sie ungesühnt blieben.“ Aus diesem Grund habe er, Bilfinger, „von Grund auf deutsch [und] ... Mitglied des Stahlhelm, aber auch von Grund auf Jurist“, beschlossen, Deutschland zu verlassen. Denn er „sei der Meinung, ein Leben ohne Recht sei nicht lebenswert.“ (S.258).

Hier berührt sich etwas bei zwei Personen, die, jede durch ihre Besonderheit, Bilfinger als Jurist, und Furchheimer als Jude, vielleicht mit einem Trauma und einer hohen Sensibilität, die Geschehnisse auf ihre grundsätzliche Bedeutung hin durchdenken. Beide kommen zu dem Ergebnis, dass ein Leben ohne Recht nicht lebenswert ist, Bilfinger emigriert, Furchheimer erschießt sich.

David Furchheimer wohnte mitten in Künzelsau. Bis zum Haus von Max Ledermann, der das erste Todesopfer des Naziterrors in Württemberg war, sind es vielleicht 150 m.

Ebenfalls in der Nähe seines Hauses ist das Rathaus, in dem die Ausschreitungen stattfanden. In eben diesem Rathaus wird am 21. März, am Tag nach dem Pogrom, die Machtergreifung der Nationalsozialisten mit einer Feier der „nationalen Erhebung“ in Künzelsau gefeiert. Das geschieht etwa gleichzeitig mit dem in der Garnisonskirche in Potsdam stattfindenden salbungsvollen Staatsakt, bei dem, durch den Handschlag zwischen dem Reichspräsidenten Hindenburg und dem

Reichskanzler Hitler die Verbindung der nationalsozialistischen Bewegung mit den deutschnationalen Eliten zelebriert wird. Das war keineswegs weit weg, sondern wurde in hochemotionaler Weise, unter der Regie von Goebbels, vom Rundfunk übertragen.

Die „Feier der nationalen Erhebung“ hatte in Künzelsau auch Schauplätze außerhalb des Rathauses. Es gab Höhenfeuer, einen Fackelzug durch die Stadt, an den Häusern der Hauptstraße waren Flaggen gehisst, die Stadtkapelle spielte, Seminaristen und Hitlerjugend marschierten. (B. Griesinger, HZ, 24. 5. 2008).



Abb. 115 (Stefan Kraut) Künzelsau im Jahr 1933

Schon an den Tagen vor dem 1. April 1933 wurde in den Zeitungen ein Boykott jüdischer Geschäfte angekündigt, von dem David Furchheimer als Textilhändler betroffen sein würde.



Abb. 116 (Dürr) Aufruf zum Boykott der Geschäfte von „Handelsjuden“ in Künzelsau zum 1. April 1933

Gab es nichts Hoffnungsvolles mehr für Juden?

Gewiss, der Widerwille der „Bevölkerung“ gegen die Ausschreitungen ist an allen Orten, wo diese stattfanden, bezeugt.

In Künzelsau legte der evangelische Dekan Leonhard bei der Stadtverwaltung Protest ein.

In Öhringen hatten drei evangelische Pfarrer im „Hohenloher Boten“ Stellung bezogen: „Die Vorgänge am Samstag haben in weiten Kreisen der Bevölkerung Widerspruch hervorgerufen.“ Es müsse gesagt werden, „dass hier ... Dinge geschehen sind, die allem rechtlichen und menschlichen Empfinden widersprechen.“ (nach Röhm/Thierfelder, S. 123f.)

Der Widerspruch der Geistlichen wird von Stellungnahmen der Parteileitungen zurückgewiesen und scheint damit „gebrochen“ zu sein.(B. Griesinger, HZ, 10. 5. 2008)

„Im üblichen gewalttätigen, damals ‚markig‘ genannten NS-Stil“ werden „die Vorgänge gerechtfertigt.“ (G. Dürr, Teil 2, S.3)

Der Öhringer Ortsgruppenleiter schreibt: „Die Vorgänge vom Samstag glaubt Herr Dekan Faber und Kollegen tadeln zu müssen. Zunächst bin ich beauftragt, den Herren Einsendern zu sagen, dass dies erst der Anfang der Säuberungsaktion ist und dass man sich jede kritische Betrachtung energisch verbittet.“

In Künzelsau wandte sich der NS-Kreisleiter an alle, „die in ihrem Bedauern von einer falschen Sentimentalität geleitet werden.“ Und er erklärte: „Wer es bis jetzt nicht wusste, der weiß es ja jetzt: ‚Wo gehobelt wird, fliegen auch Späne‘.“ (G. Dürr, Teil 2, S..3)

Standhafter ist der Widerspruch in Niederstetten.

Dort hat die Gemeindegewalterin, die die durch die brutalen Schläge verletzten Juden versorgt hat, den evangelischen Pfarrer Hermann Umfrid über die Vorgänge am Vormittag informiert. Das veranlasst diesen, seine Predigt für den folgenden Sonntag ganz an diesem Thema auszurichten. Der entscheidende Satz seiner Predigt lautet:

„Was gestern in dieser Stadt geschah, das war nicht recht. Helfet alle, dass der Ehrenschild des deutschen Volkes blank sei.“ (nach Röhm/Thierfelder, S. 127)

Schon am Nachmittag kommt der Bürgermeister, um dem Pfarrer im Auftrag der Partei mitzuteilen, dass er die Predigt widerrufen müsse. Am Montag gibt es eine Kirchengemeinderatssitzung, bei der auch Vertreter der NSDAP anwesend sind.

Umfrid glaubt sich des Rückhaltes bei seinen kirchlichen Oberen sicher. Aber er wird bitter enttäuscht. Zunächst von seinem Dekan in Blaufelden, dann aber auch vom Oberkirchenrat, dem er seine Predigt eingeschickt hat.

In einem Brief an seinen früheren Lehrer an der Universität, Leonhard Ragaz, fasst Umfried seine Erfahrungen zusammen: „Ich hatte schwierige Auseinandersetzungen und Verhandlungen. Meine Behörde ließ mich im Stich und versetzte mir noch einen Dolchstich, indem sie erklärte, die Predigt habe sich mehr mit Politik befasst als einer evangelischen Predigt entspreche.“ (nach Röhm/Thierfelder, S. 132)

Ohne den Rückhalt seiner Kirchenleitung ist der Gemeindepfarrer zunehmend dem Druck der Partei, „zermürbenden Schikanen“ (B. Griesinger, HZ, 10. 5. 2008) ausgesetzt. Bei einem nächtlichen Nachhauseweg von einer auswärtigen Gemeinde scheint er auch misshandelt worden zu sein. Er wird mit KZ-Haft bedroht. Schließlich fordert der Kreisleiter von ihm, sein Amt als Pfarrer niederzulegen. Im Januar 1934 ist Hermann Umfried am Ende seiner Kraft. An einem Sonntag Morgen nimmt Umfried sich das Leben.



Abb. 117 (Landeskirchl. Archiv Stuttgart) Hermann Umfried 1931

Der Selbstmord von David Furchheimer hat etwas Demonstatives und Appellatives. Dass er sich mit der Pistole erschießt, die er aus dem 1. Weltkrieg mitgebracht hat, zeigt, dass die Hoffnung, die Juden mit ihrer Teilnahme am Krieg verbunden haben, nämlich als gleichberechtigte und geachtete Glieder des deutschen Volkes anerkannt zu werden, zunichte gemacht ist. Die Erzählung vom Selbstmord David Furchheimers, wie sie von Zeitzeugen vorgetragen wurde, spricht zudem davon, Furchheimer habe sich am Fenster seines Hauses, von außen sichtbar, erschossen. Diese Version ist aber nicht durch überprüfte Zeugenaussagen erhärtet.



Abb. 118 (H.-W. Koch) Die Gräber von Max Ledermann (l.), dem ersten Opfer des Nationalsozialismus in Württemberg am 20. 3. 33, und David Furchheimer auf dem jüdischen Friedhof in Hohebach

Station 11: Kirchplatz 3



Abb. 119 (H.-W. Koch)

Herr Kraut trägt frei Informationen zum Leben von Clara Rupp vor. Hier Ausführungen von Herrn Kraut für die Stolpersteinverlegung:

Die Verlegung der Stolpersteine begann in Künzelsau mit einem Christen, mit Karl Lung, der als angeblich Geisteskranker in Grafeneck ermordet wurde. Und wir gedenken heute auch einer Christin, die Schreckliches erlebt hat.

Clara Rupp wurde am 29. September 1901 in Künzelsau geboren. Ihre Eltern waren der Schneidermeister Ludwig Rupp (1853 – 1946) und Anna geb. Baumann (1872 – 1942).

Sie war Lehrerin, unter anderem in Gaisbach, und war politisch aktiv. Sie hatte den Spitznamen „Rote Clara“ und verteilte Flugblätter, was sie mit dem Nazi-Regime in Konflikt brachte. Sie wurde verhaftet und durchlief von 1935 bis Kriegsende mehrere Haftanstalten. Zum Schluss landete sie in Ravensbrück:

»Nun musste ich zur Strafe schwerste Außenarbeit machen. Wir schleppten Möbel, schaufelten Sand, entleerten Schiffe, schoben Loren und hatten fast immer Hunger. Nach einigen Wochen kam ich dann zur weiteren Läuterung in die Waschküche. Jetzt musste ich Säcke scheuern, Bettlaken aus dem Männerlager, die voller Blut waren,

Häftlingskleider und Anzüge. Monatelang stand ich von morgens bis abends im Wasser.«

Gefangene Frauen gingen Freundschaften ein, mitunter mit einem hohen Grad an erfüllender Intimität. In einem aus zusammengefügtten Blättern erstellten Buchersatz erinnert die Lehrerin Clara Rupp (1901-1961) eine Ravensbrücker Freundin an eine gemeinsame Stunde: "Vergiss nicht jene schöne Mondnacht im Jahre 1943 und Cläre Rupp. Ravensbrück, den 3. 4. 1945, am 10. Jahrestag meiner Haft". Zu einer tiefen intellektuellen Beziehung über die gemeinsame Liebe zur Musik hinaus fanden auch Margarete Buber-Neumann (1901-1989), die als Kommunistin von der Sowjetunion an Nazi-Deutschland ausgeliefert (!) worden war, und die Prager Publizistin und enge Freundin Franz Kafkas, Milena Jesenska (1898-1944), die nicht das Glück des Überlebens hatte.

Clara Rupp starb am 27. März 1961 in Altdorf bei Nürnberg. Bislang erinnert nichts an sie. Es ist an der Zeit, dies zu ändern.

Pate des Stolpersteins ist Hans Jürgen Saknus

Herr Kraut, der sich mit Clara Rupp beschäftigt hat und eine größere Veröffentlichung plant, hat für diese Dokumentation den folgenden Text verfasst:

Clara Rupp – die „Rote Klara“

Der Schneider Ludwig Rupp (1853-1946) aus Kochertürn und seine Frau Anna Baumann (1872-1942) übernahmen ein Schneidergeschäft in Künzelsau Hauptstraße, wo „Fertige Kleider“ angeboten wurden. Als letztes Kind kam am 29. September 1901 Clara zur Welt. Sie wuchs in einer stark linksorientierten Familie auf. Nach Volks- und Mittelschule Künzelsau kam sie 1915 nach Esslingen in einen Vorbereitungskurs für die Aufnahmeprüfung in das Lehrerinnenseminar Markgröningen, wo sie im Oktober 1916 eintrat. Schwester Marie, Jahrgang 1897, starb 1919 an der Spanischen Grippe, welche damals auch in Künzelsau grassierte und etliche Opfer forderte. Es war in jener Zeit nicht das einzige seelenaufwühlende Ereignis der jungen Frau.

In Markgröningen legte sie 1921 die erste Dienstprüfung ab, und, wie für Junglehrer üblich, durchlief sie mehrere Kurzzeit-Stationen, 20 Versetzungen innerhalb von sieben Jahren, darunter auch Künzelsau und Gaisbach.

Die politischen Unruhen der Zeit konnten die junge Lehrerin nicht unberührt lassen. „Als dann Hitler auf dem Forum erschien, war er mein Feind, weil er den Krieg verherrlichte. Ich nahm das in gewohnter Weise ernst und hielt es für meine Pflicht, ohne nach meinem Leben und nach der Gefahr zu fragen, gegen ihn zu kämpfen. Ich

tat das völlig unorganisiert, wo es auch war. So wurde ich im Dezember 1933 als politisch unzuverlässig abgebaut. Man konnte mir keine Parteitätigkeit nachweisen. Man suchte daher die seltsamsten Gründe, mich aus meinem Beruf zu verbannen. Da hieß es z.B. ich rauchte zu stark, ich hätte mich betrunken und welche irrsinnigen Beschuldigungen man mir noch nachzuweisen versuchte.“ In dem von ihr selbst angestregten Disziplinarverfahren gelang es, alle 14 Beschuldigungen aus dem Weg zu räumen und rehabilitiert zu werden. Als sie jedoch 1934 erneut wegen der Verbreitung von Schriften auffiel, wurde sie wieder verhaftet und verlor ihre Stelle im Schuldienst.

„Nun arbeitete ich als Laborantin bei Bosch in Feuerbach und es war keine Kleinigkeit, mich mit dem unsinnigen Leben der arbeitenden Klassen abzufinden.“ Die Agitation wurde allerdings fortgesetzt – mit der Konsequenz einer Anklage vor dem Stuttgarter Sondergericht.

„Ende November 1934 will die Angeklagte einen unbekanntem Mann auf einem Spaziergang entlang dem Rosensteinpark in Stuttgart kennengelernt haben. Der Mann habe ihr erzählt, er habe schon von ihr gehört, und habe sie gewarnt, sie solle sich nicht so auffällig benehmen, dass alle Welt von ihr wisse. Sie sei in der Folge noch 7 bis 8 mal mit diesem Unbekanntem zusammengetroffen, wobei sie bald gemerkt habe, dass dieser Mann illegal arbeite, d.h. kommunistische Propaganda betreibe. Auf wiederholtes Befragen nach seinem Namen habe er auch erklärt, den brauche sie nicht zu wissen, dann könne sie ihn schon nicht eines Tages verraten. Etwa Mitte Januar 1935 sei sie in der Nähe der St. Georgskirche wieder einmal mit dem Unbekanntem zusammengetroffen und bei dieser Gelegenheit habe er ihr etwas zum Lesen gegeben mit dem Bemerkung, sie solle es nicht allen Leuten zeigen, ihm aber nachher ihren Eindruck mitteilen. Dabei habe er ihr eine illegale Süddeutsche Arbeiterzeitung übergeben, die im Vervielfältigungsverfahren hergestellt gewesen sei und die der Mann in einem Papier eingeschlagen gehabt habe. (. . .) Die Angeklagte hat als Glied einer Kette von Verbreitern der SAZ an deren Weiterverbreitung von Hand zu Hand mitgewirkt. Es handelt sich um die typische Art von Verbreitung, wie derlei Machwerke erfahrungsgemäß die Runde machen bei Kommunisten und solchen Personen, die wieder neu für die Zwecke der KPD gewonnen werden sollen. Die Angeklagte muss übrigens in recht nahen Beziehungen zu den Herstellern der SAZ stehen, denn sie bekam schon einen Tag nach dem erstmaligen Auftauchen der Märznummer der SAZ eines ihrer Exemplare in die Hand.“ Sie wurde am 10. Juli 1935 zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, die sie in Gotteszell abzusitzen hatte.



Abb. 120 (Staatsarchiv Ludwigsburg)
Polizeifoto von Clara Rupp 1935

„Schon nach einigen Monaten ging die Untersuchungshaft von neuem los, der ganze Stuttgarter Apparat der KP war hochgegangen und dabei kamen auch noch viele Sachen heraus, die ich unternommen hatte. So wurde ich im April 1936 zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt.“

„Das Zuchthaus Aichach war keine Kleinigkeit. Ich war fast drei Jahre in Einzelhaft. Zuletzt sah ich, daß ich schon sehr komische Gewohnheiten annahm. Ich fixierte mich bereits auf einen Gedankengang, den ich nun tagaus, tagein in derselben Reihenfolge wiederholte. Immer las und arbeitete ich, neben englisch auch französisch, merkte aber allmählich, daß ich jetzt bald keine Kontrolle mehr über meinen geistigen Zustand haben würde.“

Nach Ablauf der Zuchthausstrafe wurde sie wieder nach Stuttgart transportiert, wo sie bange 4 Wochen hoffte, nun befreit zu werden. Eine Stunde, bevor sie ein letztes Mal ihre Eltern hätte sehen können, wurde sie nach Ravensbrück abtransportiert. Hier saß sie, wie so viele NS-Gegner, ohne Urteil in „Schutzhaft“.

Clara Rupp schilderte später in aller Ausführlichkeit den Lageralltag, ihre Dunkelhaft, das erlebte Grauen, die Transporte in die Vernichtung.

„Wir wussten, dass jeden Abend Frauen mit der Axt erschlagen wurden. Täglich kamen beschmutzte Stiefel und Kleider in die Kammer.

Wir arbeiteten damals im Siemenslager und durften nicht am Krematorium vorbei während dieser Prozedur. Während niemand etwas dagegen hatte, uns an dem Auto vorbeizuführen, auf dem täglich vierzig bis fünfzig Leichen zur Verbrennung geführt wurden.

Wir sahen sie nackt und abgemagert daliegen, sahen wie Männerhäftlinge sie an Armen und Beinen faßten und herabwarfen. Wir sahen später achthundert Leichen am Wege liegen, als die Evakuierung von Buchenwald begann. Sahen die Männer um

ein Stückchen Taschentuch sich raufen. Sahen sie über die Leichen ihrer Kameraden stolpern.

Das Grauen war aus unserem Leben nicht zu bannen und dabei unterhielten wir uns trotzdem immer in sachlichster Weise über die Urheber unseres Unglücks. Wir sahen, wie es niemand deutlicher je gesehen hat, daß es nur die unselige Einstellung der Menschen zum Profit und zur Macht ist, die uns alle so unglücklich machte. Wir sahen, wie der Mensch um des Profites willen zur Ware wird, die man benutzt, solange sie Gewinn bringt. Die man grausam vernichtet, wenn sie unrentabel wird.

Gebt nicht einem Menschen alle Macht im Staat, gebt sie auch nicht wenigen. Hört niemals auf, die Mächtigen der Erde zu kontrollieren!“

Am 30. April 1945 wurden die Insassinnen des KZ Ravensbrück durch sowjetische Truppen befreit. Clara Rupp zog mit einer Mitgefangenen nach Berlin. Hier übte sie die freie Tätigkeit in der Erwachsenenbildung aus und verfaßte auch einen umfangreichen Bericht über ihre Haft. Eher beiläufig erfuhr sie, daß sie in Stuttgart in den Schuldienst zurückkehren konnte. Sie wurde am 1. November 1947 wieder eingestellt und planmäßige Lehrerin an verschiedenen Stuttgarter Schulen. Ihr Rektor lobte sie sehr: „Frl. Rupp ist eine meiner tüchtigsten Lehrerinnen. Mit einem außerordentlichen Pflichtgefühl tut sie ihre Arbeit. Ihre Schülerinnen hängen mit Begeisterung, ja mit tiefer Liebe an ihr.“

Clara Rupp hat sich von den Strapazen der Haft nie ganz erholt: Schwere Kreislaufschäden, nervöses Herzleiden, eine angegriffene Stimme und Einbuße von 60 Prozent der Bewegungsfähigkeit waren ihre persönliche KZ-Bilanz. In der Orthopädischen Klinik in Nürnberg-Altendorf starb sie, knapp sechzigjährig am 27. März 1961 an den Folgen einer Operation.

Stefan Kraut

Die erste Verlegung eines Stolpersteins in Künzelsau



Abb. 121 (H.-W. Koch)

Am Ende der Dokumentation der Stolpersteinverlegung vom 3. 3. 2020 , die die vierte offizielle der Stadt Künzelsau – und möglicherweise die letzte - war, möchte ich an den ersten in Künzelsau verlegten Stolperstein erinnern. Er wurde im Jahr 2007 von Hans Lung für seinen Onkel Karl Lung bestellt.

Hans Lung ist im Januar 2021 gestorben. Ich hatte im Herbst 2020 über seine Tochter Sabine Lung-Kurt angefragt, ob Herr Lung sich für diese Dokumentation über seinen Stolperstein und seinen Onkel äußern könnte. Seine Tochter hielt das für möglich. Es kamen einige Informationen zustande, die seine Tochter aufbewahrt und mir nach dem Tode ihres Vaters zugänglich gemacht hat. Sie schrieb:

„Nach Ihrem Telefonat im Herbst haben wir einige Male über den Stolperstein gesprochen und mein Vater hat in seinen Erinnerungen gekramt. Der Stolperstein wurde für Karl Lung, den Bruder des Vaters meines Vaters gelegt. Karl Lung ist 1902 geboren. Er hatte eine Ausbildung als Lehrer gemacht, jedoch keine Anstellung bekommen. Er bildete sich weiter als Auslandslehrer. Während der Ausbildung kam es zu einem psychischen Zusammenbruch, in dessen Folge eine Einweisung in die psychiatrische Anstalt Weinsberg erfolgte. Dort war er wegen Angstzuständen und Verfolgungswahn. Mein Vater erinnerte sich noch an einige Besuche, wo die Familie ihm Essen brachte. Von dort wurde er nach Grafeneck verlegt, wo er am 16. 7.1940 zu Tode kam. Über die genaueren Umstände hat die Familie damals nie Informationen erhalten.

2006/2007 hörte mein Vater von der Aktion Stolperstein. Er beantragte persönlich einen Stolperstein für 95 Euro. Der Antrag zum Verlegen bei der Stadt Künzelsau war auch kein Problem. So hat er diesen Stein auf eigene Kosten verlegen lassen. Bei der Verlegung war er alleine, keine Presse oder offizielle Personen. Es gibt einen

Zeitungsartikel, der darüber berichtet: Stimme.de „Ein Stein gegen das Vergessen“ 13. 06. 2007 und einen Wikipedia-Eintrag „Karl Lung Stolperstein“.

Der Redakteur der HZ Matthias Stolla hat im Juni 2007 einen Artikel über den von Hans Lung gelegten Stolperstein geschrieben. In diesem Zusammenhang erwähnt er, dass der ehemalige Stadtrat Emil Jäger, ein Cousin von Hans Lung und Neffe von dessen Vater, sich an einen Besuch bei seinem Onkel in Weinsberg erinnert, bei dem er selber neun Jahre alt war. Er weiß, dass zu gleicher Zeit noch zwei andere Künzelsauer in Weinsberg waren, die auch nicht wieder zurückgekommen sind.

Stolla beendet seinen Artikel über den ersten Stolperstein in Künzelsau mit der Erwartung dass dieser Stolperstein und die in Schwäbisch Hall gelegten nicht die einzigen in der Region bleiben werden. Und Hans Lung stimmt zu: „Ich hoffe, andere ziehen nach.“

Berichte in der Lokalpresse:

Fragen zur Erinnerungskultur. Zur Podiumsdiskussion am 2. 3. 2020 (HZ, 5. 3. 2020)

Vertrieben, ermordet, in den Suizid getrieben: Über die Stolpersteinverlegung am 3. 3. 2020 (HZ, 5. 3. 2020)

Fragen zur Erinnerungskultur

Stolpersteinverleger und Nachfahre von jüdischem Flüchtling im Gespräch

Von unserem Redaktionsmitglied
Katrin Draskovits

KÜNZELSAU Viel Interesse weckte der Gesprächsabend, der am Montag im Vorfeld zur Stolperstein-Verlegung in Künzelsau stattfand. Künstler und Stolpersteinverleger Gunter Demnig sowie Yan Wissmann, Nachfahre einer jüdischen Familie aus Künzelsau, stellten sich sowohl den Fragen von Stadtarchivar Stefan Kraut als auch den Fragen des Publikums.

Von überall her mussten Stühle geholt werden, um allen einen Platz im Künzelsauer Rathaus-Foyer zu bieten. Zunächst erzählte Yan Wissmann seine Geschichte: Sein Ururgroßvater war Selig Wissmann, einst Stadtrat in Künzelsau sowie Initiator des Synagogen-Baus. 1934

floh dessen Witwe, Ida Wissmann, nach Brasilien. Ihr ist der Stolperstein am Schlossplatz gewidmet.

Yan kam 1992 in Brasilien zur Welt. Am Gesprächsabend erzählte er, dass weder die Geschichte der Flucht, noch der Zweite Weltkrieg in seiner Familie je thematisiert wurden. Erst während seines Auslandsstudiums kam er damit in Kontakt. „Seit vier Jahren setze ich mich nun damit auseinander“, erklärt der Wahl-Berliner, „es hat inzwischen eine große Bedeutung für mich.“

Anfänge Ein weiterer Aspekt des Abends war die Stolperstein-Verlegung von Gunter Demnig, die einen Tag später in Künzelsau stattfand. Demnig erzählte von den Anfängen des Projekts und wie es langsam größer wurde. „Zwangsarbeiter

etwa hatte ich zu Beginn gar nicht im Sinn“, erzählte der 72-Jährige. Dann hätte er jedoch von den zahlreichen Einzelschicksalen erfahren. Von einigen berichtete er auch am Gesprächsabend.

Widerstand Auch auf die Widerstände gegen das Stolperstein-Projekt ging er ein. „Dass die Steine nicht jedem gefallen, war klar“, sagte der 72-Jährige. „Ich habe aber erst drei Morddrohungen bekommen“, erzählte er lächelnd, „das ist doch nichts.“ Ärgerlich sei es, wenn die Steine gezielt herausgerissen werden, aber meist fänden sich dann mehr Spender als vorher.

Die Publikums-Frage nach der Kritik vonseiten des Zentralrats der Juden beantwortete er ausführlich: „Primär kam die Kritik von Charlotte Knobloch“, so Demnig. „Sie fand es ungut, dass man auf den Namen mit den Füßen trampelt“, erklärt er die Kritik der ehemaligen Präsidentin des Zentralrats. „Vielmehr ist es aber doch so: Jedes Mal, wenn man einen Stolperstein liest, verneigt man sich vor dem Opfer.“

Zudem würde Knoblochs Meinung nicht von allen im Zentralrat der Juden geteilt werden. An dieser Stelle mischte sich auch Yan Wissmann ein: „Der Zentralrat ist ein Organ, das der Deutschen Kirchenstruktur geschuldet ist“, erklärte der 28-Jährige. „Er spricht nicht für alle Juden.“

„Wenn Knobloch sagt, dass sie das für ihre Familie nicht will, ist das in Ordnung“, schloss Demnig das Thema ab. „aber sie kann nicht allen das Erinnern verbieten.“



Yan Wissmann (v.l.), der sich mit der Geschichte seiner jüdischen Vorfahren beschäftigt, diskutiert mit Gunter Demnig und Stadtarchivar Stefan Kraut. Foto: Katrin Draskovits

Vertrieben, ermordet, in de

KÜNZELSAU 18 neue Stolpersteine in der Kreisstadt erri

Von unserem Redaktionsmitglied
Katrin Draskovits

Opfern des NS-Regimes ihren Namen wiedergeben, nachdem sie in den Konzentrationslagern zu Nummer degradiert wurden. Ihnen einen Platz in der Stadt geben, am letzten von ihnen selbstgewählten Wohnort. Erinnern, aber auch mahnen. Das sind die Ziele der Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig. 18 der mit Messing-Platten belegten Pflastersteine verlegte der 72-Jährige am Dienstagvormittag in Künzelsau. Mit dabei: Nachfahren von Opfern, aber auch von Tätern, alte Weggefährten sowie zahlreiche engagierte Jugendliche.

Die ersten drei Steine, die im Beisein der Öffentlichkeit verlegt werden, gehören zur Familie Berney. Genauer gesagt zu Siegfried, Truda und Hedwig Berney. Truda floh 1937 nach Palästina, da war sie 24 Jahre alt. Ihre Eltern wurden 1942 ins Transit-Ghetto Izbica deportiert und ermordet. Rund 60 Menschen sind bei der Verlegung ihrer Stolpersteine dabei. Unter ihnen: Emil Jäger. Der 92-jährige kannte viele der Familien, für die heute ein Stein verlegt wird, persönlich.

Schüler An den meisten der sieben Stationen haben Jugendliche aus den umliegenden Schulen etwas vorbereitet. Schüler der Georg-Wagner-Schule lesen im Gedenken an die Familie Stern, die in der Hauptstraße lebte, aus dem Tagebuch der Anne Frank vor. Im Kannengässle hat die 7b der Brüder-Grimm-Schule Challot gebacken – ein geflochtenes Zopf-Brot – das sie an die Umstehenden verteilen. Das auch Berches genannte Gebäck gab es bei der früher hier lebenden Bäckerfamilie Adler. „Wir haben uns über die jüdischen Speisen dem Thema Nationalsozialismus angenähert“, erklärt Frank Bolsinger, Klassenlehrer der 7b.

Einige Schüler, etwa vom Schlossgymnasium, erzählen von den Steinen die dazugehörige Lebensgeschichten. Zusammen mit den persönlichen Erinnerungen von



Nur wenige Minuten braucht Gunter Demnig für das Verlegen der einzelnen Steine. Die Stadt hatte bereits vergangene Woche die Löcher vorbereitet.

Emil Jäger entsteht an diesem Morgen ein Bild der Menschen, die hier lebten, ohne sie nur als Opfer zu sehen.

Vor allem das Ganerben-Gymnasium darf bei dem Termin nicht fehlen. Immerhin ging der erste in Künzelsau verlegte Stolperstein im Jahr 2015 auf die Initiative von Matthias Schneider zurück, damals Referendar am Gymnasium. „Es ist inzwischen Teil des Unterrichts bei den neunten Klassen“, erklärt die begleitende Lehrerin Karin Deininger. „Wir gehen die Stolpersteine ge-

meinsam ab und haben dann auch gleich Putzsachen dabei, um sie bei Bedarf zu reinigen.“ Den Kontakt zu den Schulen pflegte von Beginn an Heinz-Wilhelm Koch vom Verein für Stadtgeschichte in Künzelsau.

Anhand der Einzelschicksale der Schülern die Thematik des Zweite Weltkrieges nahezubringen, ist nur eines der Ziele, die Gunter Demnig mit den Stolpersteinen verfolgt. „Die Gemeinden müssen auf mich zukommen, wenn sie Stolpersteine wollen“, erklärt der 72-Jährige. „Sie sollen sich mit ihrer Geschichte au-

n, ermordet, in den Suizid getrieben

KÜNZELSAU 18 neue Stolpersteine in der Kreisstadt erinnern an die Opfer der NS-Zeit



Nur wenige Minuten braucht Gunter Demnig für das Verlegen der einzelnen Steine. Die Stadt hatte bereits vergangene Woche die Löcher vorbereitet.

Emil Jäger entsteht an diesem Morgen ein Bild der Menschen, die hier lebten, ohne sie nur als Opfer zu sehen.

Vor allem das Ganerben-Gymnasium darf bei dem Termin nicht fehlen. Immerhin ging der erste in Künzelsau verlegte Stolperstein im Jahr 2015 auf die Initiative von Matthias Schneider zurück, damals Referendar am Gymnasium. „Es ist inzwischen Teil des Unterrichts bei den neunten Klassen“, erklärt die begleitende Lehrerin Karin Deininger. „Wir gehen die Stolpersteine ge-

meinsam ab und haben dann auch gleich Putzsachen dabei, um sie bei Bedarf zu reinigen.“ Den Kontakt zu den Schulen pflegte von Beginn an Heinz-Wilhelm Koch vom Verein für Stadtgeschichte in Künzelsau.

Anhand der Einzelschicksale den Schülern die Thematik des Zweiten Weltkrieges nahezubringen, ist nur eines der Ziele, die Gunter Demnig mit den Stolpersteinen verfolgt. „Die Gemeinden müssen auf mich zukommen, wenn sie Stolpersteine wollen“, erklärt der 72-Jährige. „Sie sollen sich mit ihrer Geschichte aus-



Er kannte viele der Menschen persönlich, für die Steine verlegt wurden. Emil Jäger teilt seine Geschichten mit den Zuhörern.

Fotos: Katrin Draskov



Jeder dieser Steine wird in den nächsten Tagen in Süddeutschland verlegt.

Projekt

Seit 1992 verlegt Gunter Demnig Stolpersteine. Ursprünglich als Kunstprojekt begonnen, gelten die Steine heute als **größtes dezentrales Mahnmahl** der Welt und sind in 25 europäischen Ländern zu finden. Intention ist es, den NS-Opfern, die in den Konzentrationslagern zu Nummern degradiert wurden, ihre Namen zurückzugeben. Nicht nur Juden, auch anderen Opfergruppen, wie Homosexuellen oder Behinderten, wird gedacht. Die Steine werden ausschließlich in Handarbeit hergestellt, was den Gegensatz zur maschinellen Menschenvernichtung in den KZ's darstellen soll. *kad*

einandersetzen.“ Genau das macht Stefan Kraut, Stadtarchivar in Künzelsau. Er hat einen großen Teil zur Verlegung beigetragen, indem er die Lebensgeschichten der Menschen erforschte.

Paten Die Steine können dank zahlreicher Patenschaften gelegt werden. 120 Euro kostet die Erinnerung, die meist vor der Tür verlegt wird. Im Kannengässle ist Marco Stahl, Nachfahre eines SS-Mitglieds, einer der Stein-Paten. Stahl hat lange in Berlin gelebt und ist

jetzt zurückgekehrt. „Ich möchte ihnen gedenken, die ihre Heimat nie freiwillig verlassen haben und nie wie ich zurückkehren konnten“, gründet er seine Spende. Ein weiterer Pate ist Eberhard Dietz. „Es ist wichtig, nicht zu vergessen um nie zu wiederholen“, erklärt der Ingolstädter. „Wir müssen aufpassen, dass wir nicht in falsches Fahrwasser geraten.“

Und Gunter Demnig? Er hat nur ein wenig vor. Sein Auto ist voll mit Stolpersteinen. Als nächstes geht es nach Pforzheim.

Verwendete Literatur

- Aly, Götz, Warum die Deutschen? Warum die Juden?
Fischer-Tb. 18997, Frankfurt/M 2012
- Bamberger, N. Bar – Giora, Memor – Buch. Die jüdischen Friedhöfe im
Hohenlohekreis. Bd. 1 u. 2 , Hg.vom Landratsamt Hohenlohekreis,
Künzelsau 2002
- Der Killesberg unterm Hakenkreuz. Hrsg. von der Geschichtswerkstatt Stuttgart
Nord, Stuttgart 2015
- Doll, Henry, Spurensuche auf geweihtem Boden. In: Hohenloher Zeitung (HZ),
30. 7. 2007
- Draskovits, Katrin, Vertrieben, ermordet, in den Suizid getrieben,
und: Fragen zur Erinnerungskultur. In: HZ, 5.3. 2020
- Dürr, Günther, Das Schicksal der Juden in Stadt und Kreis Künzelsau.
In: Hohenloher Chronik, 30.11 1963, 11.1. 1964, 8.2. 1964, 11.4. 1964
- Erinnerung an den Besuch der ehemaligen jüdischen Bürger von Künzelsau
13.-20. 8. 1989. Dokumentation, hrsg. v.d. Stadtverwaltung Künzelsau, 1989
- Frey, Martin / Kraut, Stefan, ... und lebten unter uns. Juden in Künzelsau.
Künzelsau 1993
- Griesinger, Barbara, Artikelfolge zu den Pogromen in Hohenlohe im März 1933:
- Hohenloher waren die ersten Opfer. HZ, 20.3. 2008
- Rathaus wurde zur Folterkammer. HZ, 28.3. 2008
- Nur den größten Unfug verhindern, HZ, 10.5. 2008
- Fackelzug zum Rathaus. HZ, 24.5. 2008
- Griesinger, Barbara, Pflicht zur Erinnerungsarbeit. HZ, 13.11. 2021
- Hahn, Joachim, in: Alemannia-judaica. verschiedene Aspekte bezüglich Juden in
Künzelsau, www.alemannia-judaica.de/kuenzelsau, 9.2.2015
- Hartmann, Maja, Hohenlohisches. Hrsg. von Erich Ulrich Hartmann,
im Selbstverlag, 1985
- Hartmann, Maja, Lasst uns des nicht vergesse. In ihrer „mundartlichen
Wochenendplauderei“ im Kocher- und Jagstboten, 20.3. 1954
- Hachenberg, Bettina, Zugfahrt in den Tod ab Stuttgart. HZ, 22.11. 2021
- Hänschen, Steffen, Das Transitghetto Izbica im System des Holocaust.
Berling 2018
- Henke, Bettina, Missbraucht und durch die Stadt getrieben. HZ, 18.3. 2013
- Hettich, Alexander, Gedenken wird niemals Routine. Interview mit Günther Demnis,
HZ, 30.12. 2019
- Hohenloher Zeitung, Artikel ohne Autoren-Namen:
Gegen mehr Stolpersteine. HZ, 9.4. 2010
Künzelsau hat einen guten Freund verloren. HZ, 16.2. 1989
Teil des Herzens. HZ, 1.7. 1986
Die Erinnerung ist das Geheimnis der Versöhnung. HZ, 1.7. 1986
Hohenlohe aktuell: Gedenkstein enthüllt. HZ, 30.6. 1986

Der Jerusalemer Ehrenbürger Leo Wissmann besuchte seine Heimatstadt Künzelsau. HZ, 2.6. 1977

Ein Künzelsauer wurde Ehrenbürger von Jerusalem. HZ, 11.8. 1976

Zum 100. Geburtstag des Künzelsauer Lehrers Selig Wissmann. HZ, 30.4. 1969

Ein Israelit sieht die alte Künzelsauer Heimat wieder. HZ, 29.3. 1969

Jüdische Altenheime im Nationalsozialismus, DeWiki.de (Stand 6.5.22)

Jüdische Bürger in Öhringen. Dokumentation, hrsg. von der Stadt Öhringen, Öhringen, 1993

Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg. Hrsg. vom Oberrat der Israelitischen Religionsgemeinschaft, 1932

Koch, Heinz-Wilhelm / Verein Stadtgeschichte Künzelsau, Dokumentationen der Stolpersteinverlegungen in Künzelsau:

- (1) 9.2. 2015
- (2) 17.9. 2015
- (3) 25.4. 2017

Kraut, Stefan, Damals in Künzelsau. Ansichten vergangener Tage. Horb/Neckar 1991

Kraut, Stefan, Die „Erziehungsaktion“ nach der „Machtergreifung“. In: Spuren - Wege – Erinnerung. Hrsg. vom Landratsamt Hohenlohekreis, Künzelsau 2021, S. 4

Liste der Stolpersteine in Künzelsau-DeWiki.de

Niess, Wolfgang, Machtergreifung. Stuttgart 1982

Orlev, Uri, Lauf, Junge, lauf. Jugendbuch, Weinheim 2006

Pastor, Egil, Gräber mit dem Herzen fotografiert. Hohenloher Leben 8 / 1985, Beilage der HZ

Röhm, Eberhard / Thierfelder, Jörg, Juden – Christen – Deutsche. Bd. 1 : 1933 - 1935. Calwer Verlag, Stuttgart 1990

Sauer, Paul, Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart 1966

Sauer, Paul, Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933 – 1945. Stuttgart 1968

Sauer, Paul, Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden – Württ. durch das Nationalsozialistische Regime 1933 – 1945, Bd. 1 u. 2

Sauer, Paul, Zur Geschichte der Juden in Württemberg. Vortrag, gehalten am 8.4. 1987 in Künzelsau

Schapiro, Julius, Die Israeliten im Bezirk Künzelsau. Kocher – und Jagstbote, 2.1. 1928

Schmidt, Dietrich W., Bloch und Guggenheimer. Ein jüdisches Architekturbüro in Stuttgart, Stuttgart 2020

Schmidt, Werner, Stolperstein-Initiative Stuttgart Süd, Stolpersteine am Marienplatz und an der Neuen Weinsteige. Stuttgart 2020

Schwedler, Barbara, Briefe, Fotos und Dokumente, Leo Wissmann und die Familie Wissmann; Odner, übergeben an Verein Stadtgeschichte Künzelsau und

- Schwedler, Barbara, Leo Wissmann, Briefe und Erinnerungen. Vortrag im Verein Stadtgeschichte Künzelsau am 9.11. 2007, Künzelsauer Nachrichten, 23.11. 2007, S. 15
- Schwedler, Barbara, Jüdischer Friedhof Michelbach a.d. Lücke. Einleitung der Dokumentation über den Friedhof Michelbach a.d.L., im Kreisarchiv Schwäbisch Hall, 2016
- Schwedler, Barbara, Jüdische Friedhöfe in Hohenlohe. In: Geschützt, geduldet, gleichberechtigt. Hrsg. v. Gerhard Taddey, 2005
- Schwedler, Barbara, Vortrag im Landratsamt Schwäbisch Hall am 14. 9. 2019 über ihre Dokumentationsarbeit auf jüdischen Friedhöfen
- Spuren – Wege – Erinnerung. Orte des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus im Hohenlohekreis. Eine Dokumentation. Hrsg. vom Landratsamt Hohenlohekreis, Künzelsau 2021
- Stolla, Mathias, Als Nazi-Schläger ihr Unwesen trieben. HZ, 20.3. 2013
- Stolla, Mathias, Ein Stein gegen das Vergessen. HZ, 13.6. 2007
- Stolterfoht, Peter, Was aus den Steinen der Synagoge wurde, StZ 2. 4. 2022
- Tänzer, Aaron, Die Geschichte der Juden in Württemberg, Frankfurt 1937
- The Jerusalem Post, 30.12. 1979, S. 7, A different kind of Yekke
- The Jerusalem Post, 21.6. 2019, S. 16, Wissmann Holding opens massive industrial center in North
- Wissmann Brochure, 19.07. 2019, Largest logistic center in Israel's furniture industry
- Wissman group, At the top of their game – the Wissman group, 2019
- Wissmann, Julius, Erinnerungen an meine Tätigkeit im Oberrat der Israelitischen Religionsgemeinschaft. In: Festschrift Rosch Haschana, Stuttgart 1968
- Wissmann, Julius, Zur Geschichte der Juden in Württemberg 1924 – 1939. In: Paul Sauer, Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart 1966
- Wissmann, Leo, Kopie der „Dokumentation“ über die ehemalige jüdische Gemeinden in Künzelsau. Stadtarchiv Künzelsau 1978

Dank

Herzlich danken möchte ich Klaus Ottenbacher, dass er auch diese Stolperstein-Dokumentation - wie die früheren – großzügig zu einem Freundschaftspreis herzustellen bereit ist.

Für vielfältige Hilfen bei der Arbeit mit dem Computer danke ich Ehrenfried Biehal, Martin Probst, meinem Sohn Christian und am meisten meiner Frau.